



# Medienkompetenz und medienerzieherisches Handeln von Eltern

Eine empirische Untersuchung bei Eltern von 10- bis 17-jährigen Kindern in Basel-Stadt

**Autoren:**

**Olivier Steiner**

**Marc Goldoni**

**Basel, Oktober 2011**



## Das Wichtigste in Kürze

---

Schweizer Familienhaushalte sind heute fast durchgängig mit neuen Medien wie Computer und Mobiltelefonen ausgestattet. Heranwachsende im Jugendalter zeichnen sich oftmals durch eine intensive Nutzung neuer Kommunikationstechnologien aus. In der öffentlich-medialen Diskussion geraten zunehmend die medienerzieherischen Aktivitäten und die Medienkompetenz von Eltern in den Fokus der Aufmerksamkeit. Über die Kompetenz von Schweizer Eltern gegenüber neuen Medien und die medienerzieherischen Handlungsweisen gegenüber der Nutzung dieser Technologien durch ihre Kinder ist bisher wenig bekannt.

Vorliegende Studie liefert Daten zu Problemwahrnehmungen und Selbsteinschätzungen der Medienkompetenz von Eltern 10- bis 17-jähriger Kinder sowie ihrem medienerzieherischen Handeln. Die Ergebnisse und Empfehlungen sollen der Entwicklung von bedarfsadäquaten Angeboten der Medienkompetenzförderung von Eltern dienen.

Im Rahmen der Studie wurden eine quantitative, fragebogenbasierte Befragung bei 1159 Eltern vom 31.5.2011 bis 31.6.2011 in Basel-Stadt und vertiefende qualitative Interviews mit Mitgliedern von sechs Familien in Basel-Stadt und Basel-Landschaft durchgeführt.

Die zentralen Erkenntnisse der Studie sind:

### **\_Ausstattung der Familienhaushalte**

- / Mit 97% verfügen fast alle Familienhaushalte über einen Computer mit Internetanschluss, 55% besitzen eine oder mehrere Spielkonsolen.
- / Fast die Hälfte der 16-jährigen Kinder und bereits 17% der 10-Jährigen Kinder verfügen über einen Computer mit Internetanschluss im Kinderzimmer.
- / Die Kinderzimmer bei Familien bildungsferner Eltern sind deutlich häufiger mit neuen Medien ausgestattet als bei formal mittel und hoch gebildeten Eltern.
- / Die grosse Mehrheit der Kinder verfügt über ein eigenes Mobiltelefon, 38% der so ausgestatteten Kinder besitzen ein internetfähiges Mobiltelefon.

### **\_Medienkompetenz der Eltern**

- / Über 90% der befragten Eltern geben an, das Internet täglich oder mehrmals wöchentlich zu nutzen. Nur ein geringer Anteil der Eltern nutzt Computerspiele oder ist gestalterisch mit neuen Medien tätig.
- / Eltern wissen oftmals, wie sie neue Medien zielführend nutzen können (bspw. eine Suche im Internet zu tätigen), geben aber auch an, dass sie viele Begriffe im Kontext neuer Medien nicht kennen.
- / Die Mehrheit der befragten Eltern nimmt eine deutlich kritische Haltung gegenüber aktuell diskutierten Problematiken neuer Medien ein. Die meisten befragten Eltern handeln entsprechend vor- und umsichtig in Bezug auf die Weitergabe von persönlichen Daten, den konsultierten Informationsquellen und gegenüber der am Computer verbrachten Zeit.
- / Insbesondere bildungsferne Eltern schätzen sich in den Dimensionen Mediennutzung, Medienwissen und Medienkritik weniger kompetent ein als höher gebildete Eltern.

/ Die elterlichen Selbsteinschätzungen der Medienkompetenz sind vielmehr durch den Bildungshintergrund als durch die im Haushalt gesprochene Sprache bzw. den Migrationshintergrund bedingt.

### **\_Medienerziehung der Eltern**

/ Über 70% der Eltern geben an, immer oder oft Gespräche mit dem Kind über ihre Erfahrungen im Internet zu führen.

/ Die Mehrheit der Eltern setzt ihren Kindern zeitliche Limitierungen bei der Nutzung von neuen Medien (64% immer oder oft) und orientiert sich an den Alterskennzeichnungen auf den Packungen der Computerspiele (71% immer oder oft). Viele Eltern schränken zudem Aktivitäten der Kinder wie Onlineshopping, Chat und die Nutzung des Internets mit dem Mobiltelefon deutlich ein.

/ Etwas über die Hälfte der Familienhaushalte hat eine Schutz-/ bzw. Kontrollsoftware auf den von den Kindern genutzten Computern installiert. Schutzprogramme werden nach dem 12. Altersjahr des Kindes deutlich weniger oft installiert, während die Abnahme des Einsatzes von Kontrollsoftware geringer ausfällt.

/ Insgesamt geben Mütter häufiger als Väter an, dass sie mit ihrem Kind Gespräche zu neuen Medien führen und es bei der Mediennutzung gezielt einschränken.

/ Formal tief gebildete Eltern bekunden ein weniger intensives Medienerziehungshandeln als formal höher gebildete Eltern, vor allem, was das Gespräch mit dem Kind und Regeln bzw. Verbote gegenüber neuen Medien anbelangt. Die im Haushalt gesprochene Sprache hat keinen Einfluss auf das Medienerziehungshandeln der Eltern.

/ Ist ein Kinderzimmer mit internetfähigem Computer ausgestattet, berichten Eltern über eine deutlich geringere Intensität der Medienerziehung. Dieser Befund gilt unabhängig von der Bildung der Eltern und dem Alter des Kindes.

/ Mit zunehmendem Alter der Kinder verringern sich die medienerzieherischen Interventionen der Eltern – auch die Gespräche über neue Medien mit den Kindern.

### **\_Medienkompetenz und Medienerziehung**

/ Eine tiefe Medienkompetenz von Eltern geht grundsätzlich unabhängig vom Bildungsgrad mit einer verminderten Intensität der Medienerziehung einher.

### **\_Familiäre Situation und neue Medien**

/ Die Mediennutzung der Kinder stellt in vielen Familien ein virulentes Thema dar: Fast ein Viertel der befragten Eltern berichtet von vielen Konflikten um die Mediennutzung der Kinder in der Familie.

/ Insbesondere bildungsferne Eltern nehmen die Medienerziehung als konfliktreiche und belastende Tätigkeit wahr.

/ Insgesamt bringen Eltern ihren Kindern ein hohes Vertrauen bei der Nutzung von neuen Medien entgegen.

### **\_Besorgnisse von Eltern bezüglich Gefährdungen ihrer Kinder durch neue Medien**

/ Die vordringlichsten Besorgnisse der Eltern betreffen den zufälligen Kontakt ihrer Kinder mit pornografischen oder gewaltdarstellenden Darstellungen im Internet, den Kontakt mit rassistischen oder menschenverachtenden Inhalten im Internet und die Weitergabe von persönlichen Informationen und Fotografien der Kinder im Internet.

- / Die Besorgnisse der Eltern gegenüber Gefährdungen ihrer Kinder durch die Nutzung neuer Medien sind umso höher, je tiefer der formale Bildungsgrad ist.

### **Hilfen bei der Medienerziehung: Jugendmedienschutz und Informationsangebote**

- / Als grossen Beitrag zu einer sicheren und sinnvollen Nutzung neuer Medien durch ihre Kinder nennen fast 80% der befragten Eltern an erster Stelle ein Verbot von Abonnements-Fällen bei der Mobiltelefonnutzung. Als sinnvoll angesehen werden auch eine bessere Aufklärung über das Internet an Schulen und strengere Regeln für Firmen, die Online-Inhalte und Online-Services erstellen und anbieten.
- / Väter sehen fast alle abgefragten Massnahmen des Jugendmedienschutzes und Informationsangebote bezüglich neuer Medien weniger hilfreich als Mütter an.
- / Die Einschätzungen zu Massnahmen und Angeboten nach Bildungsgrad der Eltern fallen sehr unterschiedlich aus. Formal tief gebildete Eltern wünschen sich mehr Informationen im Internet und bessere Kinderschutz-Software als die formal höher gebildeten Eltern.

### **Kursbesuche von Eltern und Bedarf nach Weiterbildung**

- / Fast 60% der befragten Eltern haben bereits einmal einen Kurs zur Thematik der neuen Medien besucht. Meist handelt es sich dabei allerdings um Kurse zu technologischen Aspekten der neuen Medien.
- / Etwa 16% der Eltern haben einen Kurs zum Thema Erziehung und neue Medien besucht und etwa 15% zu Sicherheit und Datenschutz im Internet.
- / Bildungsferne Eltern haben deutlich weniger Kurse zu neuen Medien besucht. Insbesondere zur Thematik Erziehung und neue Medien haben etwa 4% der formal tief gebildeten Eltern Kurse besucht. Gleichzeitig formuliert diese Gruppe einen deutlichen Bedarf an weiterbildenden Angeboten.

### **Empfehlungen für die Entwicklung von Strategien zur Medienbildung von Eltern**

- / Eine der zentralen Empfehlungen für die Medienbildung von Eltern ist die Konzeption und Entwicklung zielgruppenspezifischer Angebote. Besonders zu berücksichtigen sind die vorliegenden Befunde zu formal tief gebildeten Eltern. Insbesondere ist auch der Lebenssituation und den Bedürfnissen dieser Gruppe mit einer niederschweligen und auf das Erleben konkreter Medienerfahrung ausgerichteten Form der Bildungsangebote Rechnung zu tragen.
- / Weiter wird ein geschlechtersensibler Ansatz empfohlen, da sich Mütter und Väter durch unterschiedliche Formen und Muster der Medienkompetenz und des medienerzieherischen Handelns auszeichnen.
- / Darüber hinaus werden zielgruppenspezifische und -unspezifische Sensibilisierungsmassnahmen gegenüber der potenziellen Problematik neuer Medien in den Kinderzimmern angeregt.
- / Es besteht weiterer Forschungsbedarf zum medienerzieherischen Handeln von Eltern. Wichtig wäre die Erforschung von medienbezogenen Familiendynamiken, um Prozesse der gelingenden und zu problematisierenden Erziehung gegenüber neuen Medien besser fassen zu können.
- / Es ist angezeigt, die Befunde vorliegender explorativer Studie in einer gesamtschweizerischen, repräsentativen Erhebung zu fundieren und weiter zu vertiefen.

# Inhaltsverzeichnis

---

<b>1</b>	<b>Ausgangslage</b>	<b>6</b>
<b>2</b>	<b>Zielsetzung der Studie</b>	<b>8</b>
<b>3</b>	<b>Theoretischer Teil</b>	<b>11</b>
<b>3.1</b>	<b>Neue Medien: Phänomen und Entwicklungen</b>	<b>11</b>
<b>3.2</b>	<b>Medienkompetenz</b>	<b>13</b>
3.2.1	Vielschichtigkeit theoretischer Konzepte von Medienkompetenz	13
3.2.2	Dimensionen subjektiver Medienkompetenz	14
<b>3.3</b>	<b>Medienerziehung</b>	<b>17</b>
3.3.1	Quantitativ-empirische Forschung zur familiären Medienerziehung	18
<b>4</b>	<b>Methodisches Vorgehen</b>	<b>20</b>
<b>5</b>	<b>Ergebnisse</b>	<b>22</b>
<b>5.1</b>	<b>Quantitative Befragung von Eltern</b>	<b>22</b>
5.1.1	Die Stichprobe	22
5.1.2	Medienausstattung der Familienhaushalte	25
5.1.3	Die Medienkompetenz von Eltern im Überblick	29
5.1.4	Die Medienkompetenz von Eltern im Fokus	32
5.1.5	Die Medienerziehung von Eltern im Überblick	36
5.1.6	Die Medienerziehung von Eltern im Fokus	41
5.1.7	Zusammenhänge zwischen Medienkompetenz und Medienerziehung der Eltern	47
5.1.8	Einschätzungen der Eltern zur Medienerziehung und familiären Situation	49
5.1.9	Besorgnisse von Eltern bezüglich Gefährdungen ihrer Kinder durch neue Medien	53
5.1.10	Hilfen in der Medienerziehung: Jugendmedienschutz und Informationsangebote	55
5.1.11	Kursbesuche und Bedarf nach Weiterbildung	58
<b>5.2</b>	<b>Qualitative Befragung von Eltern</b>	<b>60</b>
5.2.1	Familie Gasser	60
5.2.2	Familie Meier	64
5.2.3	Familie Labhardt	68
5.2.4	Familie Ammenegger	71
5.2.5	Familie Wälchli	75
5.2.6	Familie Singh	80
<b>6</b>	<b>Diskussion und Empfehlungen</b>	<b>86</b>
<b>6.1</b>	<b>Zusammenfassung und Diskussion der Befunde</b>	<b>86</b>
<b>6.2</b>	<b>Empfehlungen und Kontextdiskussion</b>	<b>95</b>
6.2.1	Empfehlungen für die Entwicklung von Strategien und Konzepten zur Medienbildung von Eltern	95
6.2.2	Kontexte familiärer Medienerziehung: Risikogruppen	97
<b>6.3</b>	<b>Ausblick auf zukünftige empirische Forschung zur Medienkompetenz und dem Medienerziehungshandeln von Eltern</b>	<b>97</b>
<b>7</b>	<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis</b>	<b>99</b>
<b>8</b>	<b>Literatur</b>	<b>101</b>

# 1 Ausgangslage

---

Die in den letzten Jahren erfolgte umfängliche Verbreitung von neuen Medien in Schweizer Haushalten hat zu einer Durchdringung des Alltags mit elektronischen Medien geführt. Die intensive Nutzung neuer Kommunikationstechnologien, Applikationen und elektronischer Plattformen geht für viele Heranwachsende mit einschneidenden Veränderungen von Kommunikationsweisen und Freizeitaktivitäten einher (vgl. MPFS, 2007b: 65). Generationsbezeichnungen wie "Generation-net", "Generation-@" oder "Generation M" (vgl. Fix, 2001; MPFS, 2007a; Opaschowski, 1999; Vie, 2008) verweisen auf die hohe Bedeutung, die der Nutzung von neuen Medien für die Gesellschaft und insbesondere auch für die Sozialisation zugeschrieben wird. Dies äussert sich auch in den aktuellen Programmen des Schweizer Bundesrats zur Förderung des Kinder- und Jugendschutzes, in welchen den neuen Medien neben der Jugendgewalt ein hoher Stellenwert zugemessen wird (vgl. Bundesamt für Sozialversicherungen, 2010). In den letzten Jahren wird ein intensivierter akademischer und öffentlich-politischer Diskurs um potenziell problematische Auswirkungen der Nutzung neuer Medien bei Kindern und Jugendlichen geführt. Insbesondere Computerspiele, Internet und Mobiltelefone stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit (vgl. Steiner, 2009).

Eltern<sup>1</sup> sehen sich aktuell mit Heranwachsenden konfrontiert, für die eine intensive Nutzung neuer Medien zum Alltag gehört (vgl. MPFS, 2009a; MPFS, 2009b). Die inhaltliche und funktionale Komplexität neuer Medien erfordert von Eltern den Erwerb von Medienkompetenz als Grundlage für medienerzieherisches Handeln – auch oder gerade angesichts der hohen Bedeutung von jugendlichen Medienkulturen als "(Selbst-)Sozialisationsinstanz" (Lange & Theunert, 2008). Bisher existieren in der Schweiz allerdings nur vereinzelt Programme zur Förderung der Medienkompetenz von Eltern.<sup>2</sup> Insbesondere fehlen wissenschafts- bzw. forschungsbasierte Angebote, in denen Eltern Gelegenheit erhalten, Kompetenzen hinsichtlich der Begleitung von mediennutzenden Heranwachsenden zu erwerben bzw. zu erweitern. Auch forschungsbasierte Programme zur Förderung der Kompetenz von Eltern im Umgang mit neuen Medien sind in der Schweiz gegenwärtig nicht verfügbar. Der Verein elternet.ch will diese Lücke mit seinem online-Angebot und dem Projekt "Mediencoaching für Eltern" schliessen und hat vor diesem Hintergrund die vorliegende Studie initiiert.

Für eine Entwicklung von Programmen und (Weiter-)Bildungsangeboten, die dazu beitragen, die Medienkompetenz von Eltern zu stärken, wird empirisch gesichertes Wissen darüber benötigt, in welcher Weise Eltern die Nutzung von neuen Medien durch Heranwachsende wahrnehmen und deuten, welche (technische) Kompetenz im Umgang mit neuen Medien und welche kommunikative Kompetenz im Umgang mit mediennutzenden Heranwachsenden bei ihnen vorausgesetzt werden können. Zudem ist bislang wenig darüber bekannt, wie Angebote zur Förderung von Medienkompetenz hinsichtlich Umfang, Zugangsweisen, Inhalten und Lernformen so gestaltet werden können, dass sie insbesondere aus der Sicht verschiedener Elterngruppen angenommen und von diesen genutzt werden. Insbesondere ist es unklar, wie auch der Zugang von elternbildenden Angeboten zu Eltern mit niedrigem sozioökonomischem Status und zu Eltern

---

<sup>1</sup> Im Folgenden wird vereinfachend für alle erziehungsberechtigten Personen der Begriff "Eltern" verwendet.

<sup>2</sup> Vgl. bspw. <http://www.e-e-e.ch/>

mit Migrationshintergrund gelingen kann. Damit fehlen wichtige Anhaltspunkte für die Entwicklung von effizienten, zielgruppen- und bedarfsadäquaten Angeboten der Medienkompetenzförderung.

Vorliegende Studie liefert Daten zu Problemwahrnehmungen und Selbsteinschätzungen der Medienkompetenz von Eltern 10- bis 17-jähriger Kinder sowie ihrem medienerzieherischen Handeln. Die Ergebnisse und Empfehlungen sollen der Entwicklung von forschungsbasierten und bedarfsadäquaten Angeboten der Medienkompetenzförderung der angesprochenen Zielgruppen dienen.

## 2 Zielsetzung der Studie

---

Vorliegende Studie untersucht mit einer quantitativen und qualitativen empirischen Erhebung bei Eltern von 10- bis 17-jährigen Kindern folgende Aspekte:

- *Einschätzungen von Eltern zu ihrer eigenen Medienkompetenz, ihrem medienerzieherischen Handeln sowie dem Informationsbedarf, bzw. Bedarf nach Weiterbildung.*
- *Wahrnehmungen und Einschätzungen von Eltern zu Herausforderungen, Problemlagen und Handlungsbedarf bezüglich der Mediennutzung von Heranwachsenden.*

### **1. Zielsetzung: Einschätzungen von Eltern zu eigener Medienkompetenz und medienerzieherischen Aktivitäten sowie persönlichem Informations- /Weiterbildungsbedarf**

Im Zeichen eines tiefgreifenden Wandels der Mediennutzungsweisen von Kindern und Jugendlichen wird auf die hohe Bedeutung des Erwerbs von Medienkompetenz nicht nur von Heranwachsenden, sondern auch von erwachsenen Bezugspersonen wie Eltern hingewiesen (Baacke, 2007; Mikos, 2007). Medienkompetenz bezeichnet unter anderem die Fähigkeit, mediale Inhalte und mediale Techniken, welche gesellschaftliche Kommunikation steuern, zu begreifen sowie selbstbestimmt, aktiv und verantwortlich zu nutzen. Im Zuge der zunehmenden Bedeutung medial vermittelter Kommunikation kann Medienkompetenz als wesentliche Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe und entscheidende Dimension kommunikativer Kompetenz angesehen werden (Theunert, 1999: 53ff.).

Medienerziehung bzw. Medienpädagogik zielt im Wesentlichen auf die Vermittlung sowie Ermöglichung eines selbstgesteuerten Erwerbs von Medienkompetenz (vgl. Schorb, 2008: 78). Für die Schweiz existieren bisher keine aktuelle Studien, die empirisch fundierte und repräsentative Aussagen zu medienerzieherischen Aktivitäten von Eltern hinsichtlich der Nutzung von neuen Medien erlauben (für das Fernsehen vgl.: Böcking, 2007; vgl. Süss, Lampert & Wijnen, 2010: 127ff.; Süss et al., 2003a). Vorliegende Studie hat zum *ersten Ziel*, die medienerzieherischen Aktivitäten von Eltern sowie ihre Selbsteinschätzungen zu Medienkompetenz(en) explorativ zu erforschen:

- \* Welche medienerzieherischen Aktivitäten pflegen Eltern gegenüber Heranwachsenden insbesondere im Hinblick auf das Gefährdungspotential von neuen Medien? (Elterninvolviertheit, Nutzungsregeln, technische Nutzungseinschränkungen, Orientierung an Alterskennzeichnungen etc.)
- \* Welche Selbstwahrnehmungen bzw. Selbsteinschätzungen von Medienkompetenz haben Eltern in den Bereichen Mediennutzung, Medienwissen und Medienkritik?
- \* Bezüglich welcher Aspekte von Medienkompetenz lassen sich bei Eltern Wissenslücken identifizieren? Welchen Informationsbedarf haben sie? Welchen Bedarf an Weiterbildung bzw. Schulung äussern Eltern?
- \* Wie schätzen Kinder das medienerzieherische Handeln und die Medienkompetenz ihrer Eltern ein? Welche Diskurse, Konflikte und Problemlösungsversuche bezüglich neuer Medien sind in Familiensystemen zu beobachten?

## **2. Zielsetzung: Einschätzungen von Eltern zu Herausforderungen, Problemlagen und Handlungsbedarf bezüglich der Nutzung von neuen Medien durch betreute Heranwachsende**

Familien sehen sich vor neue Herausforderungen hinsichtlich der Begleitung von Heranwachsenden im Umgang mit den Chancen und potentiellen Risiken von neuen Medien gestellt. Für die Schweiz ist bisher noch kaum untersucht, vor welche Herausforderungen und Problemlagen sich Eltern in Bezug auf die Nutzung neuer Medien<sup>3</sup> durch ihre Kinder gestellt sehen. Das *zweite Ziel* der vorliegenden Studie liegt deshalb darin, folgende Fragestellungen zu beantworten:

- \* Welche Herausforderungen bezeichnen Eltern in Bezug auf die Nutzung neuer Medien durch die von ihnen betreuten Heranwachsenden als aktuell bedeutsam? (Bspw. hinsichtlich der Kommunikation in der Familie, Begleitung bei der Nutzung, Kontrolle der Nutzung, Einschätzung von neuen Medien hinsichtlich adäquatem Ausmass des Konsums und altersgerechten Inhalten)
- \* Welche Problemlagen in Bezug auf die Nutzung neuer Medien durch die von ihnen betreuten Heranwachsenden sehen sie als aktuell dringlich an? (Bspw. Datensicherheit, Schutz von Persönlichkeitsrechten im Internet, Nutzung und Verbreitung von Gewaltdarstellungen in Computerspielen und Internet, pornografischen Darstellungen im Internet und auf Mobiltelefonen, Cyberbullying, Grooming, rassistischen bzw. menschenverachtenden Online-Inhalten etc.)
- \* Wo sehen Eltern Entwicklungs- und Handlungsbedarf? (Bspw. in Bezug auf gesetzliche Regulierungen, Alterskennzeichnungen, Engagement der Schulen etc.)

## **3. Zielsetzung: Zusammenhänge zwischen Problemwahrnehmung, Medienkompetenz, medienerzieherischem Handeln und strukturellen Faktoren**

Bisher wenige Studien zeigen, dass die Einstellung von Eltern gegenüber neuen Medien und ihrem Gefährdungspotential ausgeprägt von der eigenen Medienkompetenz und persönlichen Mediennutzungsmustern abhängen (Gentile & Walsh, 2002; Joiner et al., 2007). Zudem werden sozialstrukturelle Faktoren wie beispielsweise die formale Bildung und das Einkommen in Zusammenhang mit Einstellungen gegenüber neuen Medien sowie mit der Praxis von Medienerziehung diskutiert (vgl. Fujioka & Austin, 2002; Paus-Hasebrink et al., 2007; Warren, 2005). Das *dritte Ziel* der Studie ist es deshalb, Zusammenhänge zwischen sozialstrukturellen Faktoren (Alter, Geschlecht, sozioökonomischer Hintergrund), dem Medienkompetenzniveau sowie der Problemwahrnehmung von Eltern zu untersuchen:

- \* Welche Zusammenhänge bestehen zwischen der Medienkompetenz und dem medienerzieherischen Handeln von Eltern?

---

<sup>3</sup> Der Fokus der Studie liegt auf den neuen Medien Computer (insb. Internet, Computerspiele) und Mobiltelefonen sowie ergänzend auf dem noch immer als Leitmedium angesehenen Fernsehen (vgl.: Paus-Hasebrink, Bichler & Wijnen, 2007). Der Einbezug des Mediums Fernsehen erfolgt zudem auch im Hinblick auf die Verbreitung von digitalem Fernsehen, interaktiven Funktionen und Internetzugängen bei modernen Fernsehgeräten. "Klassische" Medien wie Zeitungen, Zeitschriften, Bücher und Radio sind nicht Teil der Studie.

- \* Welche Faktoren beeinflussen die Problemwahrnehmung in Bezug auf neue Medien bei Eltern?
- \* Unterliegen sozioökonomisch benachteiligte Bevölkerungsgruppen ebenfalls Benachteiligungen hinsichtlich der Ausbildung von Medienkompetenz und des medienerzieherischen Handelns (vgl. Bucher & Bonfadelli, 2007; Neumann-Braun, Charlton & Roesler, 1993; Sutter, 2004)?
- \* Sind typische Diskursformationen bzw. Formen von Medienkompetenz und Medienerziehung in Familien unterschiedlicher sozialer Lagen zu erkennen?

## 3 Theoretischer Teil

---

Im Folgenden werden ausgewählte theoretische und empirische Grundlagen diskutiert, die für die Konzeption der Studie und die Operationalisierung der Fragestellungen zentral sind. Da die Erhebungen aufgrund der erst in Ansätzen empirisch bearbeiteten Thematik teilweise explorativen Charakter haben, soll eine theoretische Fundierung der Studie erfolgen.

### 3.1 Neue Medien: Phänomen und Entwicklungen

---

Moderne Gesellschaften sind mit einem kulturellen Umbruch durch die umfängliche Verbreitung neuer Medien konfrontiert. In funktionaler Hinsicht zeichnen sich neue Medien im Unterschied zu Printmedien, Fernsehen, Video etc. durch ihre Interaktivität aus. Die massenmediale Einwegkommunikation wird durch vielfache Rückmelde- und Eingriffsmöglichkeiten des Nutzenden aufgebrochen (Sutter, 2004). Meist bezieht sich der Begriff neue Medien auf den Einsatz digitaler Computertechnologie (Springel, 1999). Allerdings wird der Terminus neue Medien uneinheitlich verwendet. Neben funktionalen werden z.T. auch historisch orientierte Definitionen vorgestellt, die unter neuen Medien solche verstehen, die zeitlich nach den "klassischen" Medien (Radio, Fernsehen, Zeitungen) eingeführt wurden (Arnold & Neuberger, 2005: 11). Postmodern orientierte Konzepte schliesslich verstehen neue Medien als Erweiterungen des menschlichen Körpers, die virtuell-immersiv neue Formen von Sozialität und Bewusstsein ermöglichen (Grigar, 2007; Steinmann, 2004). An dieser Stelle wird eine funktionale, d.h. die Interaktivität als Unterscheidungsmerkmal heranziehende, Definition von neuen Medien vertreten, dies auch im Hinblick auf die zunehmende Durchmischung von "alten" und "neuen" Medien beispielsweise beim interaktiven Fernsehen und multifunktionalen Mobiltelefonen. Gapski (2001: 38f.) beschreibt für die aktuelle Phase intensiver medientechnologischer Entwicklungen sechs zentrale Leitkategorien neuer Medien:

- I. *Digitalität*: Umstellung von analoger auf digitale Codierung führt zu neuen technischen Konvergenzen und weitreichenden Konsequenzen für das Wirtschafts- und Kulturgut Information
- II. *Virtualität*: Eine digitaltechnisch konstruierte Simulationswelt, deren Realitätsnähe mit steigender Kapazität der Übertragungsbandbreite in ihrer Bedeutung für digitale Netzwerke zunimmt.
- III. *Multimedialität*: Durch Digitalisierung ermöglichte kombinierte Präsentation von Text, Bild, Bewegtbild und akustischen Informationen.
- IV. *Interaktivität*: Neue netzwerkorientierte Interaktionsformen, die zu virtuellen Wahrnehmungsräumen werden, wenn Virtualität, Multimedialität und Interaktivität zusammengeführt werden.
- V. *Konnektivität*: Das Internet kann als Idealtypus von netzwerkartiger Konnektivität angesehen werden, da es globale Reichweite, Multimedialität und Interaktivität integriert. Herausbildung einer enträumlichten Gleichzeitigkeit.

- VI. *Globalität und "Glokalität"*: Ambivalenzen einer durch globale Medienkonzerne vorangetriebenen geografisch entgrenzten Vernetzung von Informations- und Kommunikationsmedien und lokalen Inhalten bzw. transnationalen Regulierungsprobleme.

### **Risiken der Nutzung neuer Medien durch Jugendliche**

Mit dem Aufkommen von neuen Medien und neuartigen audiovisuellen Präsentationen hat sich die Diskussion um problematische Auswirkungen von Medien auf Individuen in modernen Gesellschaften intensiviert. Insbesondere Computerspiele, Internet und in neuester Zeit Mobiltelefone stehen im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit. So hat z.B. die Kenntnis über den Besitz von gewaltdarstellenden Computerspielen der beiden Amokläufer von Erfurt (2002) und Emsdetten (2006) in Deutschland eine intensive Debatte um ein völliges Verbot sogenannter "Killerspiele" für Minderjährige ausgelöst (vgl. Frankfurter Allgemeine, 21.11.2006). Auch in der Schweiz erregten Gewalttaten Jugendlicher, die offensichtlich gewaltdarstellende Computerspiele nutzten, grosse öffentliche Aufmerksamkeit (Arnet, 2007).

Neben Computerspielen stehen in den letzten Jahren auch Risiken und Gefährdungen, die sich infolge der Nutzung des Internets durch Jugendliche ergeben, im Fokus der öffentlichen und wissenschaftlichen Aufmerksamkeit. Als Risiken der Internetnutzung von Jugendlichen werden unter anderem folgende Phänomene diskutiert: Nutzung von Gewaltdarstellungen und Pornografie im Internet, virtuelle Gewaltausübung in Online-Spielen, illegale Beschaffung von geschützten Inhalten im Internet, Täter und Opfer von Cyber-Bullying, Grooming<sup>4</sup>, Aufrufe und Anleitungen zur Gewaltausübung, Verbreitung oder Rezeption rassistischer oder verleumdender Texte und Bilder, Preisgabe von persönlichen Daten (vgl. Agatston, Kowalski & Limber, 2007; Barnes, 2006; Blais, 2009; Dehue, Bolman & Vollink, 2008; National Children's Home, 2005; Shannon, 2008; Spitzberg & Hoobler, 2002; Steiner, 2008; Steiner, 2009).

Die technologische Entwicklung der Mobiltelefone ermöglicht die Aufzeichnung und Visualisierung von Fotografien und Videos sowie den Versand dieser Inhalte über Schnittstellen wie Bluetooth, E-Mail oder Multimedia-Messaging (MMS). Diese Funktionen werden von Jugendlichen unter anderem genutzt, um gewaltdarstellende und/oder pornografische Inhalte zwischen Mobiltelefonen auszutauschen, bzw. Gewalttaten mit dem Mobiltelefon zu filmen ("Happy-Slapping") (Grimm & Rhein, 2007). In der Schweiz geben aktuell 22% der 12- bis 19-jährigen Jungen und 3% der Mädchen an, schon einmal brutale oder pornografische Videos auf dem Mobiltelefon erhalten zu haben (Willemse, Waller & Süss, 2010).

Die Nutzung von Social-Networking-Plattformen hat sich unter Jugendlichen in den letzten Jahren zu einer dominierenden elektronisch vermittelten Kommunikationsform entwickelt. In der JAMES-Studie (ebd.) geben 84% der befragten 12- bis 19-jährigen Jugendlichen an, bei einer Social-Networking-Plattform angemeldet zu sein. In neuerer Zeit werden mögliche Risiken der Nutzung von Social-Networking-Plattformen diskutiert: Auf den Plattformen präsent sind neben den bekannten Freunden auch Stalker, Cybermobber und Pädophile (Barnes, 2006; Shannon, 2008; Spitzberg & Hoobler, 2002). Insbesondere die systematische Ausgrenzung, Beleidigung oder Diffamierung von Personen (bspw. Mitschüler/innen oder Lehrer/innen) mittels Web 2.0 Applikationen, als Cybermobbing oder auch E-bullying bezeichnet, wird zunehmend als Proble-

---

<sup>4</sup> "Grooming" (engl. Pflege) bezeichnet das Phänomen, dass eine erwachsene Person absichtlich versucht, ein Kontakt zu einem Kind über das Internet herzustellen, um einen sexuellen Missbrauch vorzubereiten.

matik erkannt, die aufgrund des Persistenzcharakters des Mediums gegenüber "Offline-Belästigungen" eine neue Dimension erhält (Agatston et al., 2007; Blais, 2009; Dehue et al., 2008; National Children's Home, 2005; Steiner, 2009; Steiner, 2011).

Die Ausstattung der Kinderzimmer mit elektronischen Medien, allen voran Fernseher und Computer, ist im Zusammenhang mit dem Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen eine Thematik, die in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit erhalten hat. Die Ausstattung des Kinderzimmers mit elektronischen Medien führt zu einer deutlich häufigeren Nutzung dieser Geräte: Wenn ein Computer mit Internetanschluss im Kinderzimmer verfügbar ist, nutzen Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren dieses Medium im Durchschnitt etwa dreimal so häufig wie Kinder ohne diese Möglichkeit (Forschungsdienst SRG SSR, 2004: 163). Ist eine Spielkonsole im Kinderzimmer vorhanden, spielen zehnjährige Kinder etwa viermal häufiger gewaltdarstellende Computerspiele, die eine Freigabe erst ab 16 oder 18 Jahren erhalten haben (Mössle et al., 2006; Olson et al., 2007).

## 3.2 Medienkompetenz

---

### 3.2.1 Vielschichtigkeit theoretischer Konzepte von Medienkompetenz

---

"Medienkompetenz" ist im Zuge der den modernen Alltag durchdringenden neuen Medien in den letzten Jahren zu einer vieldiskutierten Begrifflichkeit avanciert. Ausgehend von Baacke (2007) wird Medienkompetenz in medienpädagogischen Diskursen als Teilaspekt der kommunikativen Kompetenz von Subjekten verstanden und der Fokus damit auf spezifische vorhandene bzw. nicht vorhandene Befähigungen und Leistungen von Individuen gelegt (vgl. Habermas, 1997). Medienkompetenz als Teilaspekt von kommunikativer Kompetenz beinhaltet für Subjekte demnach "die Fähigkeit zu selbstbestimmter, reflexiv orientierter Kommunikation, die Aneignungsfähigkeit und Handlungskompetenz in sich einschliesst" (Theunert, 1999: 51). Gapski (2001: 208) plädiert demgegenüber für einen analytisch offenen, systemisch orientierten Begriff der Medienkompetenz, welcher nicht nur Individuen, sondern auch Organisationen und die Gesellschaft einschliesst. Zudem will Gapski entgegen den breit rezipierten Konzeptionen von Medienkompetenz den Begriff nicht normativ-ethisch begründen, sondern als selbstreferentielles Konzept, d.h. als Beobachtung zweiter Ordnung von sozialen Systemen (ebd.: 242). Medienkompetenz als Beobachtung von Beobachtung ist damit als rein analytisch-reflexive Kompetenz definiert und entbehrt der ethisch-normativen Fundierung im Sinne einer idealen Kommunikationsgemeinschaft.

Neue Medien als Kulturtechniken, die unter anderem Kommunikation, Wissenserwerb und Organisation des Alltags ermöglichen, fordern entsprechende Leistungen der Subjekte ein, sich diese Kulturtechniken anzueignen und produktiv zu nutzen (vgl. Herzig et al., 2010). Vor dem Hintergrund forcierter medientechnologischer Entwicklungen zeichnen sich in den letzten Jahrzehnten zwei zentrale Diskurslinien um die Notwendigkeit der Herausbildung von Medienkompetenz angesichts eines wachsenden Spannungsverhältnisses zwischen handelndem Subjekt und zu handhabender Technik ab (Gapski, 2001: 152). Einerseits wird Medienkompetenz insbesondere durch medienwirtschaftlich orientierte Diskurskomplexe instrumentell-qualifizierend (beispielsweise im Hinblick auf für die Integration ins Erwerbsleben qualifizierende Massnahmen) konzipiert, andererseits durch medienpädagogische und kulturkritische Diskursformatio-

nen normativ-emanzipatorisch (beispielsweise im Hinblick auf die Herausbildung einer mündigen Mediennutzung) vorgestellt. Die Funktionen des Medienkompetenzbegriffs sind deshalb je nach zur Diskussion gestellter Systeme (Bildung, Wirtschaft, Politik, Recht) unterschiedlich ausgeprägt, jedoch zwischen den Systemen auf komplexe Weise ineinander verflochten. So sieht Gapski den Begriff Medienkompetenz als Ergebnis der Konvergenz von Bildungs- und Wirtschaftssystem, indem beide Systeme von den Funktionslogiken der Kompetenzvorstellung als Produktionsfaktor und Wettbewerbsvorteil erfasst worden seien (ebd.: 156). Der Kompetenzbegriff ist damit kritisch auf Vereinahmungen von alleinig auf spezifische Leistungen der Subjekte fokussierten Systemen und Diskursen zu befragen (Livingstone & Bober, 2006: 3f.).

Die Operationalisierung von Medienkompetenz für empirische Zwecke ist angesichts der angesprochenen theoretischen Vielschichtigkeit des Begriffs ein anspruchsvolles Unterfangen. Die wenigen Studien, welche eine Operationalisierung versucht haben, orientieren sich eng an dem subjekt-zentrierten Modell von Baacke (vgl. Süß et al., 2003a; Treumann et al., 2002). Für eine Elternbefragung, die die Medienkompetenz von Erziehungsberechtigten im Zusammenhang mit ihrem medienerzieherischen Verhalten untersucht, liegt die Subjektorientierung nahe. Die systemorientierte Konzeption Gapskis (2001) wurde für vorliegende Studie insofern integriert, als dass die befragten Erziehungsberechtigten angeben sollten, inwiefern Unternehmen und politische Akteure stärkere (Selbst-)Regulierungen ausüben und damit mehr Verantwortung gegenüber der Produktion und Publikation von medialen Inhalten übernehmen sollten (vgl. Kap. 5.1.10).

In Ermangelung bereits bestehender validierter und theoretisch begründeter Fragebatterien zur Kompetenz von Subjekten gegenüber neuen Medien wurden für vorliegende Studie insbesondere in Anlehnung an Treumann et al. (2002) eigene Items entwickelt. Medienkompetenz quantitativ zu messen muss deshalb an dieser Stelle als exploratives Forschungsunterfangen bezeichnet werden. Auch konnten im Hinblick auf die weiteren interessierenden Fragestellungen und der Bestrebung, einen für die Eltern möglichst überschaubaren Fragebogen zu erstellen, vergleichsweise wenige Fragen zur Medienkompetenz gestellt werden.

### 3.2.2 Dimensionen subjektiver Medienkompetenz

---

Moser (2010: 65) unterscheidet ausgehend vom Modell der kommunikativen Kompetenz vier Dimensionen von Medienkompetenz: Technische Kompetenz (bspw. Umgang mit Geräten), kulturelle Kompetenz (bspw. Orientierungskompetenz im Internet), soziale Kompetenz (bspw. reale und virtuelle Beziehungsgestaltung) und reflexive Kompetenz (bspw. kritische Beurteilung einzelner Medieninhalte). Die Operationalisierung von subjektiver Medienkompetenz erfolgte nach einer Restrukturierung und Verdichtung der genannten Bereiche von Medienkompetenz in drei zentralen Dimensionen: 1. Mediennutzung/Mediengestaltung; 2. Medienwissen/-orientierung; 3. Medienkritik (vgl. Süß et al., 2003a).

#### Mediennutzung und Mediengestaltung

---

Die Mediennutzung eines Individuums kann in die Dimensionen *rezeptive, interaktive und gestalterische Mediennutzung* unterschieden werden. Rezeptive Mediennutzung ist prinzipiell medienunabhängig und beschreibt jene medialen Tätigkeiten, die der Informationsbeschaffung und nicht der Kommunikation dienen. Interaktive Mediennutzung beschreibt hingegen alle medienbezogenen Tätigkeiten, die zu kommunikativen Zwecken ausgeführt werden (vgl.

Wagner, 2010). Als aktive Form der Mediennutzung kann weiter die Mediengestaltung verstanden werden, die in Bezug auf neue Medien beispielsweise das Erstellen von Webseiten, Bearbeiten von Videofilmen, Twittern oder Bloggen umfasst (vgl. Süss et al., 2003b; Treumann et al., 2002).

### Medienwissen (Orientierungs- und Strukturwissen)

---

Medienwissen kann in die beiden Dimensionen *informative Medienkunde* (z.B. abrufbares technikbezogenes Wissen, Begriffskennnisse etc.) und *instrumentell-qualifikatorische Medienkunde* (z.B. Bedienkompetenz von Geräten oder Software) unterschieden werden (Moser, 2010: 52). In Bezug auf neue Medien interessiert neben den konkret medienbezogenen Kenntnissen insbesondere die Orientierungskompetenz bspw. im Internet. Diesbezüglich wurde die Frage nach einer Selbsteinschätzung der Such-Kompetenz im Internet gestellt (vgl. Ofcom, 2010; Süss et al., 2003b).

### Medienkritik

---

Medienkritik als Form der Reflexivität gegenüber Medientypen und -Inhalten, eigener und fremder Mediennutzungsweisen sowie gesellschaftlicher Aspekte der Verbreitung von Medien entspricht in Teilen der von Gaspki formulierten Medienkompetenz als Beobachtung von Beobachtung. In der Medienpädagogik ist allerdings Medienkritik als Teilaspekt von Medienkompetenz mit einem normativen Gehalt versehen, indem damit beispielsweise auch die kritische Reflexivität über durch Medien bedingte gesellschaftliche Problemlagen enthalten ist (Spanhel, 2006; Treumann et al., 2002: 50). Baacke (2007) unterscheidet die analytische Medienkritik von der reflexiven und ethischen Medienkritik.<sup>5</sup>

*Analytische Medienkritik* ist als Reflexivität gegenüber technologischer Entwicklung und dadurch in Zusammenhang stehenden gesellschaftlichen Problemlagen umschrieben. Für vorliegende Untersuchung wurden insgesamt drei aktuelle Diskurse ausgewählt, die wesentliche Aspekte öffentlicher und wissenschaftlicher Reflexivität gegenüber Technologie und Nutzungsweisen neuer Medien repräsentieren (vgl. Buckingham, 2007):<sup>6</sup>

1. Durchdringung des Alltags / Abhängigkeit von Medien: Diskurse, die eine Medialisierung des Alltags feststellen und kritisch kommentieren. Diskussion um stoffungebundene Abhängigkeit von neuen Medien, bspw. des Internets (vgl. Amichai Hamburger & Ben Artzi, 2003; Hardt, Cramer-Duencher & Ochs, 2009; Hartmann, 2010; Krotz, 2001; Lampen-Imkamp & te Wildt, 2009).
2. Datenschutzproblematik, Digitale Verkettung: Problematik der digitalen Verbreitung von persönlichen Informationen und Möglichkeiten der Identifizierung von Konsum- und

---

<sup>5</sup> Auf die Bildung von Items zur ethischen Medienkritik (Abstimmung von reflexiver und analytischer Medienkritik im Hinblick auf soziale Verantwortlichkeit) wurde verzichtet, da uns eine ethische Dimensionierung von Medienkritik unabhängig von den analytischen und reflexiven Anteilen theoretisch nicht plausibel erscheint. Ethisch-normative Annahmen sind für die öffentliche Herausbildung der angeführten Diskursformationen mitunter bedingend und deshalb bereits Teil von analytisch-reflexiver Medienkritik.

<sup>6</sup> Die Aufzählung ist nicht als abschliessend zu betrachten, sondern greift einige medial und wissenschaftlich intensiv diskutierte Themen heraus. Um subjektive Reflexivität gegenüber aktuellen Formen öffentlicher, auf medienbezogener Diskurse reliabel zu messen, wären in Vorstudien inhaltsanalytische Auswertungen medialer Berichterstattung und wissenschaftlicher Diskurse zu leisten.

Handlungsmustern von Subjekten durch Medienkonzerne (vgl. Gehrke, 2005; Hansen & Meissner, 2007; Hinduja & Patchin, 2008; Poller, 2008).

3. Globale Medienmonopole, Konzentration von Informationsherrschaft: Durch globale Medienmonopole erzeugte Einschränkung der Zugänglichkeit zu Wissen, bzw. Steuerung der Informationsflüsse nach intransparenten Verfahren (vgl. Machill, 2007; Olson et al., 2007; Schönauer, 2006; Schuegraf, 2008: 192; Wu, 2010).

*Reflexive Medienkritik* bezeichnet die Befähigung, analytisches Wissen auf sich selbst und sein Handeln beziehen und anwenden zu können. Die reflexive Medienkritik enthält damit im Gegensatz zu der analytischen Medienkritik eine Handlungsdimension. Theoretisch stellt sich damit die Unterscheidung einer analytischen und reflexiven Komponente kritischer Medienkompetenz auch als Differenz zwischen Reflexivität und dem auf dieser Reflexivität beruhendem Handeln dar.

Da eine Itembildung zu allen oben genannten Diskursen den im Erhebungsinstrument zur Verfügung stehenden Raum für die Erfassung der Medienkompetenz gesprengt hätte, wurden die Items der analytischen und reflexiven Medienkritik über die ausgewählten Diskurse verteilt. Folgende Tabelle zeigt die Zuordnung der Medienkritikdimensionen zu den angeführten Diskursformationen:

Form der Medienkritik	Frage-Item	Durchdringung des Alltags	Datenschutzproblematik	Globale Medienmonopole
analytisch	Das Internet kann zu Einsamkeit führen	x		
analytisch	Durch die Macht grosser Internet-Konzerne wird es schwieriger, sich unabhängig zu informieren			x
analytisch	Das Privatleben wird zunehmend kontrolliert, weil immer weniger Datenschutz möglich ist		x	
reflexiv	Ich möchte meine Zeit lieber für das wirkliche Leben nutzen und benutze den Computer darum nicht so häufig	x		
reflexiv	Ich überprüfe die Seriosität des Anbieters, bevor ich im Internet meine Adresse und andere Informationen von mir angebe		x	
reflexiv	Ich vergleiche zwischen verschiedenen Informationsquellen, bevor ich mir eine Meinung bilde			x

Tabelle 1: Zuordnung Medienkritik-Items zu Diskursen

Eine eindimensionale Indexbildung von Medienkompetenz birgt die Gefahr, dass beispielsweise die Nicht-Nutzung von Medien als fehlende Medienkompetenz beurteilt wird. Gerade die Nicht-Nutzung kann allerdings gerade so gut als Ausdruck einer hohen Medienkompetenz verstanden werden (vgl. Weiner, 2011). Aus diesem Grund wird Medienkompetenz in vorliegender Studie als mehrdimensionales Konstrukt in den Blick genommen und entsprechend auf die Bildung eines eindimensionalen Medienkompetenzindex verzichtet.

### 3.3 Medienerziehung

Die familiäre Medienerziehung ist als Teil der gesamten erzieherisch-familiären Beziehungen und Verhältnisse einzuordnen. Eine Theorie der Medienerziehung nimmt die Zusammenhänge zwischen den Entwicklungsprozessen der Heranwachsenden, den Medieneinflüssen und der erzieherischen Praxis in den Blick (Spanhel, 2006: 15). Die Untersuchung von Zusammenhängen zwischen sozialen Beziehungen und Technologie als "familiäre Medienerziehung" bedingt eine systemtheoretische Betrachtungsweise, da Effekte von Erziehungsleistungen nur im Kontext der Entwicklung von sozialen Beziehungen sinnvoll untersucht werden können (vgl. Livingstone & Bober, 2006: 13). In Prozessen der Mediensozialisation sind Heranwachsende aktiv handelnde Subjekte, die sich Medien vor allem in selbstgesteuerten Lernprozessen aneignen (Lange & Theunert, 2008). Allerdings wird der Einfluss der Familie auf die Mediensozialisation von Heranwachsenden als bedeutend eingeschätzt (Burkhardt, 2001: 18f.). Medienerzieherische Handlungen innerhalb des familiären Systems sind also als Relationen zu verstehen, als "rekursive in sich zurücklaufende Prozesse oder Rückkoppelungsschleifen" (Spanhel, 2006: 52). Die Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern wirken jeweils in rekursiven Prozessen aufeinander zurück, wodurch langfristig Handlungsmuster auf Seiten der Kinder wie auch der Erziehungsberechtigten herausgebildet werden. Dadurch entwickelt sich jede Familie als soziales System und bildet eine eigene Identität heraus. Das System Familie interagiert schliesslich auch mit relevanten Umwelten, wozu heute immer mehr die symbolische Sinnwelt der Medien gehört (ebd.: 53). Gerade durch die zunehmende Konnektivität und Interaktivität neuer Medien stellen diese heute nicht mehr nur eine technologische Umwelt sondern insbesondere auch eine virtuell-soziale Umwelt dar. Es stellen sich damit neue Formen von Öffentlichkeit her, die bis in die Schlafzimmer der Familienmitglieder reichen (Livingstone, 2007).

Medienerziehung zielt im Wesentlichen auf die Vermittlung von Medienkompetenz sowie der Ermöglichung deren selbstgesteuerten Erlernens (vgl. Schorb, 2008: 78). Um Settings, die der Vermittlung von Medienkompetenz dienen, bereitzustellen, sind (neben anderen) insbesondere folgende personalen und strukturellen Voraussetzungen notwendig:

- \* das Verfügen über und die Funktionalität von technischer Infrastruktur;
- \* das reflexive und handlungspotentielle Verfügen von Medienkompetenz der Erziehungsberechtigten (vgl. Best, 1999);

Für Spanhel (2006: 54f.) ergeben sich aus der systemischen Perspektive drei fundamentale Aufgabenbereiche der Medienerziehung:

1. Eltern sollten Heranwachsende bei der Aneignung von Medienangeboten in Form von pädagogisch gestalteten Umgebungen unterstützen und Settings schaffen, die dazu angetan sind, dass Heranwachsende eine bewusste, an Werten orientierte Auswahl an medialen symbolischen Sinnwelten treffen können.
2. Eltern sollten Hilfestellungen bieten, die es Heranwachsenden erlauben, medienvermittelte Kommunikation für die soziale Integration und Teilhabe am sozialen Leben zu nutzen. Dazu gehört unter anderem die Befähigung, als Rezipient Medienbotschaften zu verstehen und kritisch zu beurteilen, sowie als Kommunikator die Befähigung, Medien zielführend zu nutzen und mediale Sinnwelten aktiv mit zu gestalten.

3. Eltern sollten eine Medienerziehung leisten, die Heranwachsende befähigt, eine moralische Verantwortungshaltung im Umgang mit Medien zu entwickeln.

### 3.3.1 Quantitativ-empirische Forschung zur familiären Medienerziehung

---

In der Tradition der Fernsehforschung sind insbesondere drei unterschiedliche Strategien der familiären Medienerziehung beschrieben worden: Die Mediennutzung der Kinder aktiv begleitende (*aktive Mediation*), einschränkende (*restriktive Mediation*) und passiv begleitende (*Co-Viewing*) Verhaltensweisen von Eltern (Böcking, 2006: 601; Valkenburg et al., 1999; Youn, 2008). Eine bisher in der empirischen Forschung zur Medienerziehung noch wenig diskutierte Form der elterlichen Intervention stellt das *Monitoring*, d.h. die Überwachung kindlicher medialer Aktivitäten, dar (vgl. Livingstone & Helsper, 2008).

#### Aktive Mediation

---

Aktive Mediation umfasst jene Verhaltensweisen von Erziehungsberechtigten, bei welchen sie Anstrengungen unternehmen, über die medialen Inhalte mit den Kindern zu diskutieren und sie ihnen verständlich zu machen (Böcking, 2006: 601; Buijzen, Walma van der Molen & Sondij, 2007). Für vorliegende Studie wird aktive Mediation in den Dimensionen der *Involvierung* (Anwesenheit bei Mediennutzung bzw. mit Kind über Medienerfahrung sprechen), *Validierung* (Begründung für positive oder negative Beurteilung durch Erziehungsberechtigte) und *Motivierung* (Ermutigung zur Nutzung spezifischer Medien/Inhalte) unterschieden (vgl. Böcking, 2006; Bulck & Bergh, 2000; Burkhardt, 2001; Livingstone & Helsper, 2008; Süß et al., 2003a; Sutter, 2004; The Gallup Organisation, 2008).

#### Restriktive Mediation

---

Restriktive Mediation umfasst all jene Verhaltensweisen, die die Mediennutzung des Kindes in *zeitlicher* (Zeitpunkt; Dauer), *technischer* (bspw. Geräteausstattung; Filtersoftware), *kommunikativer* (bspw. Verbot von Chat) oder *inhaltlicher* (bspw. Verbot von spezifischen Computerspielen) Art und Weise einschränken (vgl. Bulck & Bergh, 2000; Burkhardt, 2001; Livingstone & Helsper, 2008; Süß et al., 2003a; The Gallup Organisation, 2008). Dazu gehören u.a. Regeln und Verbote, die oftmals auf Befürchtungen über negative Wirkungen der Mediennutzung gründen (Böcking, 2006: 601). Restriktive Mediation zeichnet sich nach Livingstone und Helsper (2008: 583) dadurch aus, dass die Verbote gegenüber den Kindern nicht begründet werden. Demgegenüber lässt sich festhalten, dass sich restriktive Mediation in die Dimensionen *unbegründete Restriktion* und *begründete Restriktion* unterscheiden lässt.

#### Co-Viewing

---

Mit Co-Viewing wird in der Fernsehforschung das gemeinsame Sehen von Sendungen bezeichnet, allerdings ohne erzieherische Intentionen und ohne gleichzeitigen oder darauf folgenden Anschlusskommunikationen (Böcking, 2006; Valkenburg et al., 1999; Warren, 2005). Charlton, Neumann-Braun und Barth (1986) zeigen an einem Fallbeispiel, dass extensives Co-Viewing in der Familie mit schwerwiegenden Dysfunktionalitäten in der Eltern-Kind- und der Partnerkommunikation einhergehen kann. In Bezug auf neue Medien, insbesondere die Nutzung des Internets und des Mobiltelefons ist reines Co-Viewing allerdings als ungeeignete – wohl kaum existie-

rende – Kategorie der Medienerziehung zu beurteilen, da bei Co-Viewing eine ausschliesslich rezipierende Mediennutzung im Vordergrund steht (Livingstone & Helsper, 2008).<sup>7</sup> Aus diesem Grund wurde das Co-Viewing für vorliegende Studie nicht berücksichtigt.

## **Monitoring**

---

Die Überwachung kindlicher medialer Aktivitäten, das Monitoring, kann als nicht intrusive, da nicht interaktive Form der Medienbegleitung angesehen werden. Hierzu zählen alle Formen der Kontrolle wie Überprüfung von Verläufen, Installation von Log-Software und Einsichtnahme in Kommunikationsarchive des Social Web. Monitoring kann allerdings auch als intrusive Form der Medienbegleitung gewertet werden, da diese Tätigkeiten sich an der Grenze der Verletzung der Privatsphäre der Heranwachsenden bewegen (Livingstone & Bober, 2006; Livingstone & Helsper, 2008; The Gallup Organisation, 2008).

---

<sup>7</sup> Bereits für die Fernseherziehung in der Deutschschweiz hat Böcking (2006: 615) Co-Viewing im Vergleich zu anderen Mediationsformen als eher wenig bedeutsames Phänomen der Medienerziehung beschrieben.

## 4 Methodisches Vorgehen

---

Für die empirische Datenerhebung bei Eltern von Kindern im Alter von 10 bis 17 Jahren in Basel-Stadt wurde ein kombiniertes quantitatives und qualitatives Design gewählt. Die Kombination von qualitativen und quantitativen Erhebungsdesigns ermöglicht sowohl querschnittliche Überblicksdarstellungen als auch prozess- und verstehensorientierte Zugänge zu einer Forschungsthematik.

Im Rahmen der Studie wurden eine quantitative, fragebogenbasierte Befragung bei 1159 Eltern vom 31.5.2011 bis 31.6.2011 in Basel-Stadt und vertiefende qualitative Interviews mit Mitgliedern von sechs Familien in Basel-Stadt und Basel-Landschaft durchgeführt.

### Quantitative Erhebung

---

Für die quantitative Erhebung wurde in Zusammenarbeit mit dem statistischen Amt Basel-Stadt auf den Datensatz des Einwohneramts der Stadt Basel zurückgegriffen.<sup>8</sup> Dieser Datensatz enthält Informationen zu allen in Kanton Basel-Stadt wohnhaften Personen und erlaubt die Ziehung einer in Bezug auf die Grundgesamtheit der in Basel-Stadt wohnhaften Personen repräsentativen Stichprobe. Der Datensatz enthält ferner für jeden Haushalt Angaben zur Anzahl der Kinder und deren Alter. Aufgrund dieser Merkmale wurde eine geschichtete Zufallsstichprobe von 4000 Familienhaushalten mit Kindern im Alter von 10- bis 17 Jahren aus der Grundgesamtheit von 7768 Familienhaushalten gezogen.<sup>9</sup> Eine geschichtete Zufallsstichprobe hat den Vorteil einer erhöhten Präzision (geringerer Standardfehler) in Bezug auf die Grundgesamtheit gegenüber einer einfachen Zufallsstichprobe.

Den 4000 aus der Grundgesamtheit gezogenen Haushalten wurde Ende Mai 2011 postalisch ein anonymer Fragebogen in deutscher Sprache mit einem vorfrankierten Rücksendecouvert zugesendet. Zusätzlich bestand für die Befragten die Möglichkeit, den Fragebogen in den Sprachen Englisch, Spanisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Albanisch, Serbokroatisch und Türkisch von einer Internetseite herunterzuladen und auszudrucken oder einen Fragebogen in der gewünschten Sprache per E-Mail oder telefonisch zu bestellen. Zwei Wochen nach Erhalt des Fragebogens erhielten die um Teilnahme an der Studie gebeten Haushalte einen Reminder. Der Rücklauf (bis 25.07.11) ist für diese Art von Befragung mit 1177 Fragebogen als insgesamt gut zu bezeichnen und liegt mit 29,4% über der angestrebten Quote von 25%. Nach Bereinigung des Datensatzes zählte die Stichprobe 1159 gültige Fälle.

Die ausgefüllten Fragebogen wurden in der Folge eingescannt und mittels einer Software-Lösung für die elektronische Erfassung von Papierbefragungen (Remark Office OMR 8) verarbeitet. Nach der Bereinigung des Datensatzes erfolgten die deskriptiven und statistischen Auswertungen mit der Statistik-Software SPSS 18.

---

<sup>8</sup> Stichtag der Ziehung des Einwohneramtsdatensatzes: 16.05.2011.

<sup>9</sup> Es wurden drei Subpopulationen festgelegt: Haushalte mit mindestens einem Kind im Alter von 10 bis 13 Jahren, Haushalte mit mindestens einem Kind im Alter von 14 bis 17 Jahren, Haushalte mit Kindern im Alter von 10 bis 13 Jahren und 14 bis 17 Jahren.

Die quantitative Erhebung ist als explorative Studie ohne explizite Hypothesenprüfung angelegt. Die Frageformulierungen beruhen teilweise auf bereits existierenden Erhebungen<sup>10</sup>, teilweise handelt es sich um Umformulierungen von Fragestellungen, die sich auf "klassische" Medien beziehen<sup>11</sup>. Ein Teil der Fragen wurde spezifisch für die vorliegende Studie entwickelt. Angesichts des explorativen Charakters der Studie kamen für die statistischen Tests eher konservative statistische Verfahren zur Anwendung. Nach Prüfung der fehlenden Werte auf systematische Verteilung über die Daten mit negativem Ergebnis wurde jeweils ein listenweiser Fallauschluss für fehlende Werte gewählt. Wo die Varianzhomogenität nicht gegeben war, wurde für Post-hoc Tests varianzanalytischer Methoden das bei grossen Stichproben als konservativ geltende Dunnett T3 Verfahren angewandt. Visuelle Prüfungen der Normalverteilungen der Testvariablen liessen eine für die statistischen Tests hinreichende Normalverteilung annehmen, bzw. die mögliche Verletzung des Kriteriums angesichts der Robustheit des Verfahrens bei wie hier vorliegend ausreichend grossen Zellbesetzungen annehmbar erscheinen (vgl. Stevens, 2009).

### **Qualitative Untersuchung**

Parallel zur quantitativen Erhebung wurden sechs Familien mit mindestens einem Kind im Alter von 10 bis 17 Jahren nach einer Typologie von medienerzieherischem Handeln bzw. selbstgeschriebenen Medienkompetenzniveau in Abhängigkeit von sozioökonomischen Merkmalen ausgewählt. In den sechs ausgewählten Familien wurden Interviews mit einem Elternteil und mindestens einem Kind separat durchgeführt. Durch die Interviews soll die Sicht von Heranwachsenden auf die medienerzieherischen Aktivitäten der Eltern berücksichtigt werden und systemische Aspekte der Familienkommunikation über die Nutzung von neuen Medien aus der subjektiven Sicht von einzelnen Familienmitgliedern exemplarisch untersucht werden (vgl. Lamnek, 2005: 224). Dazu wurde vorgängig ein Leitfaden mit offenen Fragen definiert, welcher sich thematisch an den einzelnen Frageblöcken der quantitativen Untersuchung orientiert.

Die Interviews wurden elektronisch aufgezeichnet und wortgetreu transkribiert. Die Transkriptionen wurden mit der Auswertungssoftware ATLAS.ti codiert und die Inhalte der Gespräche anhand eines vordefinierten Kategoriensystems systematisch und strukturierend bearbeitet (vgl. Mayring, 2009: 468-473). Die Ergebnisse werden in Form von Fallvignetten präsentiert und ergänzen die quantitativ erarbeiteten Ergebnisse mit plausibilisierenden Aussagen von einzelnen Familienmitgliedern.

---

<sup>10</sup> Vgl. insbesondere die Eurobarometer Studie Nr. 246: The Gallup Organisation (2008).

<sup>11</sup> Vgl. insbesondere Treumann et al. (2002)

## 5 Ergebnisse

Im Folgenden sind die Ergebnisse der quantitativen Erhebung bei Eltern von 10- bis 17-jährigen Kindern (Kap. 5.1) sowie der qualitativen Interviews mit Eltern und Kindern (Kap. 5.2) dargestellt.

### 5.1 Quantitative Befragung von Eltern

#### 5.1.1 Die Stichprobe

Die Stichprobe umfasst insgesamt 1159 Personen. 71% sind weiblichen, 29% männlichen Geschlechts.<sup>12</sup> Etwa 60% der Befragten sind zwischen 41- bis 50 Jahre alt (vgl. Abbildung 1).

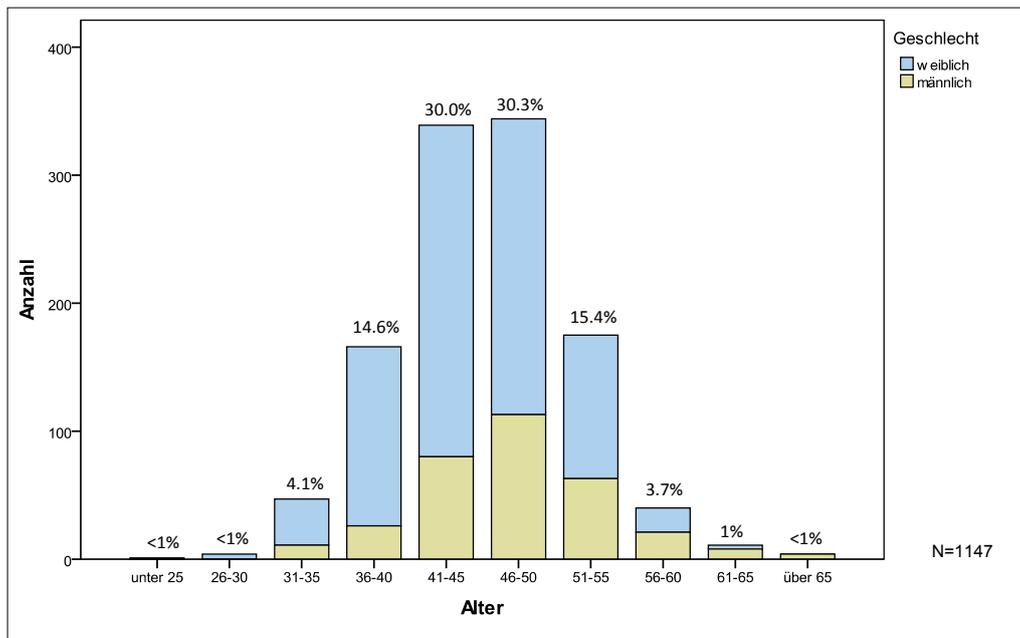


Abbildung 1: Alter und Geschlecht der Eltern in Jahren, Alter in 5-Jahres-Kategorien

Mit etwa 42% sind Vierpersonenhaushalte am häufigsten in der Stichprobe vertreten, gefolgt von Drei- (26%) und Fünfpersonenhaushalten (16%). 31% der Haushalte haben ein Kind, 39% der Haushalte haben zwei Kinder, 22% drei Kinder und 8% vier oder mehr Kinder. Etwa 26% der Familien sind Alleinerziehendenhaushalte, wobei diese in 92% der Fälle durch weibliche Elternteile vertreten sind.

Abbildung 2 zeigt die höchsten formalen Bildungsabschlüsse der befragten Eltern. Über ein Drittel der Befragten weist eine Ausbildung auf Fachhochschul- oder Universitätsstufe auf.

<sup>12</sup> Auf eine Gewichtung der Stichprobe im Hinblick auf einen Ausgleich der Geschlechteranteile der Eltern wurde verzichtet, da wir die Überrepräsentation von Müttern in der Stichprobe bereits als Indikator von medienerzieherischem Handeln und entsprechenden familiären Verantwortlichkeiten ansehen.

Ebenfalls fast ein Drittel der Befragten haben einen Lehrabschluss. Befragte Eltern ohne Berufsausbildung, die über keine Schulbildung oder einen Hauptschulabschluss verfügen, sind mit fast 10% in der Stichprobe vertreten. Vergleicht man die Stichprobe mit Zahlen der eidgenössischen Volkszählung aus dem Jahr 2000 für Basel-Stadt, zeigen sich Unterschiede bezüglich der Verteilung über die Bildungsschichten. Die Daten der eidgenössischen Volkszählung ergeben für alle im Kanton Basel-Stadt wohnhaften, nicht schulpflichtigen Personen einen Anteil formal hoch gebildeter Personen (Höhere Fachschule/Fachhochschule/Universität) von 25%, von formal mittel gebildeten Personen (Lehrabschluss/Matura/Diplommittelschulen) von 46% und formal tief gebildeten Personen (obligatorische Schule/kein Abschluss) von 29%. Auch wenn die Datenbasis nicht identisch ist, dürften in der Stichprobe vorliegender Studie die formal tief gebildeten Personen unter- und die formal hoch gebildeten Personen überrepräsentiert sein.<sup>13</sup>

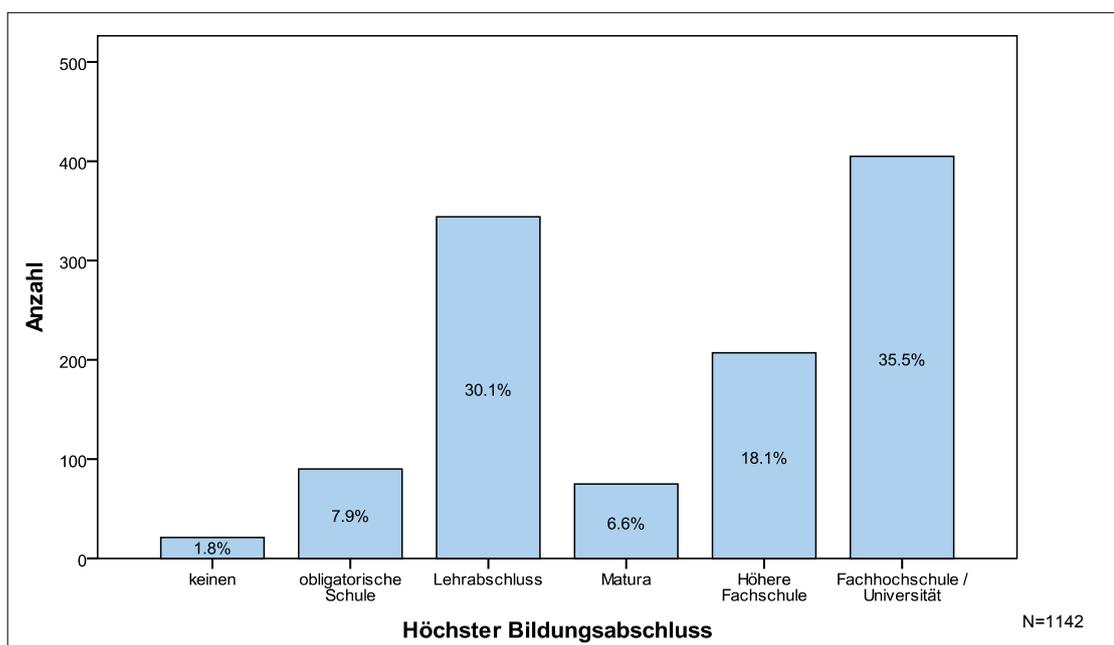


Abbildung 2: Höchste formale Bildungsabschlüsse der Eltern

Der Migrationshintergrund der Befragten wurde über die im Haushalt gesprochenen Sprachen erhoben. Dies hat gegenüber einer Erhebung nach Nationalität zum einen den Vorteil einer differenzierteren Perspektive auf den Migrationshintergrund der Befragten, da beispielsweise eingebürgerte Personen ebenfalls erfasst werden (vgl. Wanner, 2004), andererseits wird so der "Bedeutung der Sprache für die Integration von Migrantinnen und Migranten" (Esser, 2006: i) Rechnung getragen. Fast alle der Befragten (91%) geben an, dass in ihrem Haushalt Deutsch gesprochen werde, in etwa 9% der befragten Haushalte wird kein Deutsch gesprochen. Hier dominieren die Sprachen Türkisch (22%), Portugiesisch (12%) und Serbisch (11%) als alleinige Haushaltssprachen. Ausschliesslich Deutsch wird in etwa 53% der Haushalte als Umgangssprache verwendet, während in 47% der befragten Haushalte Deutsch in Kombination mit einer weiteren Sprache vorzufinden ist (vgl. Abbildung 3).

<sup>13</sup> Es wurde aufgrund der ungleichen Grundgesamtheiten von Elternbefragung und Volkszählung darauf verzichtet, die Stichprobe nach formalem Bildungsgrad der Eltern zu gewichten. Stichprobenartige Tests mit einer Gewichtung der Stichprobe nach den Daten der eidgenössischen Volkszählung haben ergeben, dass die Abweichungen bei den Überblicksauswertungen nicht mehr als +3% betragen.

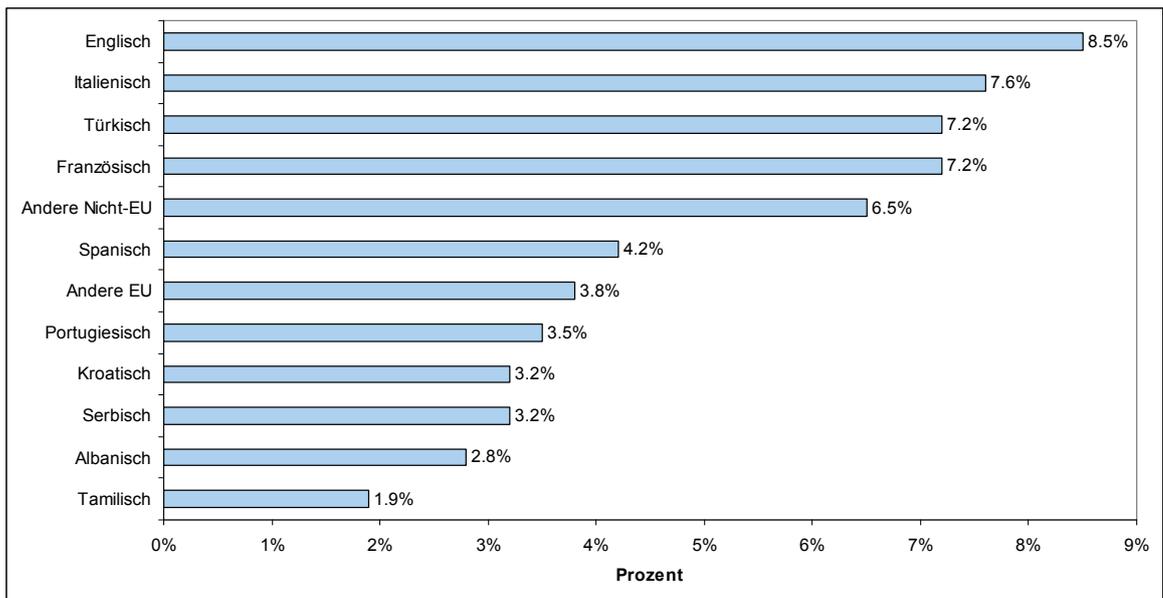


Abbildung 3: In den Haushalten gesprochene Sprachen ausser Deutsch

Abbildung 4 zeigt die Anstellungsgrade der Befragten in Erwerbsbeschäftigungen. Die grosse Mehrheit der männlichen Befragten geht einer Vollzeitberufstätigkeit nach. Gegen 30% der weiblichen Befragten sind mit einem Anstellungsgrad von 41% bis 60% in der Stichprobe vertreten. Etwa 20% der Befragten gehen keiner Erwerbsbeschäftigung nach.

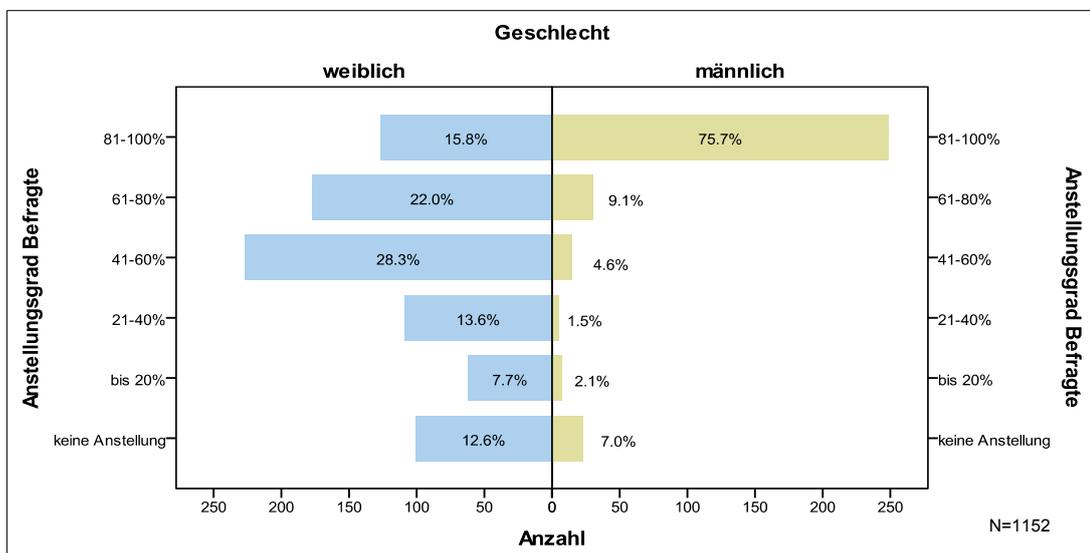


Abbildung 4: Anstellungsgrade der Eltern in Erwerbsbeschäftigungen nach Geschlecht

Gegen 30% der weiblichen Befragten sind mit einem Anstellungsgrad von 41% bis 60% in der Stichprobe vertreten. Etwa 20% der Befragten gehen keiner Erwerbsbeschäftigung nach.

Um das Medienerziehungshandeln gegenüber ihren Kindern zu beurteilen, sollten die Eltern, falls sie mehrere Kinder haben, jenes Kind auswählen, mit welchem sie in letzter Zeit Diskusio-

nen zu neuen Medien hatten. Alle Fragen zur Medienerziehung sollten danach nur auf das ausgewählte Kind bezogen werden.<sup>14</sup> Das Durchschnittsalter der für die Fragen zur Medienerziehung ausgewählten Kinder beträgt 13.6 Jahre. Etwa 52% sind Jungen, 48% sind Mädchen (vgl. Abbildung 5).

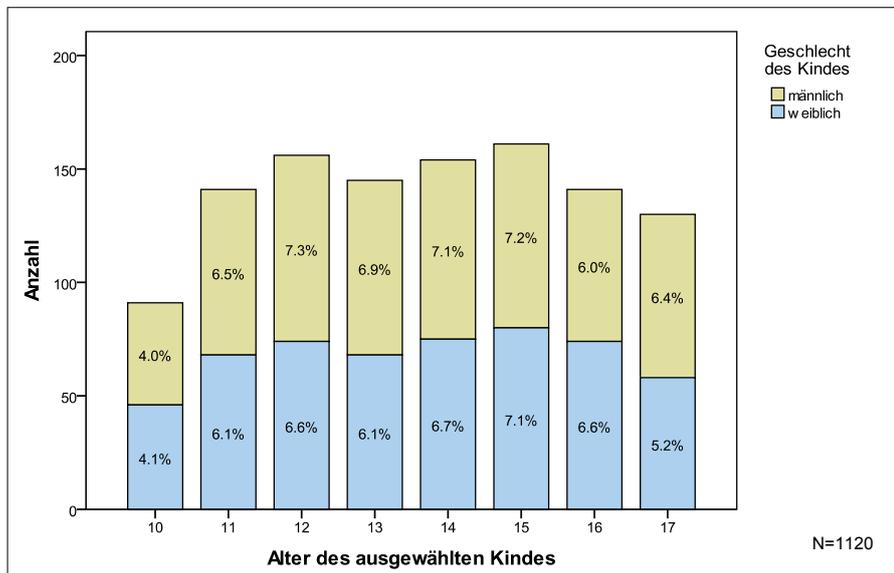


Abbildung 5: Alter und Geschlecht des für die Fragen zur Medienerziehung ausgewählten Kindes

### 5.1.2 Medienausstattung der Familienhaushalte

In über 97% der Familienhaushalte ist mindestens ein Computer vorhanden, der in fast allen Fällen (96%) über einen Zugang zum Internet verfügt (vgl. Abbildung 6). Fast die Hälfte aller Haushalte (43%) besitzt allerdings nur einen Computer, über 50% verfügen über zwei oder mehr Computer. In etwas über der Hälfte (55%) aller Haushalte ist eine Spielkonsole vorhanden, in den meisten Fällen allerdings nur ein Gerät.

Auffallend ist, dass knapp 14% der Befragten angeben, in ihrem Haushalt sei kein Fernseher vorhanden – ein Wert, der deutlich höher ausfällt, als die 4% Fernsehabsistenz, welche bspw. vom Forschungsdienst SRG SSR (2004: 55) oder in der aktuellen JAMES-Studie (Willemse et al., 2010) (7%) festgestellt wurden. Möglich ist, dass der hohe Wert der Fernsehabsistenz zumindest in Teilen auf die Überrepräsentation von formal hoch gebildeten Personen in der Stichprobe zustande kommt.

<sup>14</sup> Das Auswahlkriterium, wonach die Eltern dasjenige Kind auswählen sollten, mit welchem sie in letzter Zeit Diskussionen über neue Medien hatten, stellt bewusst kein Zufallsverfahren dar und weicht damit z.B. von dem Zufallskriterium des "nächsten Kind-Geburtstages" der Eurobarometer-Studie ab (vgl. The Gallup Organisation, 2008). Das beschriebene Verfahren wurde im Hinblick auf die Praxisorientierung der Studie (Entwicklung von Angeboten zur Medienkompetenzförderung von Eltern) gewählt, und um den Eltern Gelegenheit zu geben, die Beantwortung der Fragen auf jene Kinder zu beziehen, bei welchen die Thematik der neuen Medien aktuell ist.

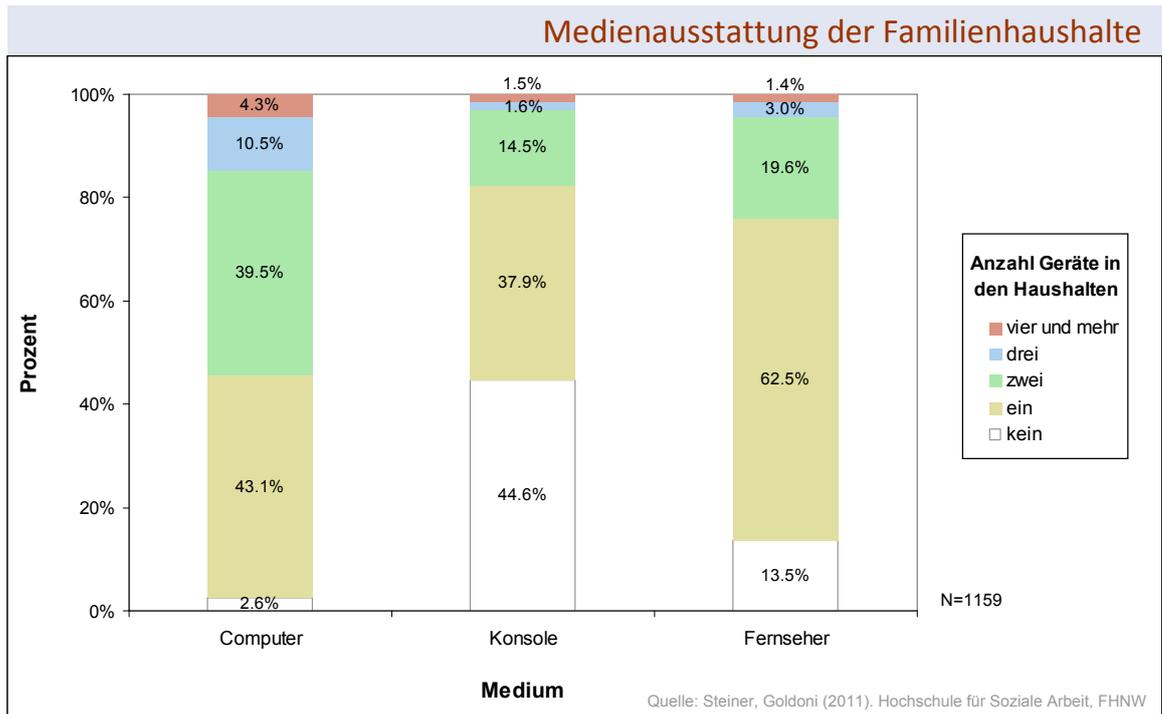


Abbildung 6: Anzahl Geräte nach Medien in den Haushalten

Abbildung 7 zeigt die Ausstattung der Familienhaushalte mit Computern, Spielkonsolen und Fernseher, jeweils danach unterschieden, ob das Gerät mit Zugang zum Internet ausgestattet ist. Die Darstellung zeigt die kumulierten prozentualen Anteile der Ausstattungen nach Aufstellungsorten im Haushalt.

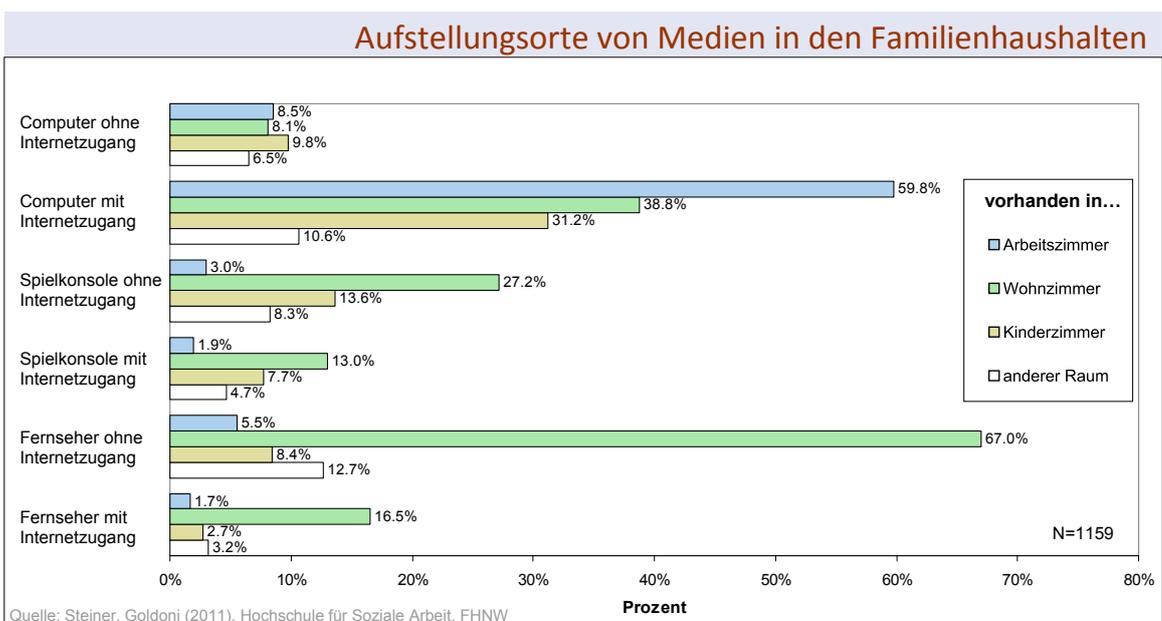


Abbildung 7: Ausstattung der Familienhaushalte mit Computern, Spielkonsolen und Fernseher, nach Aufstellungsorten, kumuliert

Einen Computer mit Internetzugang ist danach in etwa 60% der Haushalte im Arbeitszimmer aufgestellt. In fast 40% der befragten Haushalte befindet sich ein Computer mit Internetan-

schluss im Wohnzimmer. In fast einem Drittel der Haushalte (31%) ist ein Computer mit Internetanschluss im Kinderzimmer vorhanden.

Ebenfalls fast ein Drittel der Haushalte besitzt eine Spielkonsole ohne Internetanschluss im Wohnzimmer – im Kinderzimmer ist eine solche in knapp 14% der Familienhaushalte aufgestellt. In etwa 8% der Haushalte ist die Spielkonsole im Kinderzimmer mit einem Internetanschluss ausgestattet.

Ergänzend sollten die Befragten Angaben zum Standort eines Fernsehers machen. Interessant ist, dass mittlerweile in 16% der befragten Familienhaushalte mit 10- bis 17-jährigen Kindern ein Fernseher mit Internetanschluss im Wohnzimmer steht. In über 8% der Familienhaushalte ist ein Fernseher ohne Internetanschluss im Kinderzimmer vorhanden.

86% der Kinder besitzen nach den Angaben der Eltern ein eigenes Mobiltelefon. 38% der so ausgestatteten Kinder besitzen ein prinzipiell internetfähiges Mobiltelefon.

Abbildung 8 zeigt die kumulierten Anteile der Kinder, die Medien im Kinderzimmer besitzen nach Jahren. Deutlich wird, dass mit steigendem Alter die Medienausstattung der Kinderzimmer zunimmt. Fast die Hälfte der Kinderzimmer ist bei den über 16-jährigen mit internetfähigen Computern ausgestattet. Bereits etwa 17% der 10-jährigen Kinder besitzen einen Computer mit Internetzugang im Kinderzimmer.

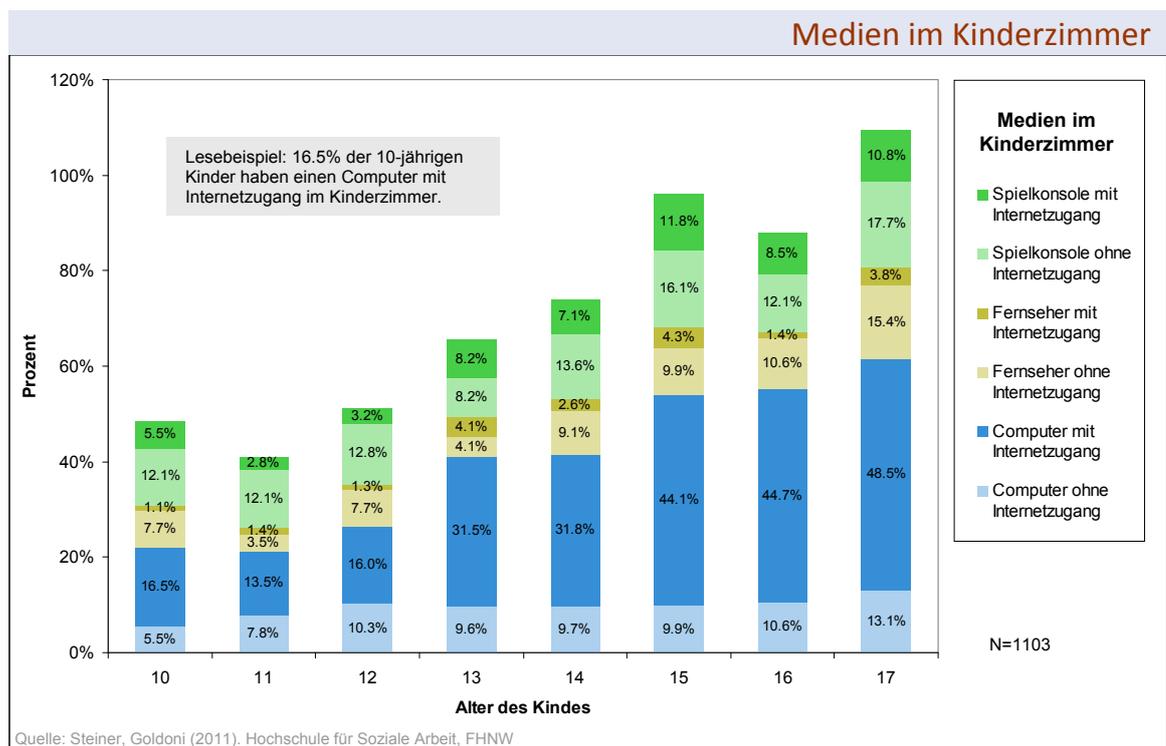


Abbildung 8: Anteil der Kinder mit Medien im Kinderzimmer nach Jahren, kumuliert

Die Ausstattung der Kinderzimmer mit Medien hängt stark vom Bildungshintergrund der Eltern ab (vgl. Abbildung 9).<sup>15</sup> Hier ergibt sich der auffallende Befund, dass – mit Ausnahme von Computern mit Internetzugang – die Ausstattung von Kinderzimmern mit neuen Medien bei Eltern mit formal tiefem Bildungsgrad deutlich höher ausfällt.<sup>16</sup> Insbesondere in Haushalten von Eltern mit tiefer formaler Bildung, also jenen befragten Eltern, die über keine Schulbildung oder einen Hauptschulabschluss verfügen, sind die Kinderzimmer deutlich häufiger mit neuen Medien und Fernsehern ausgestattet, als in Haushalten von formal höher gebildeten Eltern (+93% gegenüber formal hoch, +53% gegenüber formal mittel gebildeten Eltern).

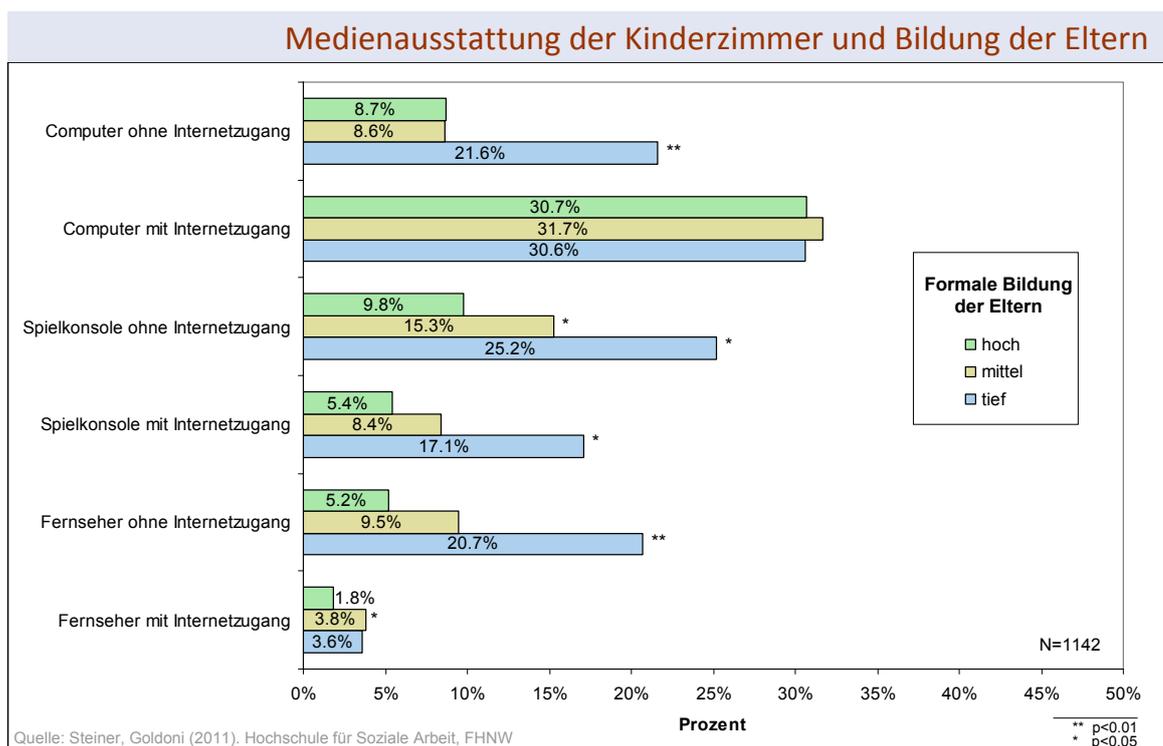


Abbildung 9: Medienausstattung der Kinderzimmer nach formaler Bildung der Eltern

Wird die durchschnittliche Anzahl Geräte in den Haushalten im Hinblick auf den formalen Bildungshintergrund der Eltern untersucht, zeigen sich auffallende Unterschiede (vgl. Abbildung 10). In Haushalten, in denen die befragte Person über einen hohen formalen Bildungsgrad verfügt, sind signifikant weniger Spielkonsolen und Fernsehgeräte, hingegen mehr Computer gegenüber den Haushalten der formal weniger gebildeten Befragten vorhanden.<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Mann-Whitney-U und Wilcoxon-W Tests. Die Kennzeichnungen der Signifikanzen in Abbildung 9 beziehen sich immer auf die nächst höhere Bildungsstufe.

<sup>16</sup> Tiefe Bildung: ohne Schulabschluss/obligatorische Schule (9,7% der Stichprobe); mittlere Bildung: Lehre/Matura (36,7%); hohe Bildung: Höhere Fachschule/Fachhochschule/Universität (53,6%).

<sup>17</sup> Einfaktorielle ANOVA, Dunnett-T3 Post-Hoc,  $p < 0.05$ .

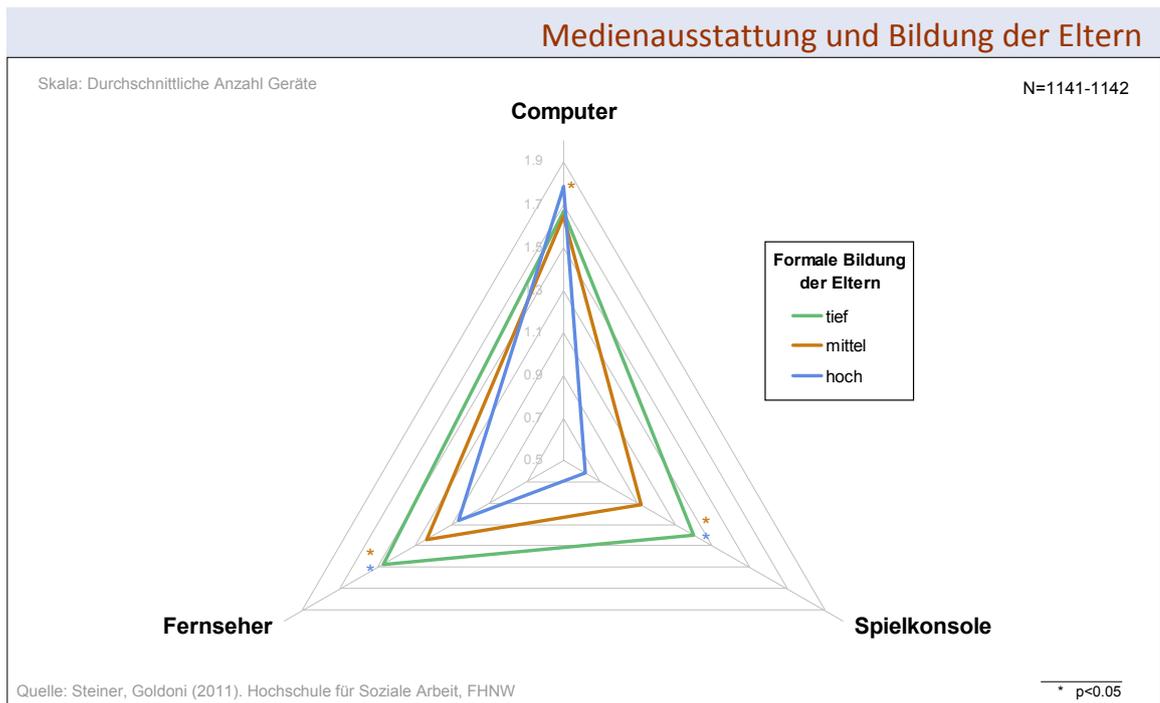


Abbildung 10: Durchschnittliche Anzahl Geräte in den Haushalten nach Bildung der Eltern

### 5.1.3 Die Medienkompetenz von Eltern im Überblick

#### Mediennutzung und Mediengestaltung

Die Nutzung neuer Medien und gestalterische Tätigkeiten mit neuen Medien sind als Dimension von Medienkompetenz anzusehen, die allerdings erst im Zusammenwirken mit Aspekten des Medienwissens und der Medienkritik eine Bewertung über den Stellenwert der Mediennutzung für die Ausbildung der Medienkompetenz erlaubt. Die alleinige Betrachtung der Aspekte Mediennutzung und Mediengestaltung ergibt deshalb nur bedingt Aufschluss über die Medienkompetenz einer Person.

Über 90% der befragten Eltern nutzen täglich oder mehrere Male wöchentlich das Internet von einem Computer aus (vgl. Abbildung 11). In deutlich geringerem Umfang werden Internetdienste wie Skype bzw. Facebook (33%) oder das Internet von einem Mobiltelefon aus genutzt (20% täglich oder mehrere Male wöchentlich). Etwa 12% der befragten Eltern nutzen neue Medien täglich oder mehrere Male wöchentlich, um eine kreative Tätigkeit damit auszuführen, bspw. eine Webseite zu erstellen oder einen Film zu bearbeiten. Computerspiele nutzen nur etwa 10% der Eltern täglich oder mehrere Male wöchentlich.

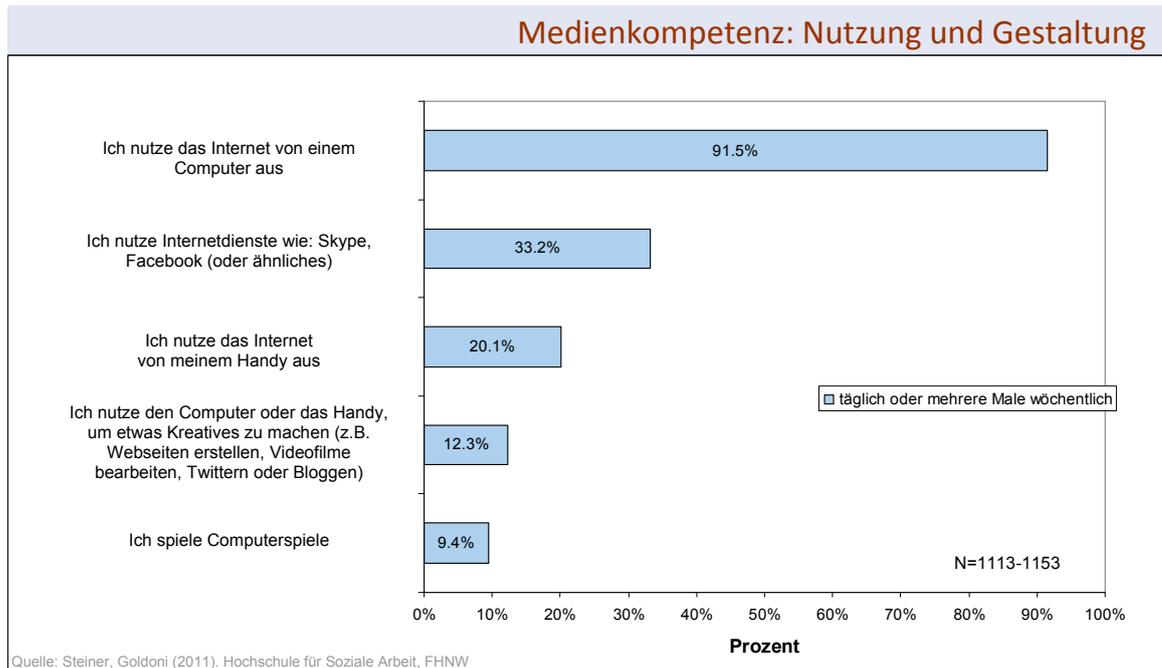


Abbildung 11: Medienkompetenz, Dimension Nutzung und Gestaltung, nach Häufigkeit der Aktivität geordnet

## Medienwissen

Wenn es um die Lösung computerbezogener Probleme (Strukturwissen) oder die Orientierung im Internet (Orientierungswissen) geht, attestieren sich viele Eltern hohe Kompetenzen (vgl. Abbildung 12).

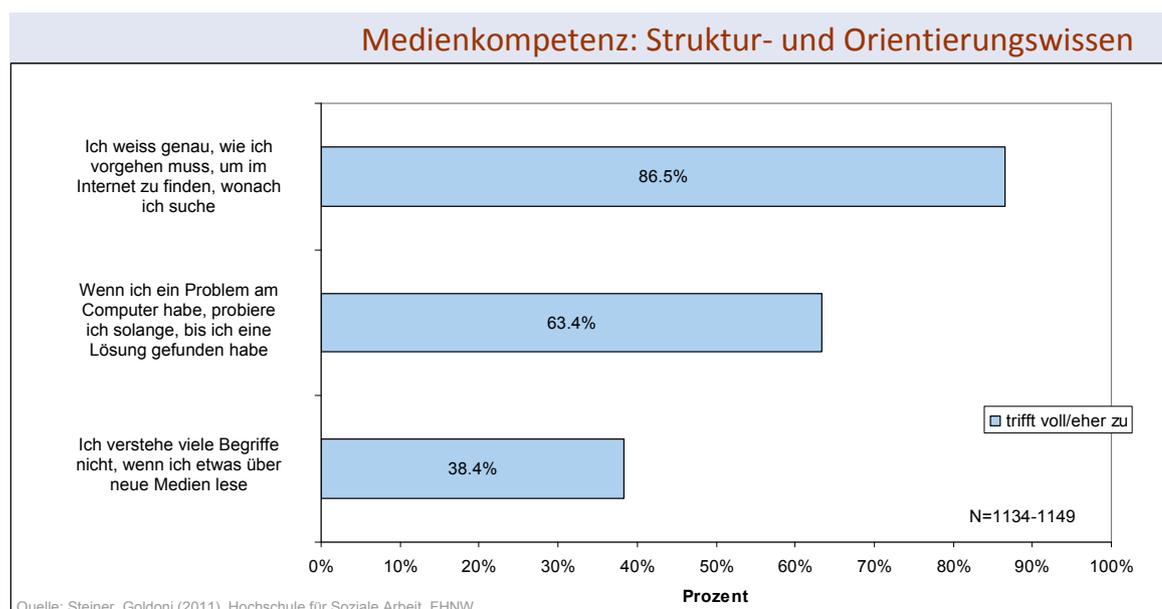


Abbildung 12: Medienkompetenz, Dimension Orientierungs- und Strukturwissen, nach Häufigkeit der Aktivität geordnet

Über 60%<sup>18</sup> meinen, dass sie solange am Computer probieren, bis sie eine Lösung des Problems gefunden haben. Fast 90% meinen auch, dass sie genau wissen, wie sie vorgehen müssen, um im Internet zu finden, wonach sie suchen. Fast 40% gestehen sich allerdings ein, dass sie viele Begriffe nicht kennen, wenn sie etwas über neue Medien lesen. Die Selbstbeurteilungen der Eltern bezüglich Orientierungswissen und Strukturwissen differieren also erheblich.

## Medienkritik

Medienkritik als Fähigkeit und Bereitschaft zur Reflexion über medienbezogene gesellschaftliche und individuelle Problemstellungen kann als eine zentrale Komponente subjektiver Medienkompetenz angesehen werden. Ohne die Fähigkeit zur Medienkritik ist bspw. eine intensive Mediennutzung nur schwerlich als hohe Ausprägung von Medienkompetenz zu interpretieren. Erst die reflexive Einschätzung der gesellschaftlichen Bedeutung eines Mediums und die Orientierung des eigenen Handelns an diesen Reflexionsprozessen befähigen zum autonomen und souveränen Umgang mit neuen Medien (vgl. Kap. 3.2). Entsprechend wurde der Dimension der Medienkritik einen breiteren Raum in der Befragung zugemessen.

Bezüglich gesellschaftlicher Problemstellungen der Verbreitung von neuen Medien (Analytische Medienkritik) ist die Mehrheit der befragten Eltern eher kritisch eingestellt: Fast 70% sind der Ansicht, dass das Internet zu Einsamkeit führen könne (vgl. Abbildung 13). Etwa 60% der befragten Eltern meinen, dass es angesichts der Macht grosser Medienkonzerne schwieriger werde, sich unabhängig zu informieren. Etwa 72% sind der Meinung, dass das Privatleben zunehmend kontrolliert werde, weil immer weniger Datenschutz möglich sei. Auch die Fragen zur Handlungsdimension der Medienkritik (Reflexive Medienkritik) werden mehrheitlich zustimmend beantwortet: So möchten etwa 75% der Eltern ihre Zeit lieber dem "wirklichen Leben" widmen und benutzen den Computer deshalb nicht so häufig. Etwa 90% geben an, dass sie die Seriosität des Anbieters überprüfen, bevor sie im Internet ihre Adresse und andere persönliche Informationen angeben. Fast 90% der Befragten vergleichen zwischen verschiedenen Informationsquellen, bevor sie sich eine Meinung bilden.

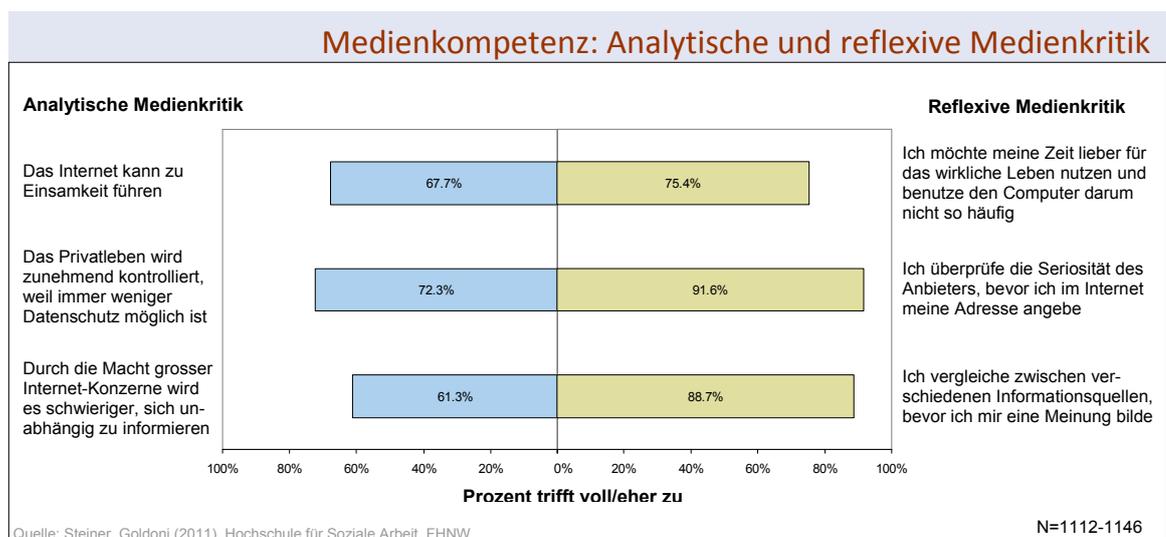


Abbildung 13: Medienkompetenz, Dimension analytische und reflexive Medienkritik

<sup>18</sup> Die prozentualen Anteile umfassen im Folgenden immer die Antwortkategorien "trifft voll zu" und "trifft eher zu".

### 5.1.4 Die Medienkompetenz von Eltern im Fokus

Um Gruppenvergleiche im Hinblick auf die Ausprägung von Medienkompetenz zu ermöglichen, wurden jeweils die Antworten zu den Fragen in den drei definierten Dimensionen (Mediennutzung, Medienwissen, Medienkritik) gemittelt und entsprechende Indices gebildet.<sup>19</sup> Zwischen den einzelnen Dimensionen der Medienkompetenz der Eltern finden sich interessante Zusammenhänge: Die Kompetenzdimensionen Nutzung und Wissen sind – erwartungsgemäss – untereinander stark positiv korreliert<sup>20</sup>, d.h. je mehr die befragten Eltern neue Medien selbst nutzen, desto höher ist auch ihr Wissen darüber. Nutzung und Wissen sind hingegen gegenüber der Dimension Medienkritik signifikant negativ korreliert.<sup>21</sup> Je intensiver Eltern also neue Medien nutzen und je mehr sie über neue Medien wissen, desto geringer fällt tendenziell ihre kritische Haltung gegenüber neuen Medien aus.

### Medienkompetenz nach Alter und Geschlecht der Eltern

Das Alter der Eltern zeigt kaum einen signifikanten Einfluss auf die einzelnen Dimensionen der Medienkompetenz bei Eltern. Nur im Bereich der Nutzung kann eine leichte Abnahme mit zunehmendem Alter beobachtet werden. Im Gegensatz zum Alter zeigen sich beim Geschlecht der Eltern in allen Dimensionen der Medienkompetenz signifikante Unterschiede (vgl. Abbildung 14).<sup>22</sup>

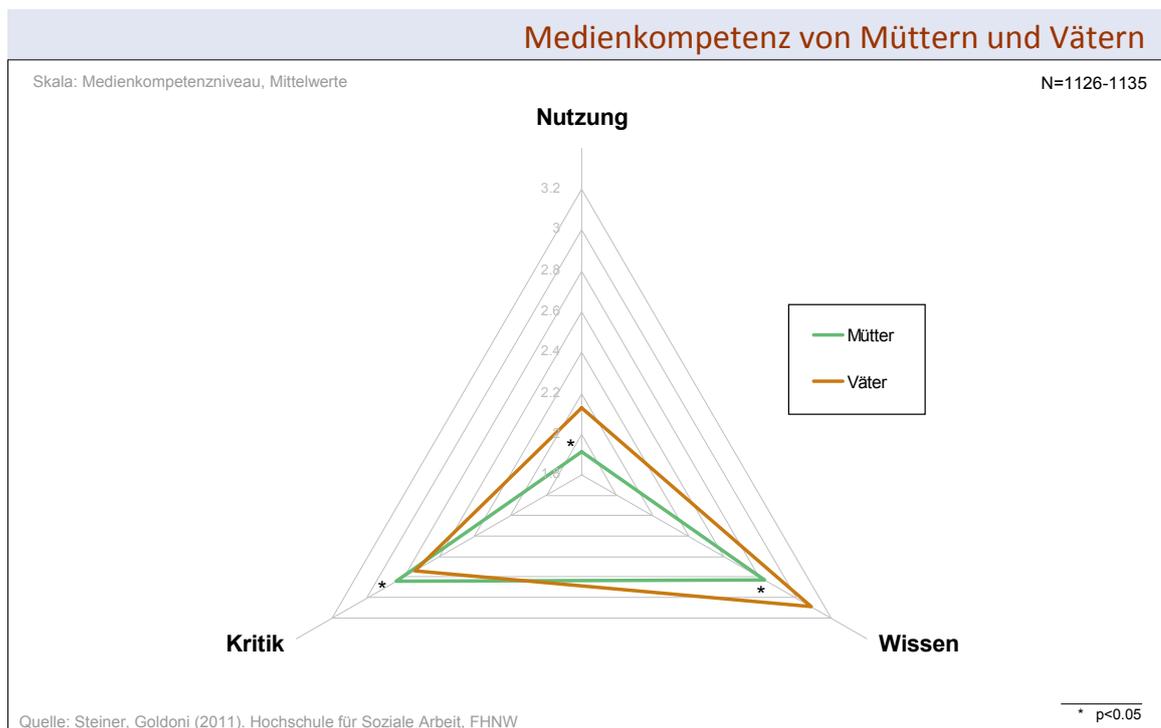


Abbildung 14: Medienkompetenz nach Geschlecht der Eltern

<sup>19</sup> Cronbachs Alpha der Items zur Mediennutzung  $\alpha = .606$ , zum Medienwissen mit  $\alpha = .578$  und zur Medienkritik mit  $\alpha = .655$ .

<sup>20</sup> Pearson Korrelation,  $r = .431$ ,  $p < 0.01$ .

<sup>21</sup> Pearson Korrelation,  $r = -.135$  gegenüber der Nutzungsdimension,  $r = -.166$  gegenüber der Wissensdimension,  $p < 0.01$ .

<sup>22</sup> T-Test,  $p < 0.05$ .

Väter geben an, neue Medien öfter als Mütter zu nutzen und attestieren sich ebenfalls ein grösseres Orientierungs- und Strukturwissen. Mütter sind gegenüber neuen Medien signifikant kritischer eingestellt als Väter.

## Medienkompetenz und Bildung der Eltern

Der formale Bildungsgrad der Eltern weist einen signifikanten Zusammenhang zu allen Dimensionen der Medienkompetenz auf (vgl. Abbildung 28).

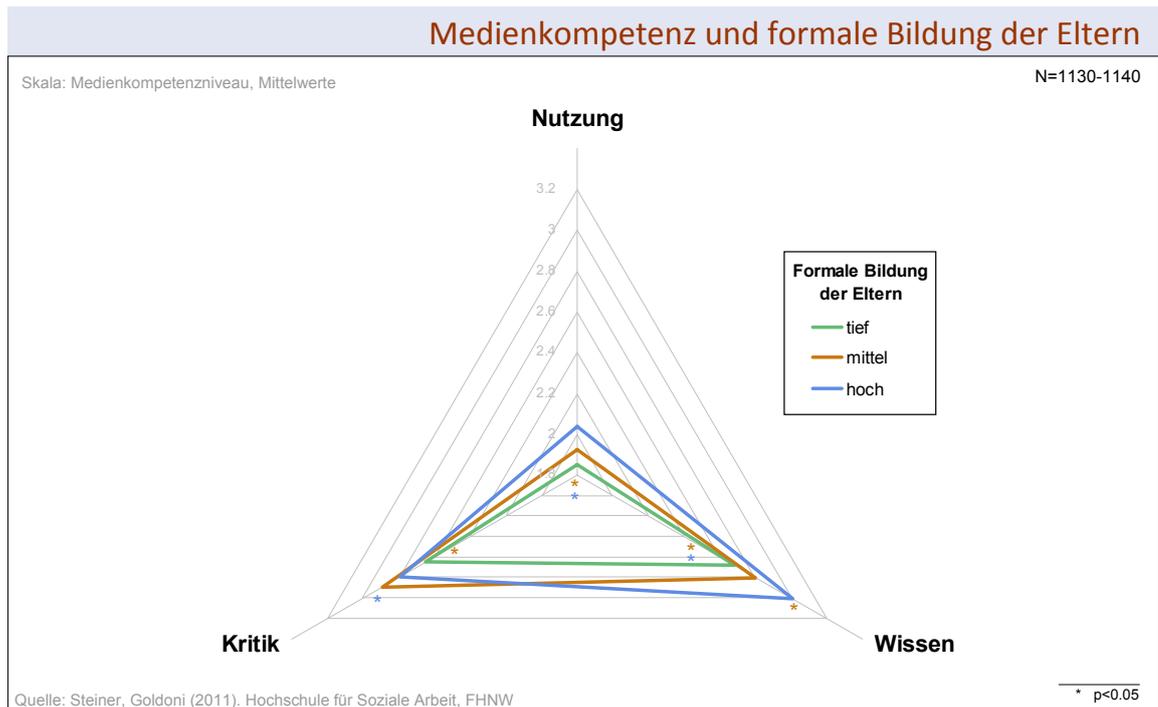


Abbildung 15: Medienkritik nach formalem Bildungsgrad der Eltern

Diejenigen Befragten mit dem tiefsten formalen Bildungsgrad (kein Abschluss oder obligatorische Schule) weisen gegenüber den Befragten mit höheren Bildungsgraden in den Medienkompetenz-Dimensionen Nutzung, Wissen und Kritik tiefere Werte auf.<sup>23</sup> Die Tendenz, dass eine höhere Bildung mit einer stärkeren Ausprägung von Medienkompetenz bei Eltern von 10- bis 17-jährigen Kindern einhergeht, wird einzig im Bereich der Medienkritik durchbrochen, indem die höchsten Werte der Medienkritik durch Befragte mit mittlerer formaler Bildung erreicht werden.

## Medienkompetenz und Sprachen im Haushalt

Soll die Medienkompetenz der Eltern nach im Haushalt gesprochenen Sprachen untersucht werden, muss vorgängig geprüft werden, ob die im Haushalt gesprochene Sprache unabhängig vom Bildungshintergrund der Eltern massgeblich für unterschiedliche Ausprägungen der Medienkompetenz ist. Erst wenn sich auch innerhalb einzelner Bildungskategorien Unterschiede

<sup>23</sup> Einfaktorielle ANOVA, Dunnett-T3 Post-Hoc,  $p < 0.05$ . Dunnett-T3 verhält sich bei Varianzheterogenität und grossen Stichproben konservativ.

zwischen den Haushaltssprachen in Bezug auf die Medienkompetenz zeigen, kann vermutet werden, dass der Haushaltssprache bzw. dem Migrationshintergrund eine Bedeutung für die Medienkompetenz der Eltern zukommt.

Innerhalb der einzelnen Bildungskategorien zeigen sich allerdings kaum statistisch signifikante Unterschiede zwischen der Medienkompetenz von Eltern mit unterschiedlichen Haushaltssprachen.<sup>24</sup> Dies soll im Folgenden am Beispiel der Befragten mit formal tiefem Bildungshintergrund diskutiert werden.

Abbildung 16 zeigt die drei am häufigsten vertretenen Sprachen in der tiefsten Bildungskategorie sowie den Anteil Haushalte, in welchen kein Deutsch gesprochen wird: Die Sprachen Albanisch, Portugiesisch, Türkisch sowie das Merkmal, dass im Haushalt kein Deutsch gesprochen wird, sind in der tiefsten Bildungskategorie deutlich überrepräsentiert.<sup>25</sup>

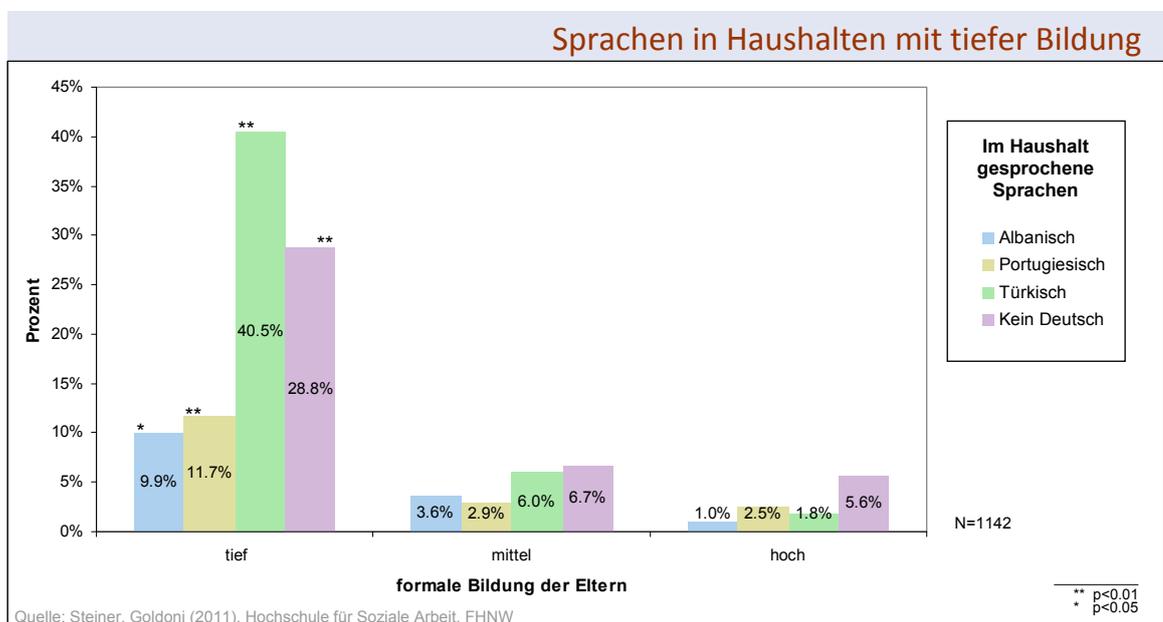


Abbildung 16: Drei der in der Gruppe der formal tief gebildeten Eltern am häufigsten vertretenen Sprachen sowie das Merkmal deutschsprachig.

Untersucht man nun die genannten Sprachen innerhalb der mittleren und der höchsten Bildungskategorien, zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Haushalten mit Migrationshintergrund und der Stichprobe in Bezug auf die Medienkompetenz. Beispielsweise unterscheiden sich die Türkisch sprechenden Haushalte mit mittlerem und hohem Bildungshintergrund nicht von den nicht Türkisch sprechenden Haushalten im Hinblick auf ihre Medienkompetenz. Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass es nicht die im Haushalt gesproche-

<sup>24</sup> T-Tests, p=ns für Albanisch, Portugiesisch, Türkisch. p<0.05 für Kein Deutsch. Mit Allgemeinen linearen Modellen (Parameterschätzungen auf p<0.05) wurden für alle in der Stichprobe vertretenen Haushaltssprachen Interaktionen zu der formalen Bildung gegenüber den Dimensionen der Medienkompetenz berechnet. Keiner Sprache kommt dabei unabhängig vom Bildungshintergrund ein für die Ausprägung der Medienkompetenz bei Eltern signifikanter Stellenwert bei.

<sup>25</sup> Mann-Whitney-U/Wilcoxon-W Tests.

ne Sprache ist, die für die Ausprägung der Medienkompetenz von Eltern massgeblich ist, sondern der Bildungshintergrund der Eltern.

Hingegen besteht im Bereich des Medienwissens unabhängig vom Bildungshintergrund ein signifikanter Unterschied zwischen Haushalten, in welchen Deutsch und solchen, in welchen kein Deutsch gesprochen wird.

### Medienkompetenz nach Medianausstattung des Haushalts

Abbildung 17 zeigt die Werte für die Dimensionen der Medienkompetenz der Eltern nach der Ausstattung des Haushalts mit neuen Medien.<sup>26</sup>

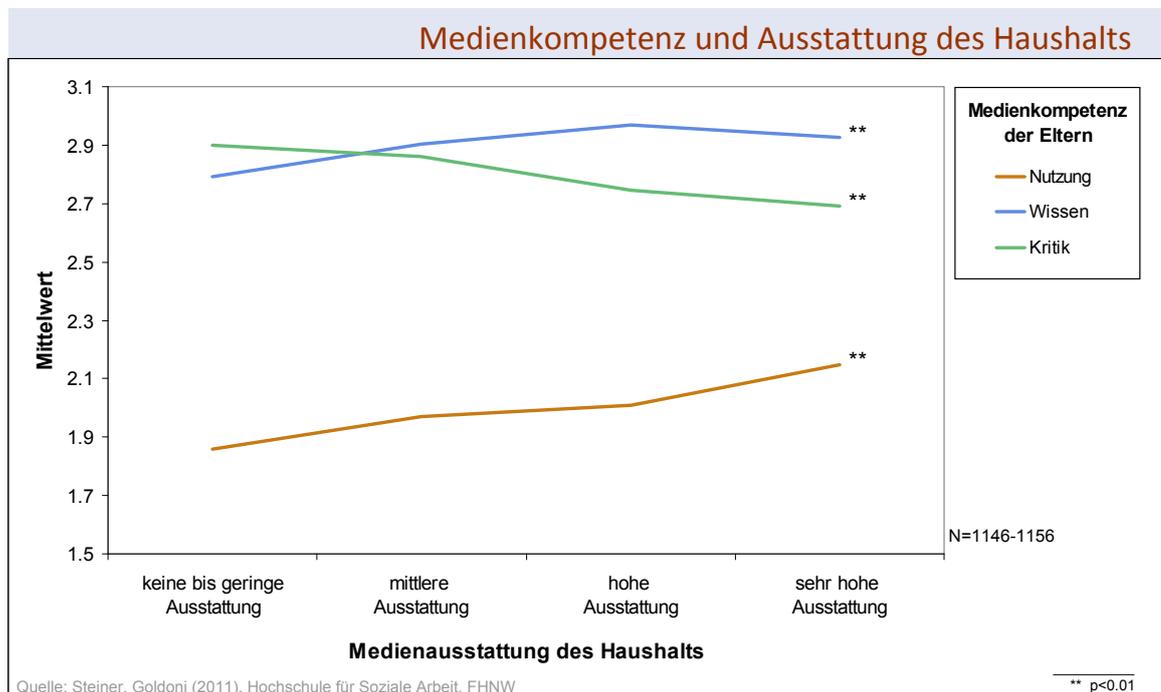


Abbildung 17: Medienkompetenz nach Medianausstattung des Haushalts

Nachvollziehbar ist, dass die Mediennutzung der Befragten mit besserer Ausstattung des Haushalts deutlich zunimmt.<sup>27</sup> Interessant ist allerdings, dass besser ausgestattete Haushalte eher weniger kritisch gegenüber neuen Medien eingestellt sind. Eine gute Ausstattung, die auch eine höhere Nutzung nach sich zieht, geht offenbar mit einer weniger kritischen Haltung gegenüber neuen Medien einher. Dies gilt z.B. auch für die formal hoch gebildeten Eltern. Das Medienwissen nimmt zwar tendenziell mit der Ausstattung des Haushaltes zu, unterscheidet sich zwischen den einzelnen Gruppen allerdings nicht signifikant.

<sup>26</sup> Gruppenbildung aufgrund gleicher Perzentile. "Keine bis geringe Ausstattung" = 0 bis 2 Geräte, "mittlere Ausstattung" = 2 bis 3 Geräte, "hohe Ausstattung" = 4 bis 5 Geräte, "sehr hohe Ausstattung" = über 5 Geräte.

<sup>27</sup> Pearson Korrelation, Mediennutzung  $r=0.155$ , Medienwissen  $r=0.093$ , Medienkritik  $r=-0.121$ , für alle  $p<0.01$ .

## 5.1.5 Die Medienerziehung von Eltern im Überblick

### Aktive Mediation

Ein zentraler Aspekt der Medienerziehung beinhaltet das Gespräch über und die aktive Teilnahme an der Mediennutzung des Kindes. In der Befragung sollten die Eltern angeben, wie oft sie mit dem für die Befragung ausgewählten Kind über dessen Mediennutzung sprechen (Anschlusskommunikation), wie oft sie im Gespräch mit dem Kind gute von schlechten Medienangeboten unterscheiden (Validierung) und wie oft sie das Kind motivieren, als für gut befundene Medienangebote zu nutzen (Motivierung) (vgl. Kap. 3.3.1). Zusätzlich sollten die Eltern angeben, ob sie das jeweilige Mediationsverhalten öfter anwenden möchten. Die Auswertungen verdeutlichen, dass die Mehrheit der Eltern eine aktive Rolle bei der Medienerziehung ihrer Kinder einnimmt (vgl. Abbildung 17).

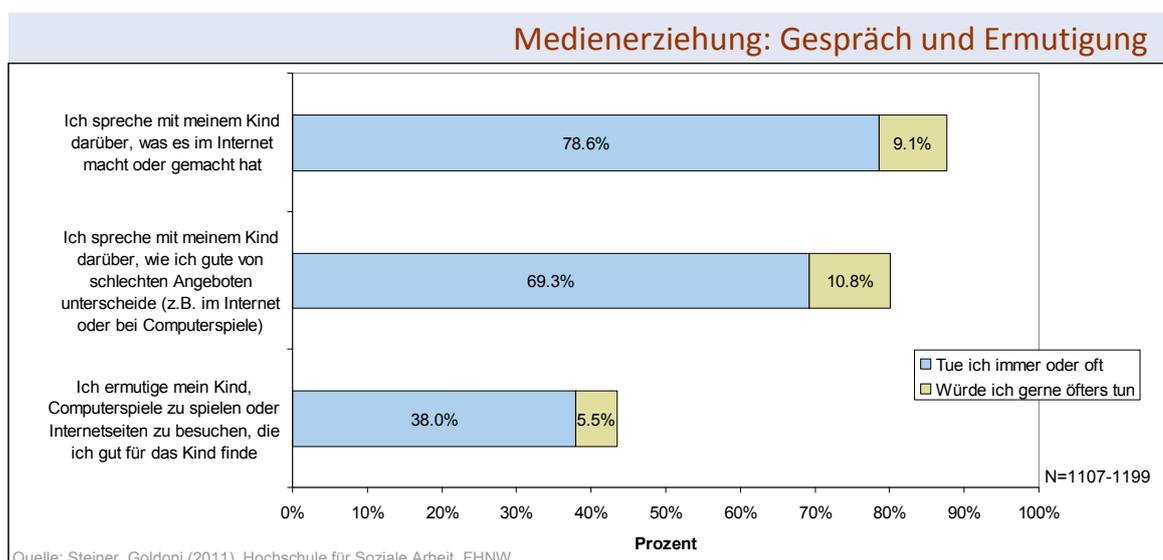


Abbildung 18: Aktive Mediation der Eltern, nach Häufigkeit der Aktivität geordnet

Die Mehrheit der Eltern spricht mit ihrem Kind immer oder oft über dessen Erfahrungen im Internet (79%) und darüber wie sie gute von schlechten Angeboten unterscheiden (69%).<sup>28</sup> Weniger oft ermutigen Eltern ihre Kinder zur Nutzung von Inhalten, die sie als sinnvoll erachten (38%).

Auffallend ist, dass die Validierung, d.h. das Gespräch darüber, wie die Eltern gute von schlechten Medienangeboten unterscheiden, dasjenige Medienerziehungshandeln ist, welches die Eltern vordringlich öfter praktizieren möchten.

### Monitoring

Computersysteme erlauben durch technische Massnahmen und die Einsicht in Log-Dateien die Überprüfung der genutzten Inhalte. Als Monitoring der Mediennutzung ist zudem die intendier-

<sup>28</sup> Die prozentualen Anteile sind im Folgenden zusammengefasst von "immer" und "oft".

te, sporadische oder dauerhafte Anwesenheit bei der Mediennutzung des Kindes anzusehen. Die Eltern sollten entsprechend angeben, wie oft sie bei der Mediennutzung des Kindes anwesend sind und ob sie E-Mail-Konten und Social-Networking-Profile des Kindes überprüfen. Zudem wurden die Eltern gefragt, ob spezifische Software zur Überprüfung der Computernutzung des Kindes installiert ist.

Über 70% der Eltern geben an, immer oder oft bei der Internetnutzung ihres Kindes anwesend zu sein und dabei ab und an zu schauen, was es tut. Allerdings sitzt nur etwa ein Viertel der Eltern neben dem Kind, wenn es im Internet surft. Etwa ein Drittel der Eltern kontrolliert am Computer, welche Seiten das Kind im Internet besucht hat und nur wenige Eltern geben an, das E-Mail-Konto bzw. die Instant-Messaging-Verläufe zu kontrollieren. Dagegen kontrolliert über ein Drittel der Eltern, ob ihr Kind ein Profil auf einer Social-Networking-Plattform wie Facebook hat und was es dort tut.

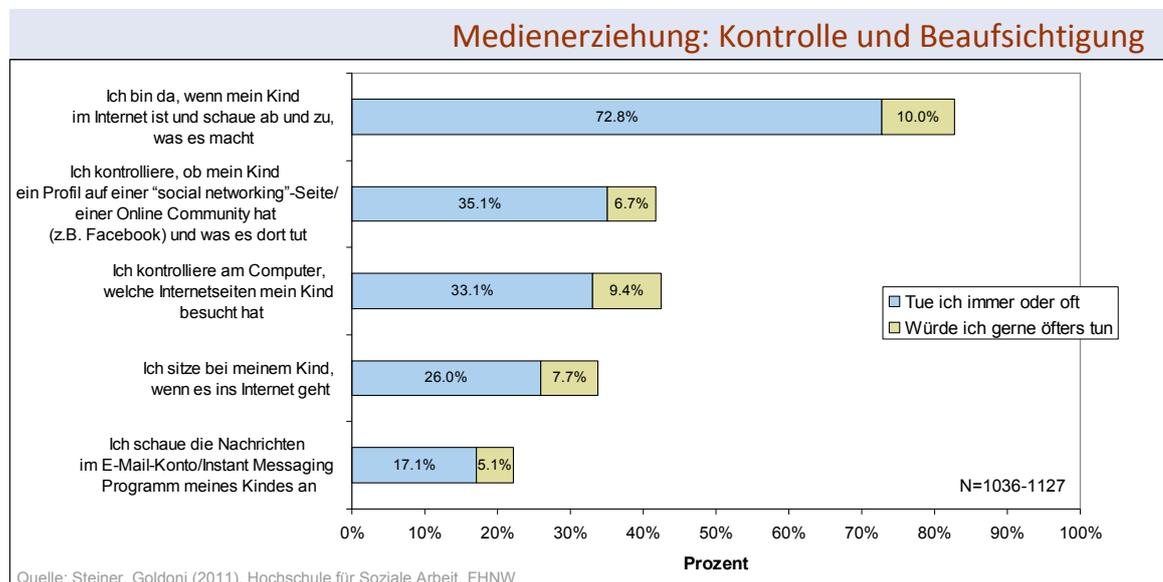


Abbildung 19: Monitoring der Eltern, nach Häufigkeit der Aktivität geordnet

Vor allem die Anwesenheit bei der Internetnutzung und die Kontrolle der Internetaktivitäten des Kindes sind Verhaltensweisen, die Eltern angeben, öfter tun zu wollen.

Auf den Computern von etwa 40% der befragten Familienhaushalte ist eine Software installiert, die die Überprüfung der Computernutzung des Kindes erlaubt. In den meisten Fällen (84%) wissen die befragten Eltern auch, wie die Bedienung des Programms funktioniert.

### Restriktive Medienerziehung

Restriktive Medienerziehung beinhaltet die Einschränkung der Mediennutzung von betreuten Heranwachsenden. Unterschieden werden verschiedene Aspekte der Einschränkung wie zeitliche und inhaltliche Limitierungen, Einschränkung der medialen Kommunikationstätigkeiten und technische Einschränkungen (vgl. Kap. 3.3.1).

Abbildung 20 zeigt die von den befragten Eltern angegebenen zeitlichen Limitierungen sowie die Orientierung an den PEGI- oder USK-Altersangaben. Die Mehrheit der Eltern (71%) orientiert sich an den Altersangaben auf den Verpackungen der Computerspiele, bevor sie erlauben, dass

ihr Kind das Spiel nutzt. Fast 70% der Eltern beschränken die Onlinezeit ihrer Kinder. In fast gleichem Ausmass wird von den Eltern festgelegt, zu welcher Tageszeit das Kind online ist. Gegenüber dem Wunsch nach einer intensiveren Begleitung und Kontrolle des Kindes bei der Mediennutzung geben deutlich weniger Eltern an, die restriktive Medienerziehung öfter praktizieren zu wollen.

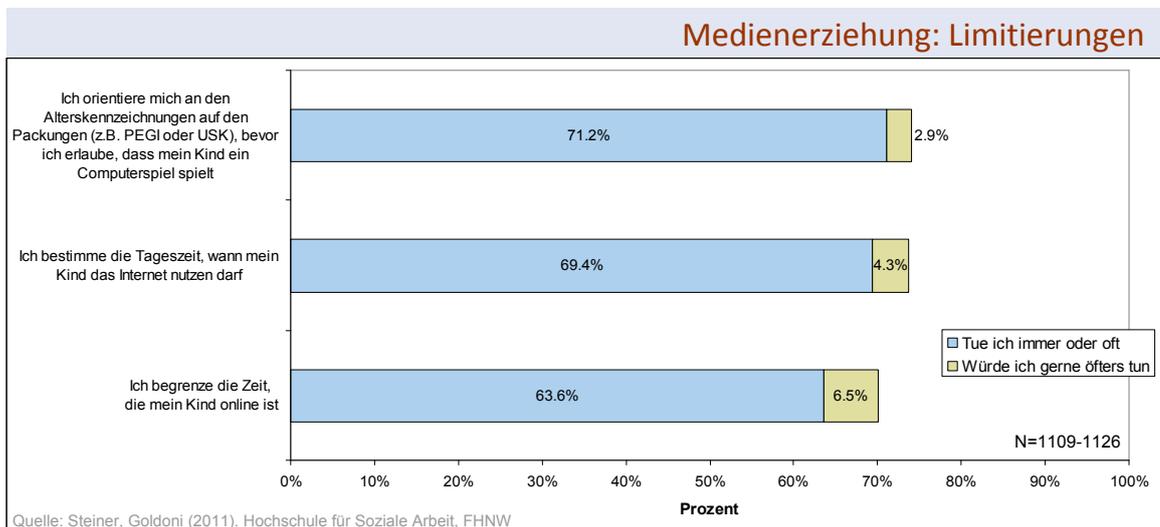


Abbildung 20: Zeitliche Limitierung und Orientierung an Alterskennzeichnungen der Eltern, nach Häufigkeit der Aktivität geordnet

Die Eltern wurden ferner zu einer Reihe von verschiedenen medienbezogenen Tätigkeiten ihrer Kinder befragt, ob sie diese grundsätzlich erlauben, nicht erlauben oder nur erlauben, wenn sie selbst dabei anwesend sind (vgl. Abbildung 21).

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass viele Eltern die Mediennutzung ihrer Kinder gezielt einschränken wollen. Insbesondere das Onlineshopping der Kinder wird von fast allen befragten Eltern stark eingeschränkt – nur 6% erlauben dies uneingeschränkt. Viele Eltern wollen die Privatsphäre der Kinder schützen, in dem die Herausgabe persönlicher Daten und das Chatten mit fremden Personen untersagt wird. Dagegen erlauben die meisten Eltern das Schreiben und Empfangen von E-Mails und in etwas geringerem Ausmass die Nutzung von Instant-Messaging-Diensten sowie das Betrachten von Videos auf Portalen wie YouTube. Interessant ist, dass fast die Hälfte der befragten Eltern ihren Kindern nicht oder nur bei ihrer Anwesenheit erlaubt, ein Profil auf einer Social-Networking-Plattform (bspw. Facebook) zu erstellen. Auch die Nutzung des Internets mit dem Mobiltelefon untersagen über 60% der Eltern.

Die Mehrheit der Eltern erlaubt das Spielen von Computerspielen auf dem PC oder der Konsole oder auch Gelegenheitsspiele im Internet oder auf dem Mobiltelefon. Hingegen untersagen über 50% der Eltern das Spielen von online Computerspielen wie beispielsweise World of Warcraft oder Counterstrike. Auffallend hierbei ist, dass etwa 10% der Befragten bei der Frage nach dem Verbot von Online-Computerspielen "weiss nicht" angegeben haben, was darauf hinweisen kann, dass diese Form der Mediennutzung bei Eltern wenig bekannt ist. Gleichfalls haben etwa 16% der Befragten die Frage nach dem Verbot von Instant-Messaging-Diensten mit "weiss nicht" beantwortet.

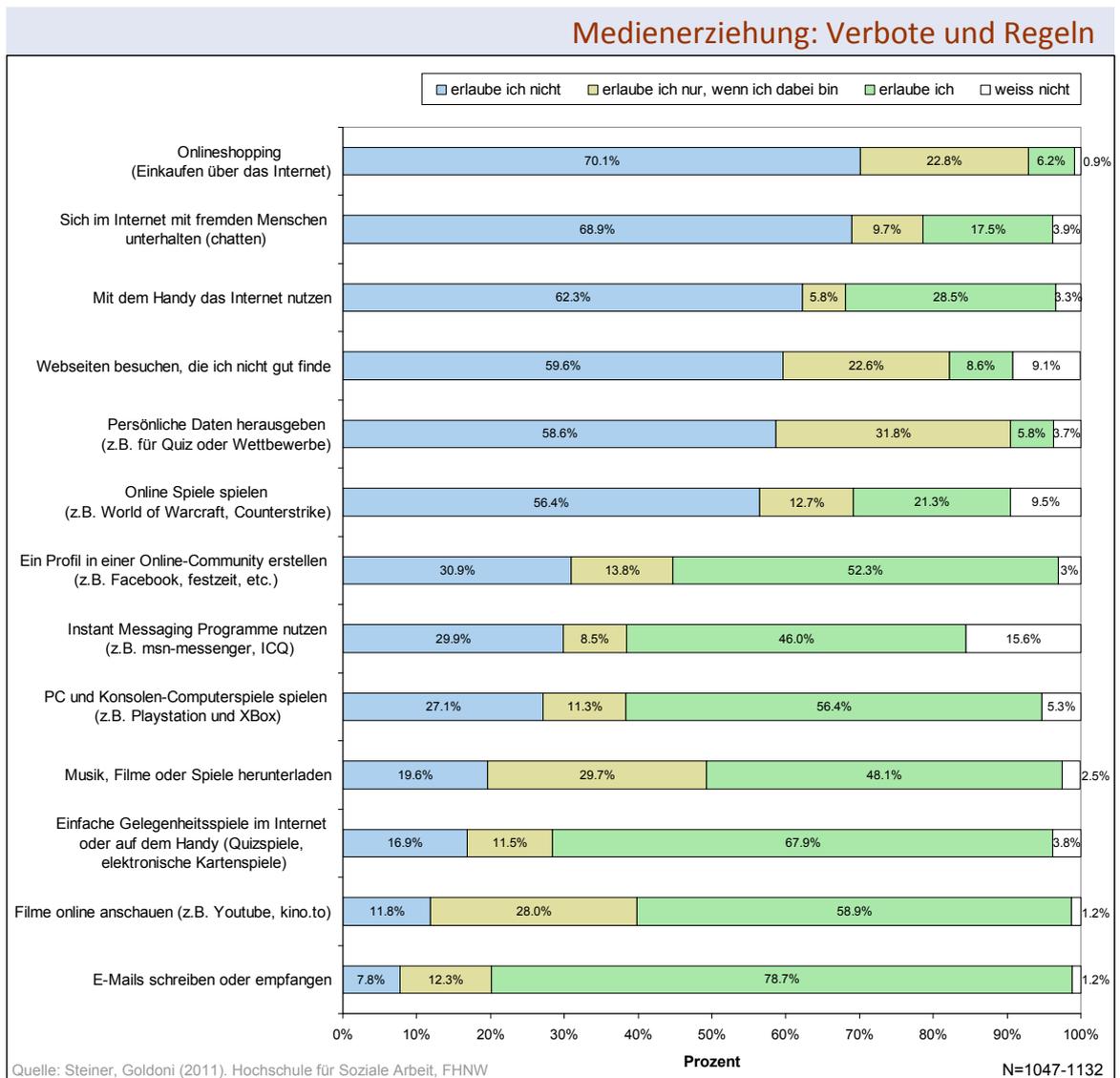


Abbildung 21: Restriktive Mediation der Eltern, nach Häufigkeit des Verbots geordnet

In 45% der Familienhaushalte ist auf dem von dem Kind genutzten Computer eine Software installiert, die bestimmte Webseiten oder die Installation/Starten von Programmen verhindert (in der Folge: Schutzprogramme) (vgl. Abbildung 22). Allerdings geben etwa 10% der befragten Eltern an, dass sie nicht wissen, wie sie die Software bedienen können. Auf etwa 30% bzw. 20% der Computer sind Benutzerkonten installiert, die das Aufrufen von Programmen oder Internetseiten einschränken. Auf die Gründe hin befragt, weshalb sie keine technischen Einschränkungen an den von dem Kind genutzten Computer vorgenommen haben, gab fast die Hälfte der betreffenden Eltern an, dass dies nicht nötig sei, da sie ihrem Kind vertrauen. 13% geben an, dass sie nicht wissen, wie sie die technischen Einschränkungen handhaben können, 7% geben an, dass solche Massnahmen nichts bringen und 5% wissen nicht, um was es sich dabei handelt.

Eine genauere Aufschlüsselung zu den auf den Computern der Familienhaushalte installierten Programmen zeigt Folgendes: In 22% der Haushalte sind sowohl Schutz- als auch Kontrollprogramme installiert bzw. deckt ein Programm beide Funktionen ab. 17% haben ausschliesslich

Kontrollprogramme, 13% ausschliesslich Schutzprogramme installiert. Insgesamt sind in 51% der Familienhaushalte Schutz- und/oder Kontrollprogramme installiert.

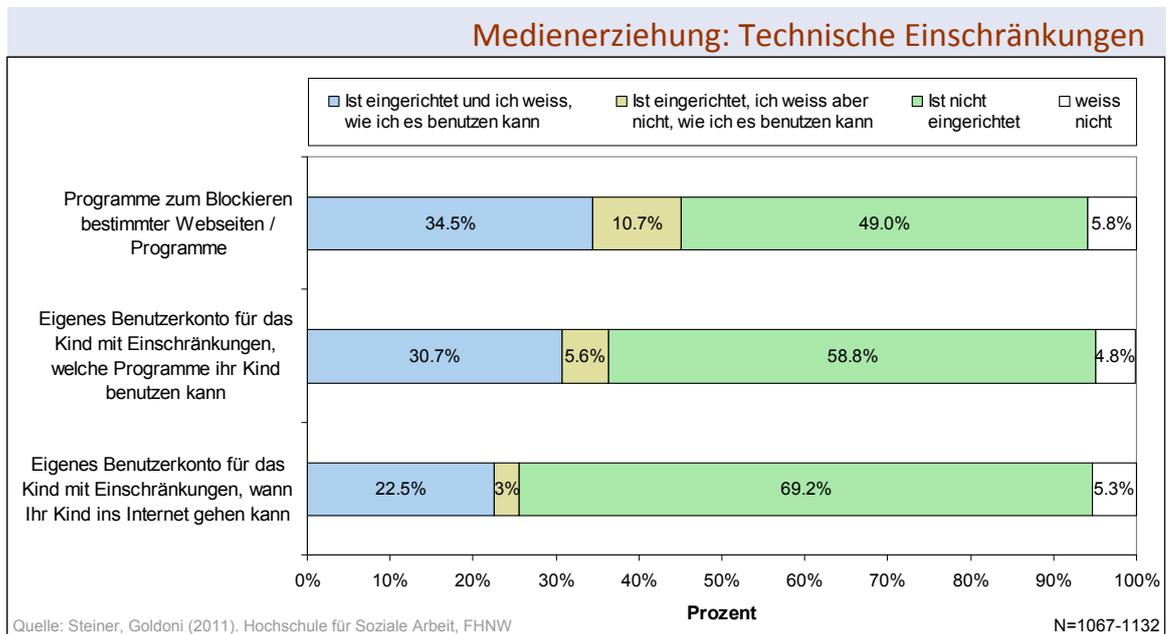


Abbildung 22: Technische Einschränkungen der kindlichen Computernutzung

Interessant ist die Betrachtung der Softwareinstallationen nach Alter der Kinder (vgl. Abbildung 23). Insbesondere Schutzsoftware wird ab dem Alter von 13 Jahren deutlich weniger häufig installiert – vollenden die Kinder das 15. Altersjahr, installiert ein deutlich geringerer Anteil der Eltern Schutz- oder Kontrollsoftware.

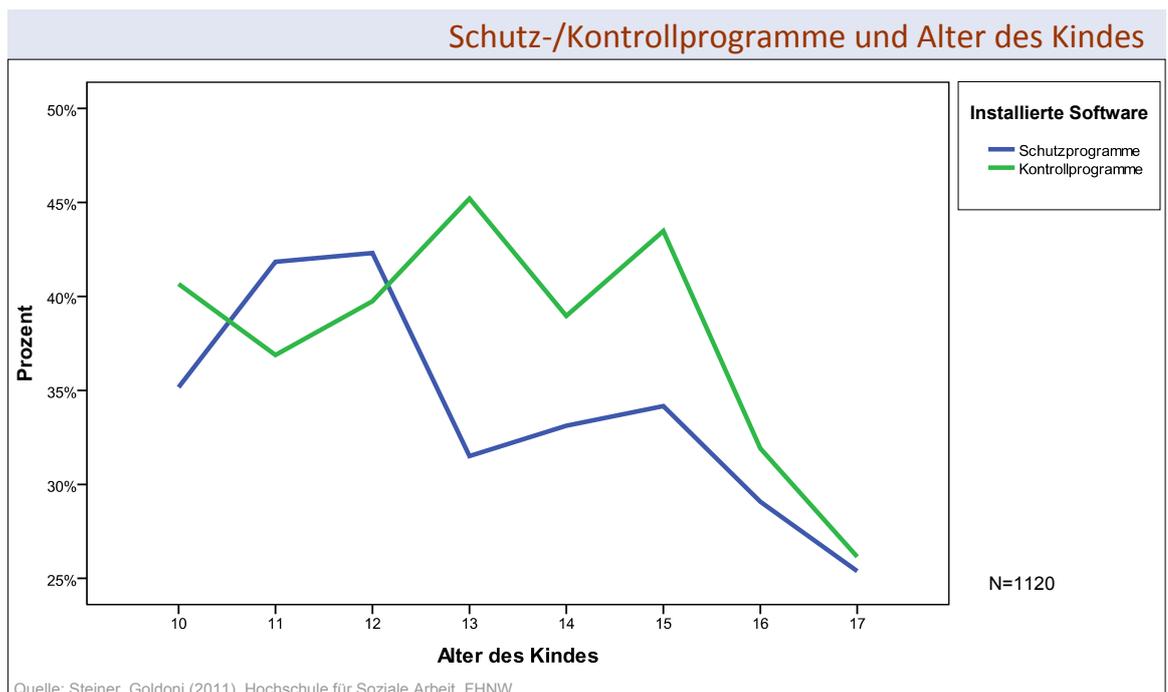


Abbildung 23: Anteil der Haushalte mit installierten Schutz- und Kontrollprogrammen nach Alter des Kindes

Etwa 18% der befragten Eltern geben an, dass sie selten oder nie Verbote bezüglich der Mediennutzung ihrer Kinder begründen. Eltern die angeben, nie oder selten Verbote gegenüber ihren Kindern zu begründen, weisen in allen Dimensionen der Medienerziehung signifikant tiefere Werte auf, als Eltern, die angeben, immer oder oft Verbote zu begründen.<sup>29</sup> Teilweise steht dieser Befund in Zusammenhang mit einem Bildungseffekt: Doppelt so viele formal tief gebildete Eltern geben an, selten oder nie Verbote bezüglich neuen Medien gegenüber ihren Kindern zu begründen als formal mittel oder hoch gebildete Eltern. Gleichwohl ist auch bei Eltern mit formal hohem Bildungsgrad die Medienerziehung signifikant verringert, wenn Verbote selten oder nie begründet werden.

Etwa 12% der Eltern meinen, dass es immer oder oft geschehe, dass sie Regeln zur Computer- oder Handynutzung der Kinder wieder ändern. In Bezug auf die Medienerziehung zeigen sich allerdings keine Unterschiede zwischen Eltern, die Regeln immer/oft oder selten/nie ändern.

### 5.1.6 Die Medienerziehung von Eltern im Fokus

Um Gruppenvergleiche im Hinblick auf die Medienerziehung zu ermöglichen, wurden jeweils die Antworten zu den Fragen der in Kapitel 3.3.1 definierten drei Dimensionen aktive Mediation, Monitoring und restriktive Mediation gemittelt und entsprechende Indices gebildet.<sup>30</sup> Die Mediationsformen der aktiven Mediation, Monitoring und restriktive Mediation weisen untereinander enge Zusammenhänge auf. Je intensiver das Medienerziehungshandeln in einer Dimension getätigt wird, desto intensiver wird es von Eltern auch in den anderen Dimensionen praktiziert.<sup>31</sup>

#### Medienerziehung nach Alter und Geschlecht der Eltern

Zwischen den befragten Vätern und Müttern ist in einzelnen Dimensionen der Medienerziehung eine unterschiedliche Einschätzung der eigenen Erziehungspraxis ersichtlich.<sup>32</sup> Mütter geben insbesondere bei der restriktiven Mediation und in etwas geringerem Masse im Bereich der aktiven Mediation häufigere Interventionen als Väter an. Hinsichtlich des Monitorings unterscheiden sich Väter und Mütter nicht (vgl. Abbildung 24). Im Bereich der restriktiven Medienerziehung gewichten Mütter insbesondere den Aspekt des Persönlichkeitsschutzes der Kinder stärker als Väter.

Generell zeigt die Grafik, dass das Monitoring gegenüber der aktiven und restriktiven Mediation deutlich weniger häufig praktiziert wird.<sup>33</sup> Die von den Eltern am häufigsten berichtete Massnahme der Medienerziehung ist die restriktive Mediation.

---

<sup>29</sup> T-Test,  $p < 0.01$ . Vgl. zur Bildung der Indices zur Medienerziehung Kap. 5.1.6.

<sup>30</sup> Cronbachs Alpha der Items zur aktiven Mediation  $\alpha = .593$ , Monitoring  $\alpha = .751$ , restriktiven Mediation  $\alpha = .832$ .

<sup>31</sup> Pearson Korrelation. Aktive Mediation und Monitoring  $r = .482$ , Aktive Mediation und restriktive Mediation  $r = .545$ , Monitoring und restriktive Mediation  $r = .591$ , für alle  $p < 0.01$ .

<sup>32</sup> T-Test,  $p < 0.05$ .

<sup>33</sup> Mittelwert für Monitoring 2.26, aktive Mediation 2.72, restriktive Mediation 2.90.

Zwischen dem Alter der Eltern und ihrem Medienerziehungsverhalten besteht ein signifikanter Zusammenhang: Je älter die Eltern sind, desto weniger intensiv wird in den drei Dimensionen die Medienerziehung praktiziert. Dieser Befund geht allerdings sicherlich im Wesentlichen auf das im Durchschnitt höhere Alter der Kinder bei zunehmendem Alter der Eltern zurück. Untersucht man deshalb die einzelnen Altersklassen der Kinder zeigt sich, dass die jüngeren Eltern (<40 Jahre) tendenziell etwas intensiver medienerzieherisch agieren als die älteren Eltern (>40 Jahre). Signifikante Unterschiede ergeben sich allerdings nur für einzelne Dimensionen in einzelnen Altersklassen (bspw. für 13-Jährige in der Dimension Monitoring).

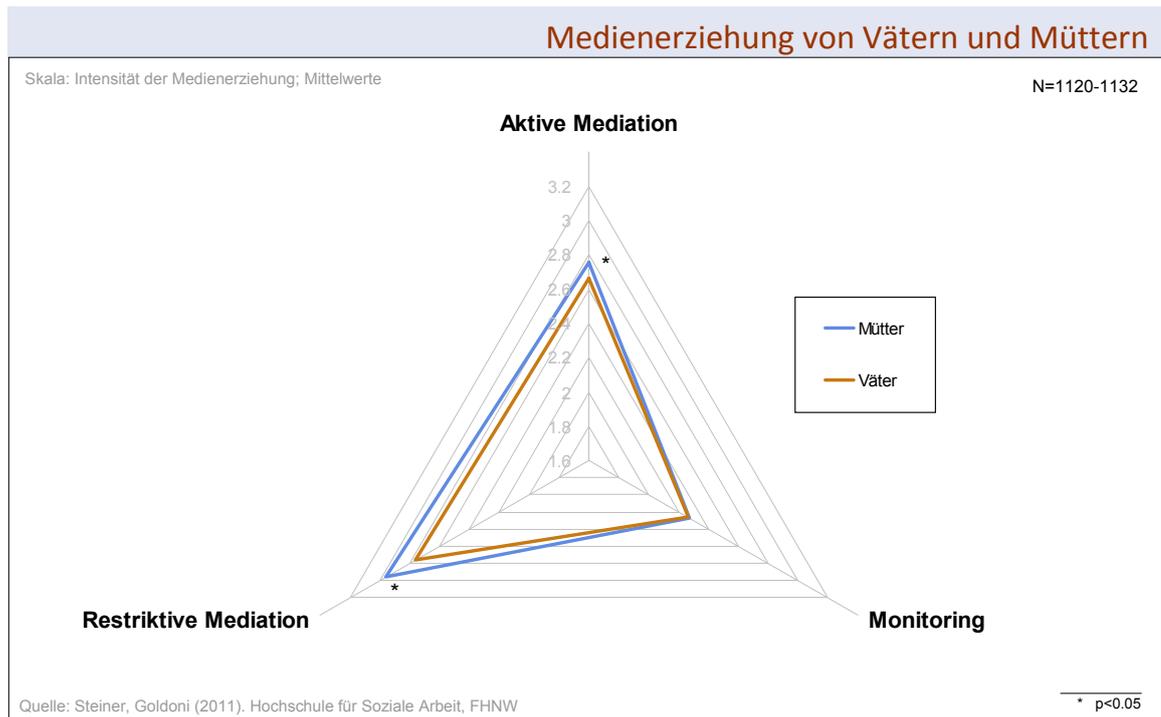


Abbildung 24: Medienerziehung von Vätern und Müttern

### Medienerziehung und formaler Bildungsgrad der Eltern

Wenn die Medienerziehung im Hinblick auf den formalen Bildungshintergrund der Eltern betrachtet wird, fällt auf, dass Eltern mit tiefem formalen Bildungsgrad in den Dimensionen der aktiven und restriktiven Mediation sowie des Monitorings z.T. signifikant geringere Werte gegenüber den höher gebildeten Eltern aufweisen.<sup>34</sup> Ein genauere Blick auf Abbildung 25 verdeutlicht, dass Befragte mit einem mittleren formalen Bildungsgrad tendenziell eine intensivere Medienerziehung, insbesondere im Bereich des Monitorings, als die Befragten mit höheren und tieferen formalen Bildungsgraden aufweisen.<sup>35</sup>

<sup>34</sup> Einfaktorielle ANOVA, Dunnett-T3 Post-Hoc,  $p < 0.05$ .

<sup>35</sup> Die Farben der Sterne für die Anzeige der Signifikanzen in den Abbildungen verweist jeweils auf den entsprechenden für den Vergleich herangezogenen farblich gleich markierten Indikator.

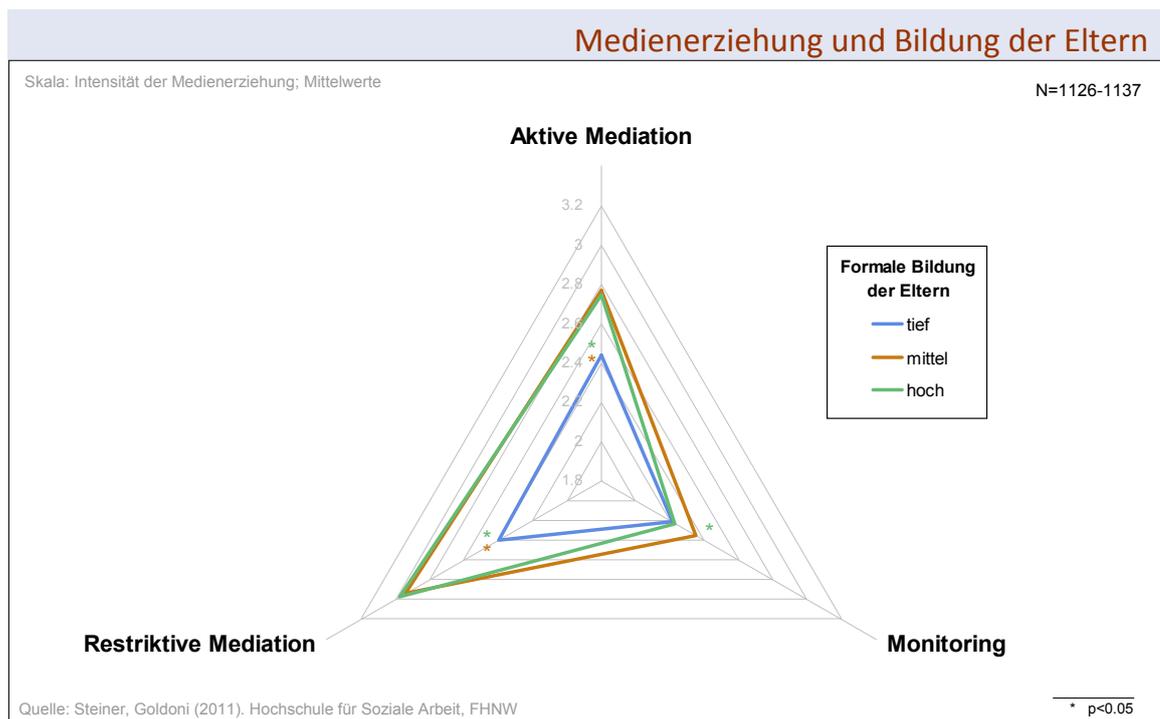


Abbildung 25: Medienerziehung nach formaler Bildung der Eltern

### Medienerziehung und Erwerbsgrad der Eltern sowie Familienform des Haushalts

Im Hinblick auf den Erwerbsgrad ergibt sich zwischen Vätern und Müttern im Zusammenhang mit der Medienerziehung ein erstaunlicher Befund: Je mehr Mütter arbeiten, desto geringer ist ihr Engagement in der Medienerziehung, insbesondere im Bereich der restriktiven Mediation. Dies ist nachvollziehbar, da durch eine höhere Erwerbsarbeit tendenziell weniger Zeit für die Medienerziehung zur Verfügung steht. Bei Vätern verhält es sich dagegen genau umgekehrt: Je höher der Erwerbsgrad der Väter, desto stärker geben sie für alle Dimensionen der Medienerziehung an, sich zu engagieren.<sup>36</sup>

Die Familienform, bzw. Alleinerziehende- gegenüber Zwei-Eltern-Familienhaushalten, hat keinen signifikanten Einfluss auf das Medienerziehungshandeln in vorliegender Stichprobe.

### Medienerziehung und im Haushalt gesprochene Sprachen

Analog dem Vorgehen für die Untersuchung der Medienkompetenz im Hinblick auf die im Haushalt gesprochenen Sprachen (vgl. zu den methodischen Gründen Kap. 5.1.4) wurde getestet, ob sich Unterschiede nach im Haushalt gesprochenen Sprachen bezüglich der Medienerziehung auch in den einzelnen Bildungskategorien finden lassen. Für die in der tiefsten Bildungskategorie überrepräsentierten Sprachen Türkisch, Portugiesisch und das Merkmal, ob im Haushalt Deutsch gesprochen wird, finden sich dabei keine signifikanten Unterschiede, d.h. bei Befragten

<sup>36</sup> Pearson Korrelation, Mütter: Aktive Mediation  $r=-0.054$ ,  $p=ns$ ; Monitoring  $r=-0.069$ ,  $p=ns$ ; restriktive Mediation  $r=0.076$ ,  $p<0.05$ . Väter: Aktive Mediation  $r=0.129$ ,  $p<0.05$ ; Monitoring  $r=0.157$ ,  $p<0.01$ ; restriktive Mediation  $r=0.160$ ,  $p<0.01$ .

mit diesen Sprachhintergründen ist der Bildungshintergrund massgeblich für die Ausprägung der Medienerziehung, nicht die im Haushalt gesprochene Sprache.<sup>37</sup>

Für die Befragten, in deren Haushalt Albanisch gesprochen wird, ergibt sich allerdings ein überraschender Befund: In der mittleren und höchsten Bildungskategorie weisen Befragte, in deren Haushalt Albanisch gesprochen wird, ein signifikant intensiveres Medienerziehungshandeln in den Bereichen aktive Mediation und Monitoring als die nicht Albanisch sprechenden Haushalte auf. Albanisch sprechende Befragte der tiefen Bildungskategorie weisen dagegen – statistisch nicht signifikant – ein leicht verringertes Medienerziehungshandeln in allen Dimensionen der Medienerziehung gegenüber nicht Albanisch sprechenden auf. Aufgrund der kleinen Zellbesetzungen ist dieser Befund allerdings mit Vorsicht zu betrachten.

Die Ausprägung der Medienerziehung geht damit im Wesentlichen auf den Bildungshintergrund der Eltern zurück, nicht auf die im Haushalt gesprochene Sprache bzw. den Migrationshintergrund.

### Medienerziehung nach Alter und Geschlecht der Kinder

Die Medienerziehung der Eltern nimmt in den Dimensionen der aktiven Mediation, des Monitorings und der restriktiven Mediation mit zunehmendem Alter der Kinder deutlich ab (vgl. Abbildung 26). Die stärkste Zurücknahme erfährt dabei die restriktive Mediation gefolgt vom Monitoring und der aktiven Mediation.<sup>38</sup>

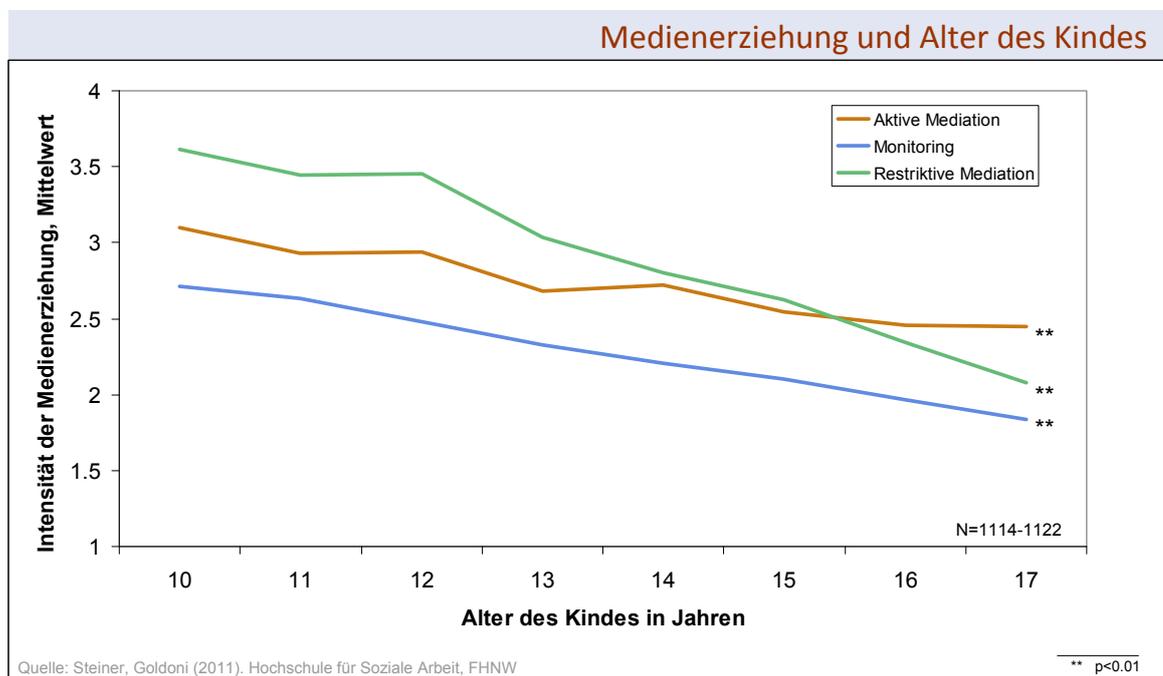


Abbildung 26: Medienerziehung der Eltern nach Alter des Kindes

<sup>37</sup> T-Tests, p=ns für Türkisch, Portugiesisch und kein Deutsch. Für Albanisch: Aktive Mediation und Monitoring p<0.05. Mit Allgemeinen linearen Modellen (Parameterschätzungen auf p<0.05) wurden für alle in der Stichprobe vertretenen Haushaltssprachen Interaktionen zu der formalen Bildung gegenüber den Dimensionen der Medienerziehung berechnet. Keiner Sprache kommt dabei unabhängig vom Bildungshintergrund ein für die Ausprägung des Medienerziehungshandelns von Eltern signifikanter Stellenwert bei.

<sup>38</sup> Pearson Korrelation. Restriktive Mediation r=.544, Monitoring r=.418, aktive Mediation r=.282, für alle p<0.01.

Interessant ist, dass das Medienziehungshandeln der Eltern sich in Bezug auf das Geschlecht der Kinder in allen drei Dimensionen signifikant unterscheidet (vgl. Abbildung 27).<sup>39</sup> Jungen erfahren insgesamt die intensivere Medienziehung als Mädchen. Die Werte unterscheiden sich zwar signifikant, liegen allerdings dennoch nahe beieinander. Väter unterscheiden sich in ihrem Medienziehungshandeln nicht von Müttern im Hinblick auf das Geschlecht des Kindes.

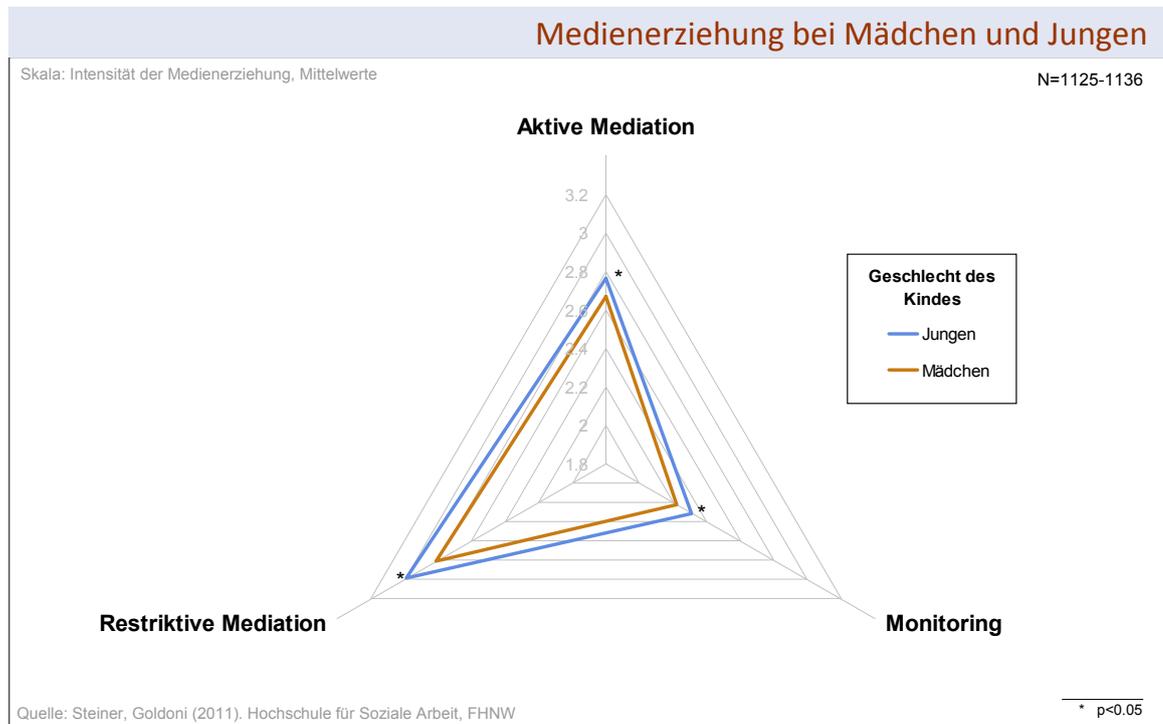


Abbildung 27: Medienziehung bei Jungen und Mädchen

### Medienziehung nach Ausstattung der Kinderzimmer

Betrachtet man das Medienziehungshandeln der Eltern im Hinblick darauf, ob das Kinderzimmer mit einem Computer mit Internetzugang ausgestattet ist, zeigen sich in allen Dimensionen signifikante Unterschiede (vgl. Abbildung 28).<sup>40</sup> Ist ein Kinderzimmer von 10- bis 17-Jährigen mit Computer mit Internetanschluss ausgestattet, ist die Medienziehung der Eltern in allen Dimensionen deutlich schwächer ausgeprägt. Da in diesem Fall die Kinder zu jeder Tages- und Nachtzeit online gehen können, ist entsprechend die Möglichkeit zum Monitoring durch die Eltern, insbesondere die Anwesenheit bei der Mediennutzung, kaum mehr gegeben. Auffallend ist allerdings, dass in Familien mit internetfähigen Computern im Kinderzimmer auch die aktive Mediation in geringerem Ausmass stattfindet. Abbildung 8, Kapitel 5.1.2, zeigt allerdings, dass mit steigendem Alter der Kinder die Kinderzimmer zunehmend mit internetfähigen Computern ausgestattet werden. Die Ausstattung der Kinderzimmer hängt also insbesondere auch vom Alter des Kindes ab. Da das Kindesalter allerdings ein starker Prädiktor für die Medienziehung der Eltern ist, wurde getestet, ob der Zusammenhang zwischen Ausstattung und Medienziehungshandeln auch für eine einzelne Altersklasse gegeben ist.

<sup>39</sup> Es besteht kein Altersunterschied zwischen Mädchen und Jungen in der Stichprobe. T-Test,  $p < 0.05$ .

<sup>40</sup> T-Test,  $p < 0.05$ .

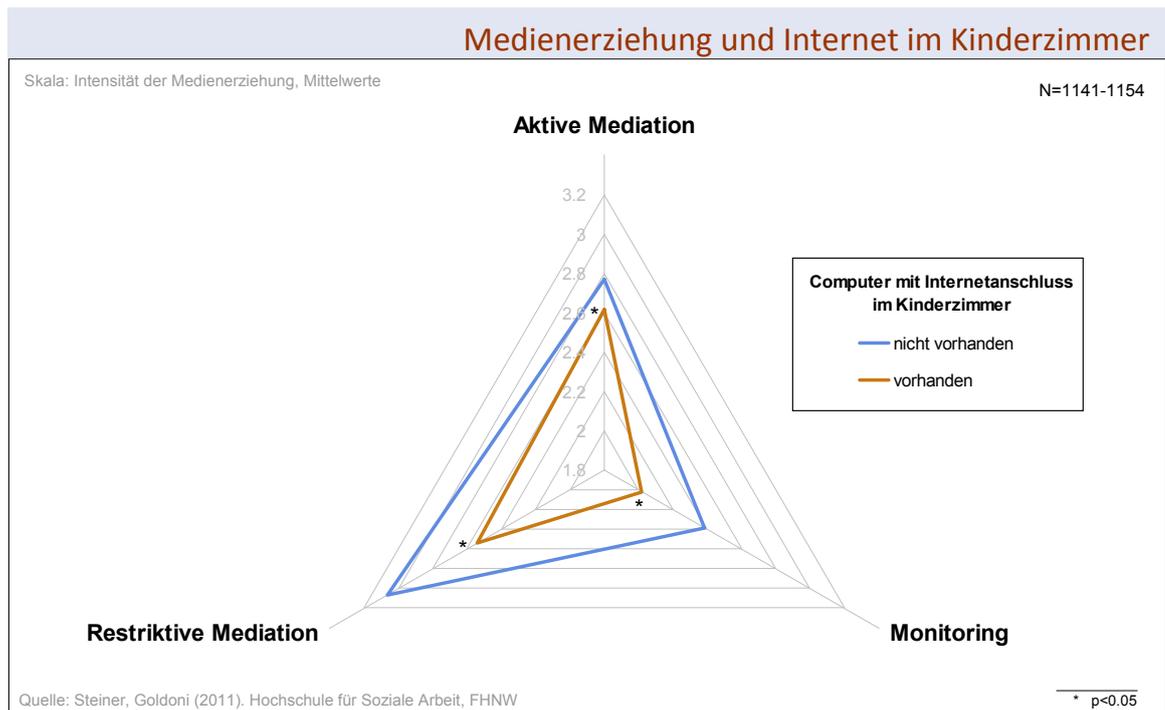


Abbildung 28: Medienerziehung nach Ausstattung des Kinderzimmers

Bereits bei den 10- bis 11-Jährigen zeigen sich dabei signifikante Zusammenhänge zwischen der Medienausstattung des Kinderzimmers und der Medienerziehung der Eltern.<sup>41</sup> In etwa 15% der Kinderzimmer von 10- bis 11-Jährigen ist ein Computer mit Internetanschluss eingerichtet. Bei Eltern von Kindern in diesem Alter zeigt sich ebenfalls eine signifikante Zurücknahme des Medienerziehungshandelns in den Bereichen der restriktiven Mediation und des Monitorings, wenn das Kinderzimmer über einen internetfähigen Computer verfügt, allerdings nicht im Bereich der aktiven Mediation.

Unabhängig vom Alter des Kindes steht also ein internetfähiges Kinderzimmer immer im Zusammenhang mit einer verminderten Medienerziehung der Eltern, vor allem was die Aufsicht, Kontrolle und Regelsetzung betrifft. Dies dürfte mitunter mit dem Bildungshintergrund der Eltern in Zusammenhang stehen: 30% der formal tief gebildeten Eltern haben ihren 10- bis 11-jährigen Kindern einen Computer mit Internetanschluss im Kinderzimmer installiert (gegenüber 16% der formal mittel und 12% der formal hoch gebildeten Eltern). Das Vorhandensein eines internetfähigen Computers im Kinderzimmer ist bei formal tief gebildeten Eltern eine wichtige Variable der Medienerziehung: Installieren formal tief gebildete Eltern ihren Kindern keinen internetfähigen Computer im Kinderzimmer, unterscheidet sich ihr Medienerziehungshandeln in den Bereichen der aktiven Mediation und des Monitorings nicht von den formal höher gebildeten Eltern. Die restriktive Mediation ist dagegen bei formal tief gebildeten Eltern unabhängig von der Ausstattung des Kinderzimmers verringert.

Allerdings zeigt sich der Zusammenhang zwischen der Ausstattung der Kinderzimmer und dem verminderten Medienerziehungshandeln auch bei Eltern mit formal mittlerer und hoher Bildung in den Dimensionen der restriktiven Mediation und des Monitorings – die Ausstattung des Kinderzimmers mit internetfähigen Computern vermindert also auch unabhängig vom Bildungs-

<sup>41</sup> T-Test,  $p < 0.05$ .

hintergrund der Eltern die Medienerziehung v.a. in den Bereichen der Regelsetzung und der Kontrolle.

### 5.1.7 Zusammenhänge zwischen Medienkompetenz und Medienerziehung der Eltern

Mit dem Vergleich der beiden Konstrukte Medienkompetenz und Medienerziehung soll geklärt werden, ob Zusammenhänge zwischen der Ausprägung von Medienkompetenz bei Eltern und ihrem Medienerziehungshandeln bestehen. Im Folgenden werden für die Dimensionen der Medienkompetenz (Nutzung, Wissen, Kritik) jeweils gesondert die Ausprägungen der Medienerziehung untersucht. Dazu wurden die Befragten jeweils drei Gruppen zugeteilt, die beispielsweise eine tiefe, mittlere oder hohe Nutzungsintensität von neuen Medien aufweisen.<sup>42</sup>

#### *Dimension Mediennutzung und Medienerziehung*

Abbildung 29 verdeutlicht den auffallenden Befund, dass eine hohe und mittlere Mediennutzung gegenüber einer tiefen Mediennutzung mit einer intensiveren Medienerziehung in den drei Dimensionen aktive Mediation, Monitoring und restriktive Mediation einhergeht.<sup>43</sup> Dieser Befund ist weitgehend bildungsunabhängig, besteht (ausser für die restriktive Mediation) also beispielsweise auch bei den Befragten mit einem hohen formalen Bildungsgrad.

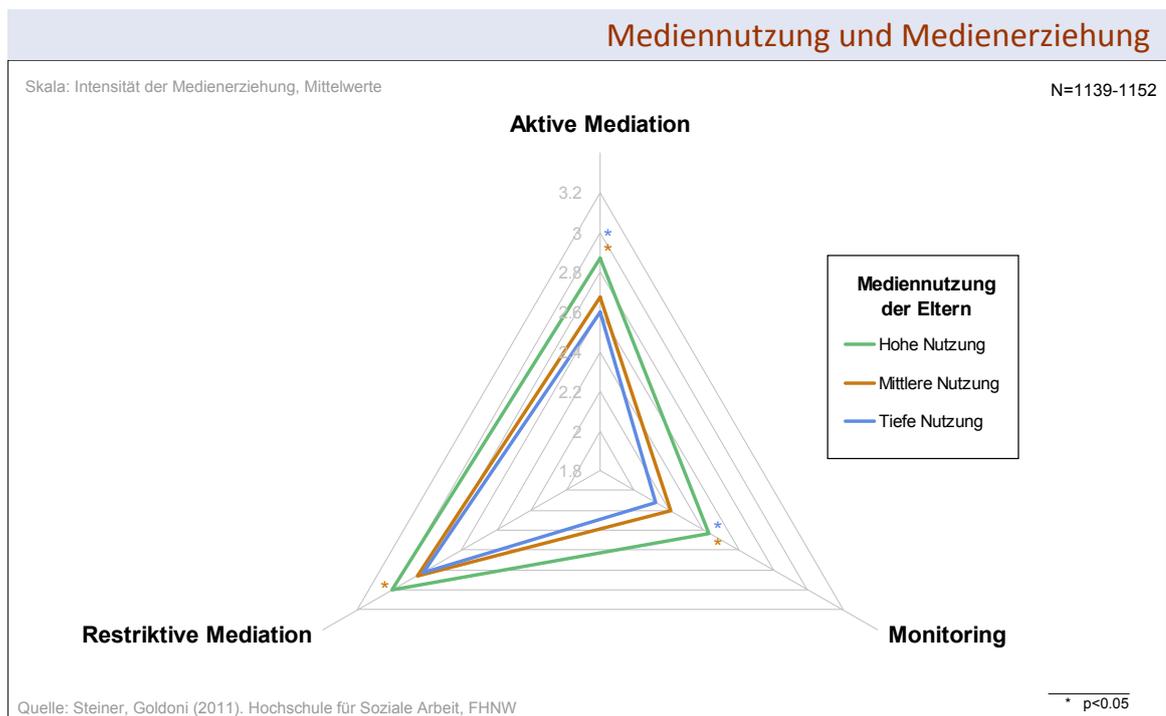


Abbildung 29: Mediennutzungsintensität der Eltern und Medienerziehung

<sup>42</sup> Gruppeneinteilung in den Dimensionen Mediennutzung und Monitoring aufgrund gleicher Perzentile.

<sup>43</sup> Für die folgenden Vergleiche der Medienkompetenzdimensionen und Medienerziehung: Einfaktorielle ANOVA, Dunnett-T3 Post-Hoc,  $p < 0.05$ .

### Dimension Medienwissen und Medienerziehung

In der Dimension des Medienwissens zeigt sich gleichermaßen, dass ein höheres Medienwissen auch mit einem intensiveren Medienerziehungshandeln in den drei Dimensionen der aktiven Mediation, des Monitorings und der restriktiven Mediation einhergeht (vgl. Abbildung 30).

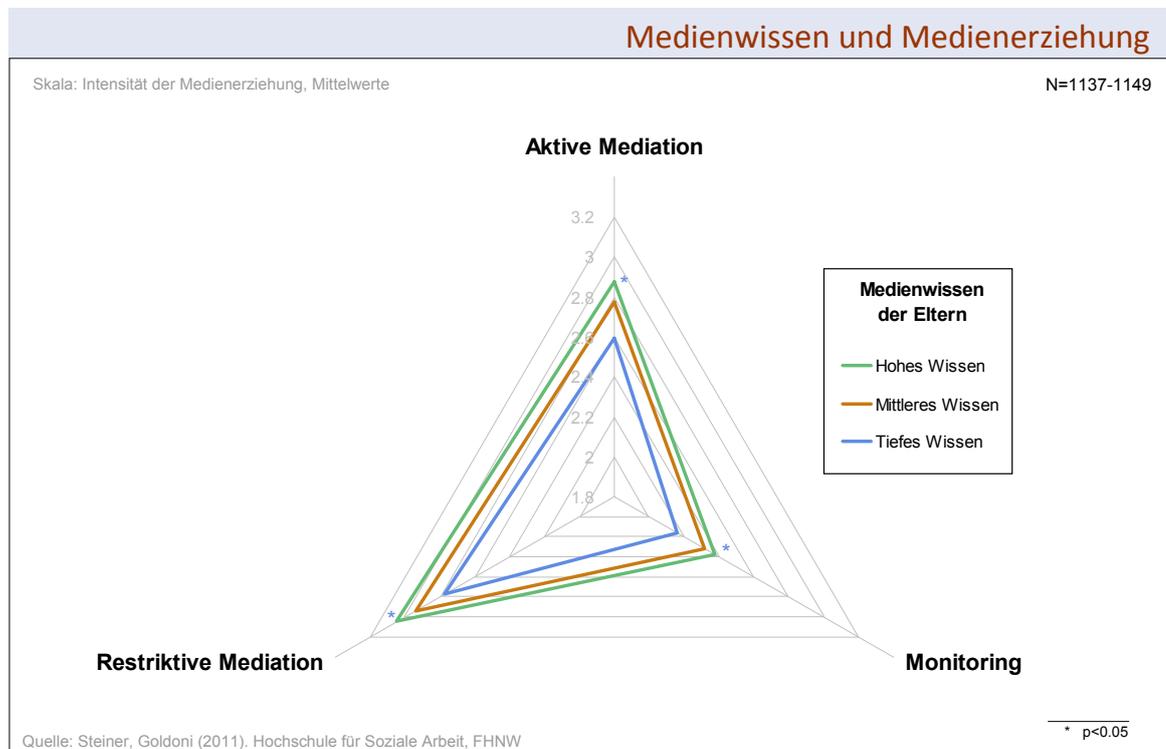


Abbildung 30: Medienwissen der Eltern und Medienerziehung

Eine gesonderte Betrachtung der Gruppe mit den höchsten formalen Bildungsabschlüssen ergibt weitgehend denselben Befund. Das Medienwissen der Eltern hat also unabhängig vom Bildungshintergrund einen bedeutenden Einfluss auf das Medienerziehungshandeln.

### Dimension Medienkritik und Medienerziehung

Werden die Befragten im Hinblick auf die Ausprägung der Medienkritik analog den Dimensionen Mediennutzung und Monitoring aufgrund einer gleichen Perzentilteilung den Gruppen zugeordnet, zeigen sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich ihres Medienerziehungshandelns. Im Sinne der explorativen Anlage der Studie wurden deshalb für die statistischen Tests und Abbildung 31 Extremwerte der Ausprägung von Medienkritik für die Gruppeneinteilung herangezogen, so dass auf die Gruppen mit hoher Medienkritik nur 14% und in jener mit tiefer Medienkritik nur 6% der Befragten entfallen. Die Gruppe mit tiefer Medienkritik beinhaltet also beispielsweise Befragte, die sich durch besonders tiefe Werte in dieser Dimension auszeichnen. Signifikant vermindert ist in der Gruppe mit tiefer Medienkritik nur die Dimension der restriktiven Medienerziehung. In der Tendenz zeigt Abbildung 31 jedoch, dass eine tiefe Ausprägung von Medienkritik mit einer verminderten Intensität der Medienerziehung in allen Dimensionen einhergeht.

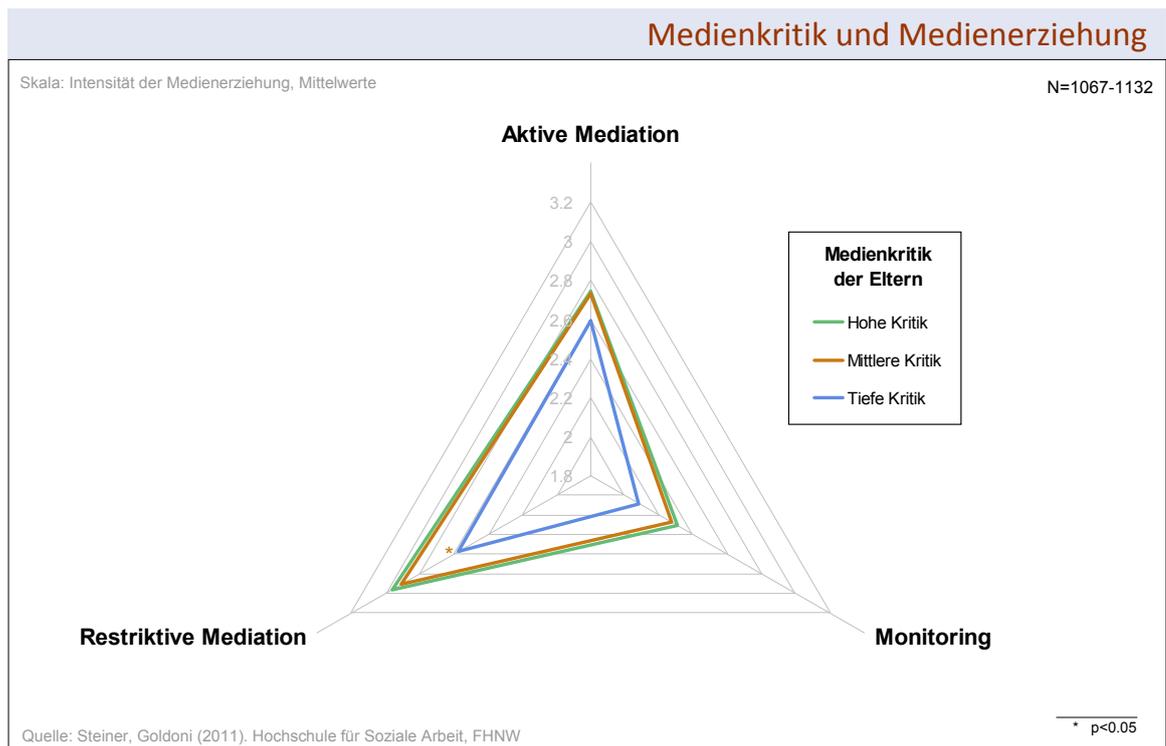


Abbildung 31: Medienkritik der Eltern und Medienerziehung

Zusammenfassend kann der Schluss gezogen werden, dass eine tiefe Medienkompetenz von Eltern unabhängig vom Bildungsgrad mit einer verminderten Intensität der Medienerziehung einhergeht. Dies gilt insbesondere für die Medienkompetenz-Dimensionen Nutzung und Wissen. Aber auch Eltern, die sich durch eine ausgesprochen wenig kritische Haltung gegenüber neuen Medien kennzeichnen, begleiten ihre Kinder weniger intensiv bei ihrer Mediennutzung, insbesondere im Bereich der restriktiven Mediation.

### 5.1.8 Einschätzungen der Eltern zur Medienerziehung und familiären Situation

Die Mediennutzung von Heranwachsenden und damit verbundene erzieherische Fragen dazu sind in vielen Familien ein virulentes Thema. Fast ein Viertel der Befragten meint, dass in der Familie viele Konflikte wegen der Computernutzung eines Kindes bestehen (vgl. Abbildung 32). Mütter geben dies häufiger an als Väter.<sup>44</sup> Die Handykosten des Kindes sind demgegenüber deutlich seltener Gegenstand von Konflikten in den Familien. Auffallend ist weiter, dass über ein Viertel der Eltern, Väter öfter als Mütter, angeben, nach der Arbeit zu müde zu sein, um mit den Kindern zusammen am Computer zu sitzen. Für Befragte mit einem hohen Anstellungsgrad trifft dies öfter zu, als für solche mit einem niedrigen.<sup>45</sup> Väter geben zudem häufiger als Mütter an, froh zu sein, Zeit für sich zu haben, wenn ihr Kind den Computer nutzt.

<sup>44</sup> Alle folgenden Tests zu Unterschieden der Einschätzung der familiären Situation und Medienerziehung nach Geschlecht: Chi-Quadrat.

<sup>45</sup> Rang-Korrelation, Spearmans Rho,  $r=.206$ ,  $p<0.01$ .

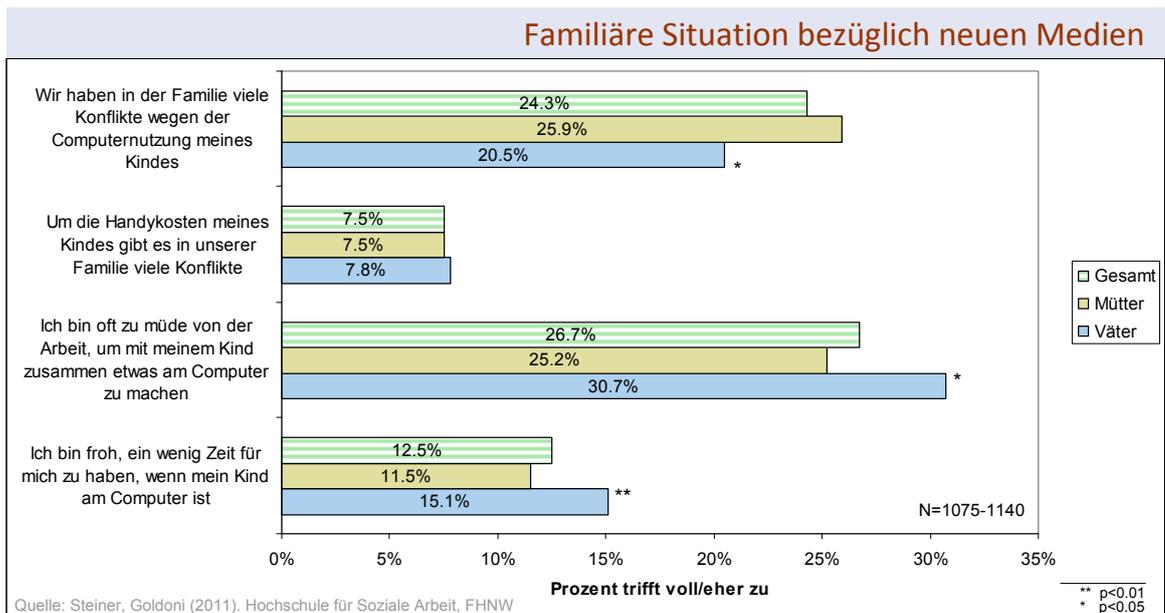


Abbildung 32: Familiäre Situation bezüglich Medien nach Geschlecht der Eltern

Die Betrachtung der familiären Situation bezüglich neuer Medien differenziert nach dem formalen Bildungsgrad der Eltern zeigt grosse Unterschiede zwischen den einzelnen Bildungsstufen (vgl. Abbildung 33).<sup>46</sup> Die familiäre Situation bezüglich der Nutzung neuer Medien durch die Kinder wird insbesondere in Familien, deren Eltern bildungsfern sind, konfliktreicher und belastender wahrgenommen.

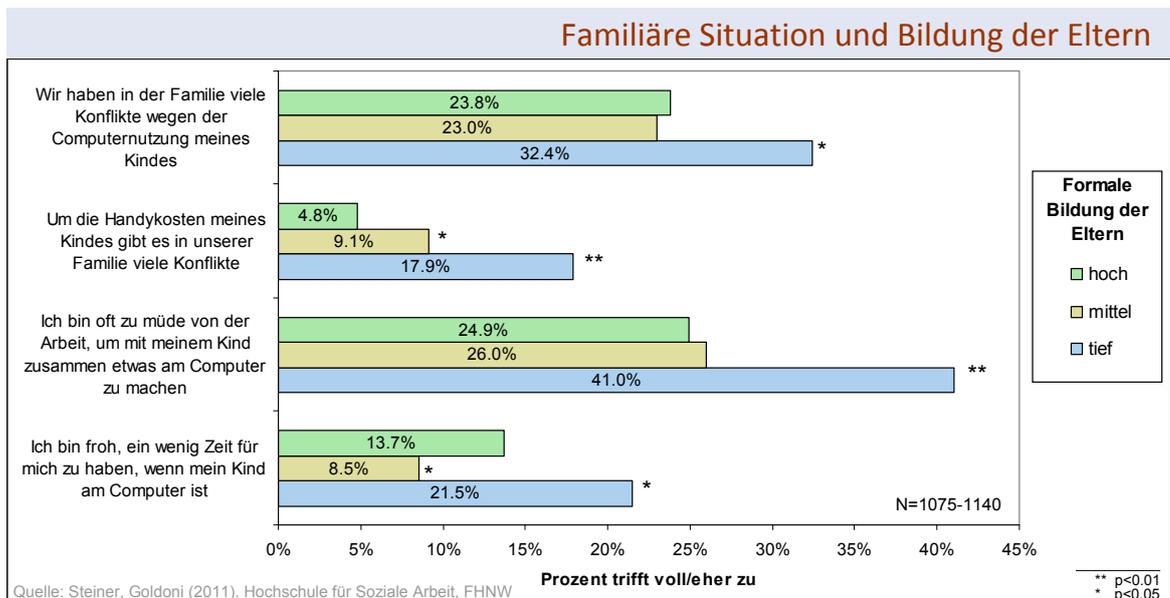


Abbildung 33: Familiäre Situation bezüglich Medien nach Bildung der Eltern

<sup>46</sup> Mann-Whitney-U und Wilcoxon-W Tests. Die Kennzeichnungen der Signifikanzen in den Abbildungen 33, 35 und 37 beziehen sich immer auf die nächst höhere Bildungsstufe.

Auch geben Befragte mit tiefem formalen Bildungsgrad deutlich häufiger an, zu müde von der Arbeit zu sein, um sich mit Ihrem Kind am Computer zu beschäftigen. Dieser hohe Wert ist bemerkenswert, da in der Gruppe der Befragten mit tiefem formalen Bildungshintergrund fast ein Drittel angibt, nicht erwerbstätig zu sein (gegenüber 12% mit mittlerer und 6% mit hoher formaler Bildung ohne Erwerbsarbeit). Die hohe Zustimmungsrate bei Befragten mit tiefer formaler Bildung ist vor allem durch diejenigen Befragten bedingt, die einen Erwerbsgrad von 80% bis 100% aufweisen.

Die Einschätzungen der Eltern zu Aspekten der Mediennutzung des Kindes und des erzieherischen Verhältnisses in Bezug auf neue Medien sind in Abbildung 34 vorgestellt. Fast ein Viertel der Eltern, Väter häufiger als Mütter, findet es besser, wenn ihr Kind zu Hause am Computer sitzt, als sich auf der Strasse aufzuhalten.

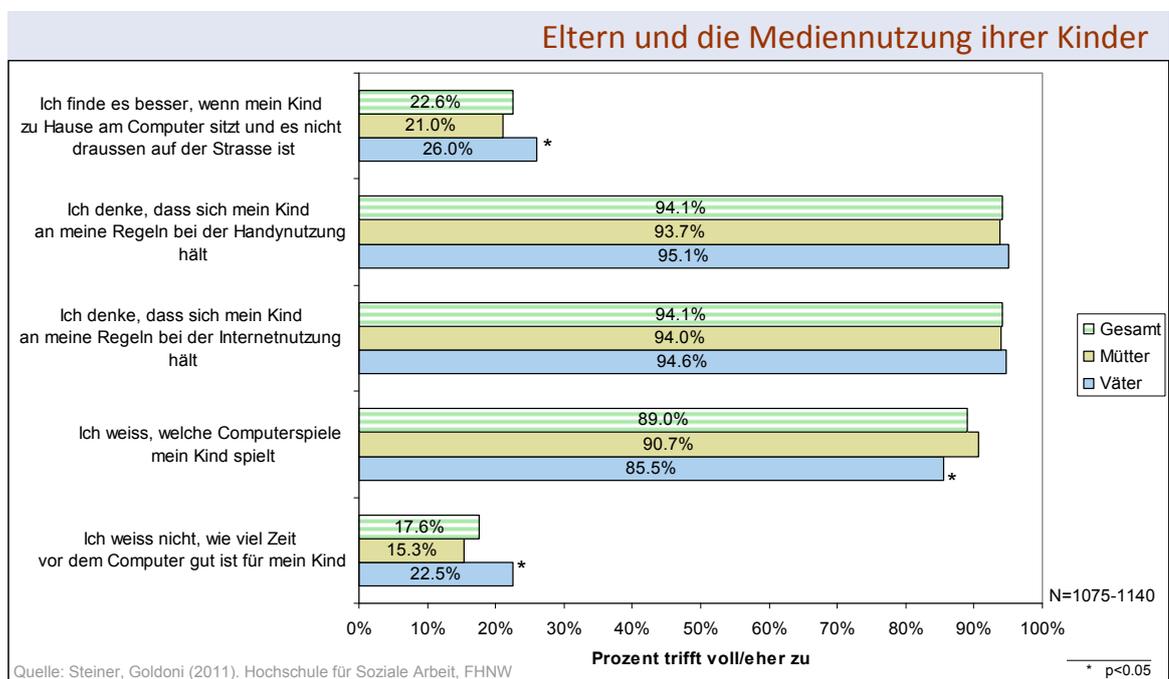


Abbildung 34: Einschätzungen der Eltern zu Aspekten der Mediennutzung des Kindes

Die Eltern sind ferner überwiegend der Meinung, dass ihre Kinder sich an ihre Regeln bei der Mediennutzung halten. Nur ein geringer Teil der Eltern ist sich unsicher, wie viel Zeit ihr Kind vor dem Computer verbringen sollte. Allerdings sind Väter diesbezüglich unsicherer als Mütter. Väter wissen auch etwas weniger gut als Mütter darüber Bescheid, welche Computerspiele ihr Kind spielt.

Auch bei der elterlichen Einschätzung zu Aspekten der Mediennutzung des Kindes und des erzieherischen Verhältnisses zeigen sich bedeutende Unterschiede zwischen den einzelnen Bildungsstufen (vgl. Abbildung 35). Eltern mit formal tiefem Bildungsgrad sind deutlich häufiger der Meinung als formal höher gebildete, ihr Kind sitze besser vor dem Computer, als dass es sich auf die Strasse begeben. Zudem sind Befragte mit tiefem formalem Bildungsgrad stärker darüber verunsichert, wie viel Zeit für Ihr Kind angemessen ist, vor dem Computer zu verbringen. Zwar sind auch bildungsferne Eltern insgesamt der Meinung, dass sich ihre Kinder an die von ihnen

gesetzten Regeln bezüglich der Nutzung von neuen Medien halten, sind aber auch in dieser Hinsicht unsicherer als formal höher gebildete Eltern.

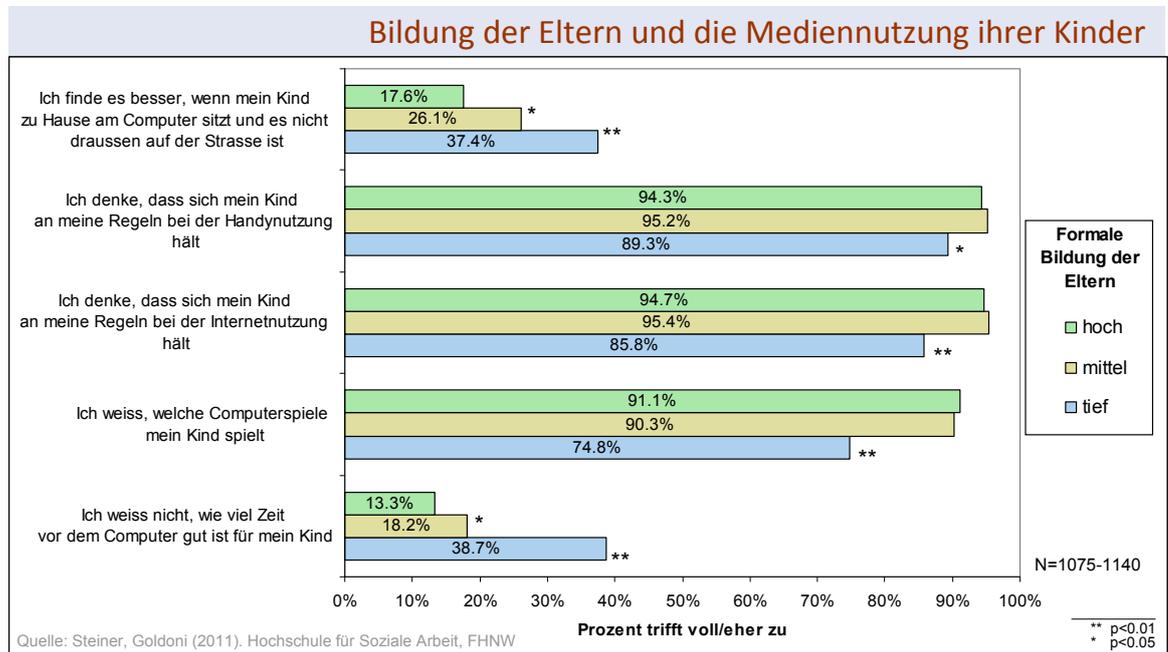


Abbildung 35: Einschätzungen der Eltern zu Aspekten der Mediennutzung der Kinder nach formaler Bildung der Eltern

Die Eltern sollten ferner zu Fragen bezüglich ihrer Kommunikation über Medien mit ihren Kindern Stellung nehmen (vgl. Abbildung 36). Die befragten Eltern, Mütter etwas mehr als Väter, sind überwiegend der Ansicht, dass es sich lohne, mit ihren Kindern über neue Medien zu diskutieren. Auch meinen die meisten Eltern, dass sie mit ihren Kindern vereinbart haben, es soll bei Problemen im Internet zu ihnen kommen und dass es ihnen erzählen würde, wenn es im Internet schlechte Dinge erlebt hat.

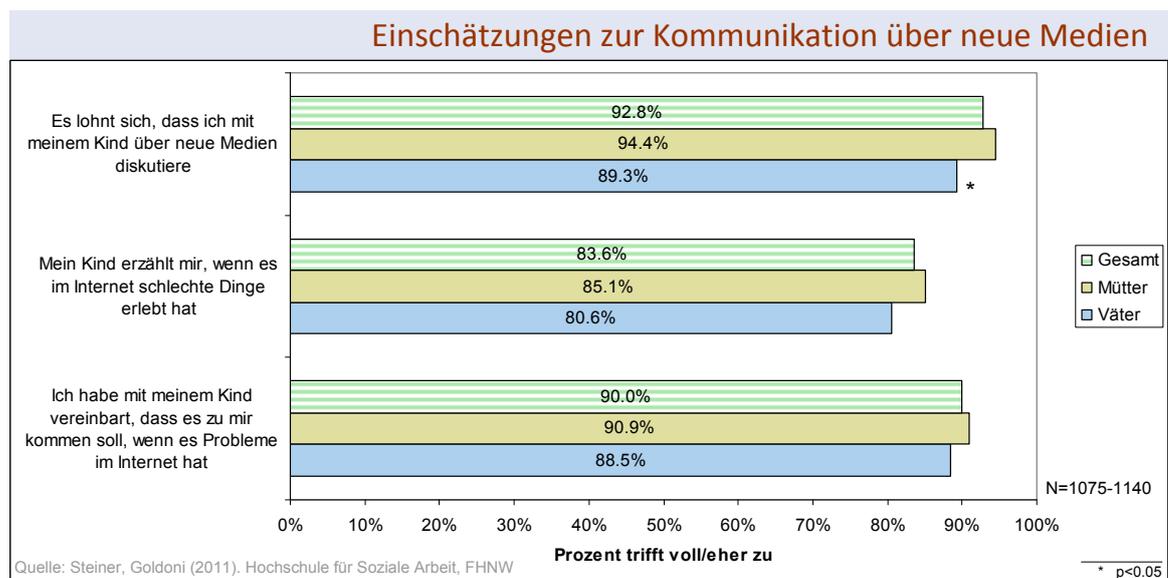


Abbildung 36: Einschätzungen der Eltern zur Kommunikation über neue Medien mit Kindern nach Geschlecht der Eltern

Zwar beurteilen die meisten bildungsfernen Eltern die Kommunikation mit Ihren Kindern über neue Medien positiv, gegenüber den formal höher gebildeten Eltern beurteilen die Befragten mit tiefer formaler Bildung die Kommunikation mit ihren Kindern über neue Medien und ihr Vertrauen in den Sinn von Gesprächen darüber jedoch weniger positiv (vgl. Abbildung 37).

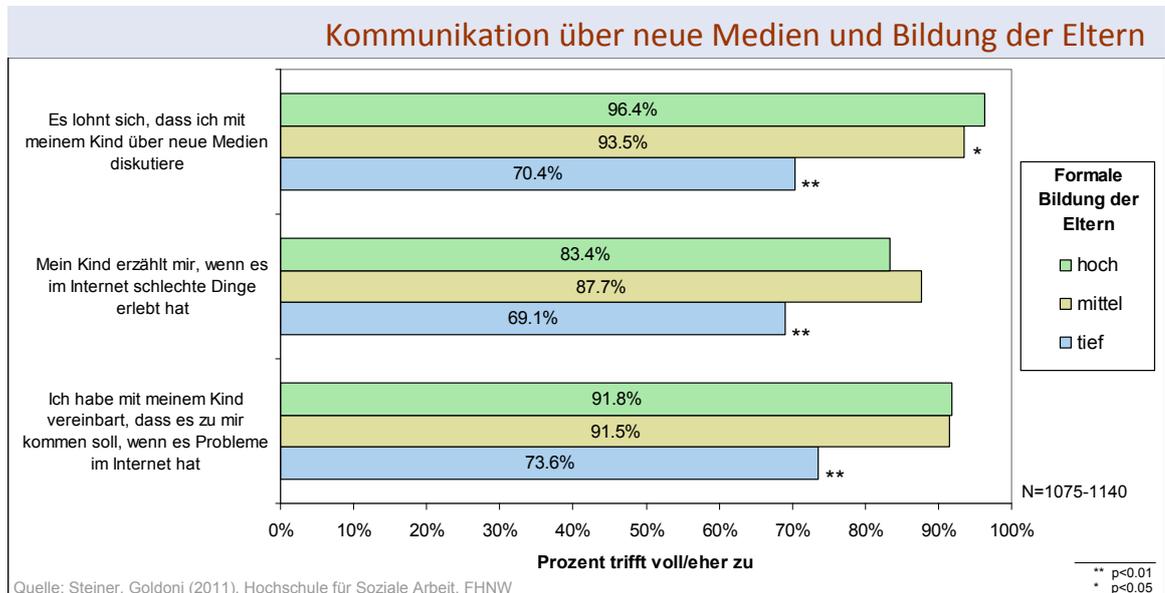


Abbildung 37: Einschätzungen zur Kommunikation über neue Medien mit Kindern nach formaler Bildung der Eltern

### 5.1.9 Besorgnisse von Eltern bezüglich Gefährdungen ihrer Kinder durch neue Medien

Die befragten Eltern sollten zu verschiedenen potentiellen Gefährdungen ihrer Kinder durch die Nutzung neuer Medien angeben, inwieweit sie darüber besorgt sind. Abbildung 38 verdeutlicht, dass bei Eltern der potentielle Kontakt ihrer Kinder mit altersunangemessenen oder gefährdenden Inhalten insgesamt eine hohe Besorgnis auslösen. Insbesondere sind Väter wie Mütter darüber sehr oder ziemlich besorgt, ihr Kind könne *zufällig* mit gewaltdarstellenden oder pornografischen Inhalten im Internet konfrontiert werden. Demgegenüber stellt das *bewusste* Suchen solcher Inhalte im Internet durch ihre Kinder eine deutlich geringere Besorgnis der Eltern dar.

Das bewusste Suchen solcher Inhalte ist die einzige Besorgnis, welche zwischen Vätern und Müttern signifikant unterschiedlich bewertet wird: Väter geben hier eine höhere Besorgnis als Mütter an.<sup>47</sup> Interessant ist, dass die Weitergabe von persönlichen Informationen oder Bildern im Internet eine der vordringlichsten Besorgnisse der Eltern ist. Die meisten befragten Eltern scheinen ihrem Kind Vertrauen entgegenzubringen, dass es gegen andere Kinder im Internet kein Cyberbullying ausübt.

<sup>47</sup> Chi-Quadrat-Test.

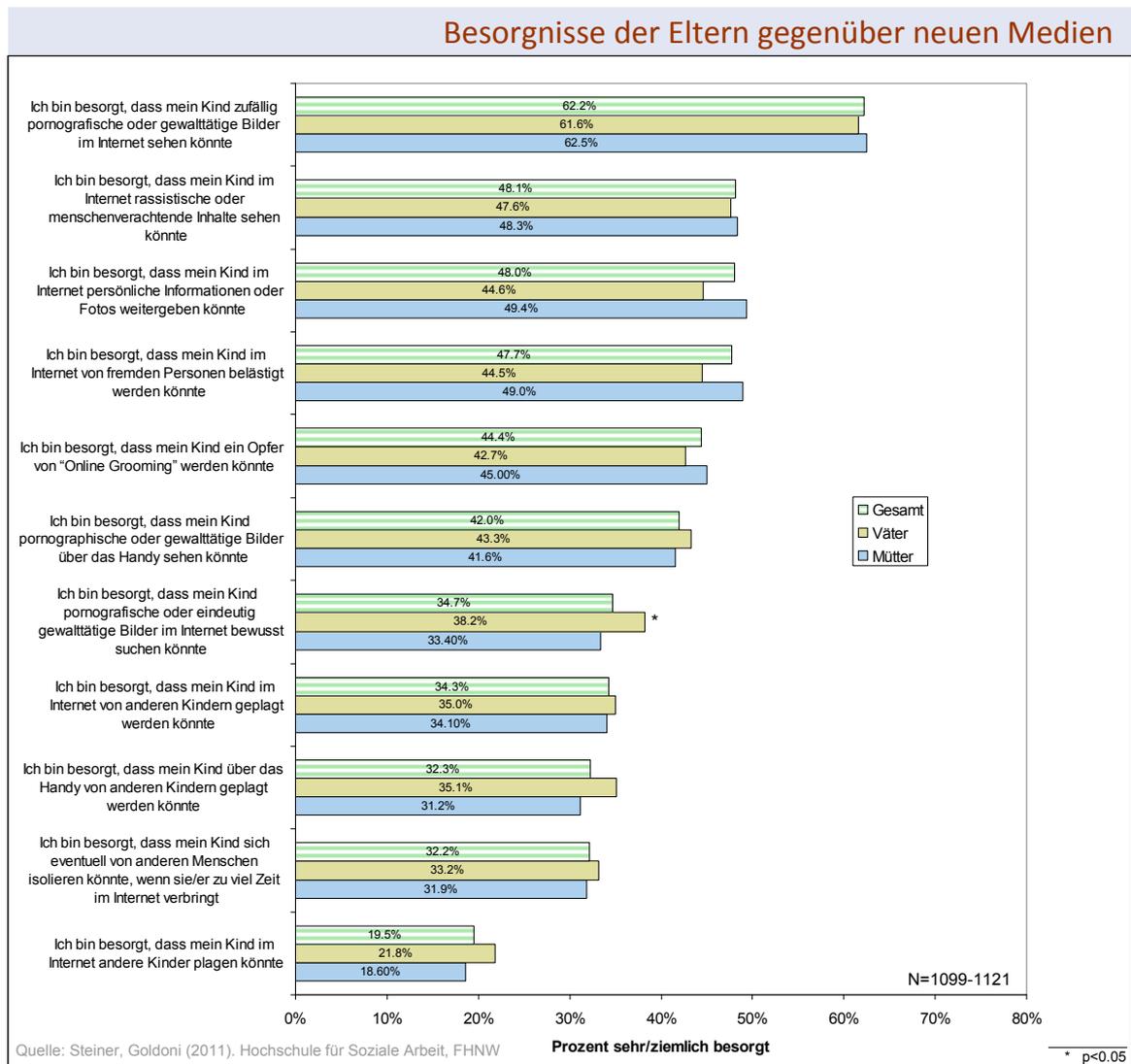


Abbildung 38: Besorgnisse der Eltern bezüglich der Nutzung von neuen Medien durch ihre Kinder, nach höchster Besorgnis geordnet

Die Besorgnisse der Eltern unterscheiden sich erheblich im Hinblick auf die formalen Bildungsabschlüsse (vgl. Abbildung 39).<sup>48</sup> Generell lässt sich feststellen, dass die Besorgnisse der Eltern deutlich zunehmen, je tiefer der formale Bildungsgrad ist.

Die Besorgnisse der Eltern nehmen mit zunehmendem Alter des Kindes zu fast allen angeführten Themen signifikant ab.<sup>49</sup> Insbesondere sind Eltern von älteren Kindern deutlich weniger besorgt, dass diese im Internet rassistische oder menschenverachtende Darstellungen sehen, ein Opfer von Online-Grooming werden, oder im Internet zufällig pornografische bzw. gewaltdarstellende Darstellungen sehen könnten.

<sup>48</sup> Mann-Whitney-U und Wilcoxon-W Tests. Die Kennzeichnungen der Signifikanzen in Abbildung 39 beziehen sich immer auf die nächst höhere Bildungsstufe.

<sup>49</sup> Im Durchschnitt um  $r = -.102$ ,  $p < 0.01$ . Rang-Korrelation, Spearmans Rho.

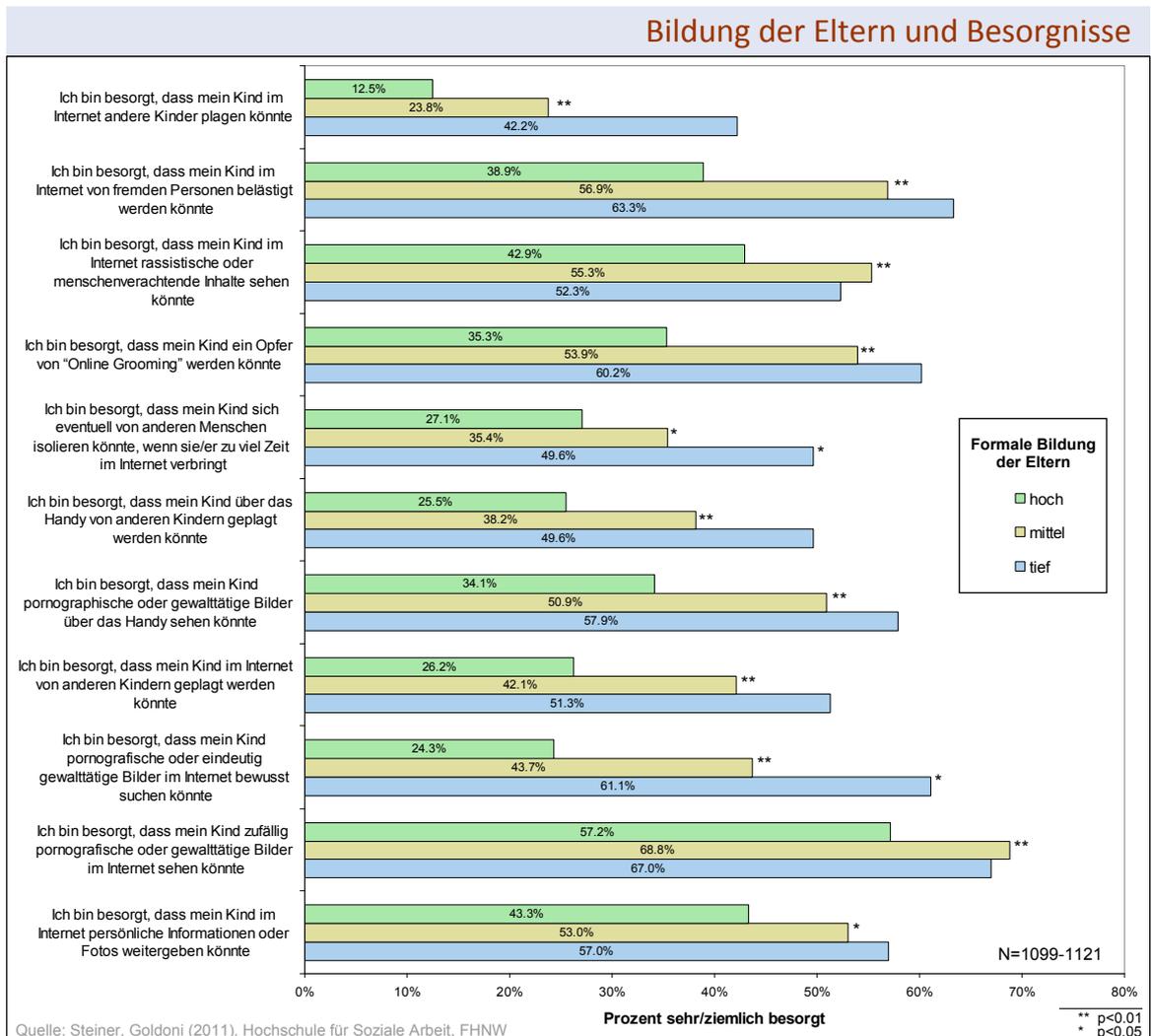


Abbildung 39: Besorgnisse der Eltern nach formaler Bildung der Eltern

### 5.1.10 Hilfen in der Medienerziehung: Jugendmedienschutz und Informationsangebote

Die Eltern konnten zu verschiedenen Massnahmen im Bereich des Kinder-/ und Jugendmedienschutzes sowie Angeboten medienerzieherischer Hilfen ihre Einschätzungen dazu abgeben, wie viel die jeweilige Massnahme, bzw. das Angebot zu einer sicheren und sinnvollen Nutzung der neuen Medien durch ihre Kinder beitragen würden. Abbildung 40 zeigt die Bewertungen der Väter und Mütter zu den unterschiedlichen Massnahmen geordnet nach denjenigen Massnahmen, von welchen sich die Eltern den grössten Beitrag zu einer sicheren und sinnvollen Nutzung der neuen Medien durch ihre Kinder versprechen.

An erster Stelle meinen fast 80% der Eltern, dass ein Verbot von Abonnements-Fallen bei der Handynutzung einen grossen Beitrag zu einer sicheren und sinnvollen Nutzung der neuen Medien durch ihre Kinder beitragen würde. Über 70% der Eltern schätzen den Beitrag einer besseren Aufklärung über das Internet an Schulen als gross ein. Ebenfalls häufig genannt werden strengere Regulierungen des Internets durch den Staat und Regeln gegenüber Firmen, die Online-Inhalte bzw. Online-Services anbieten.

Interessant ist, dass Väter die genannten Massnahmen in den meisten Fällen als weniger geeignet ansehen, zu einer sicheren und sinnvollen Nutzung der neuen Medien durch ihr Kind beizutragen.<sup>50</sup> Am kritischsten sind Väter gegenüber staatlichen Regulierungen und Verboten sowie Angeboten wie Kontaktstellen oder Kursen für Eltern eingestellt.

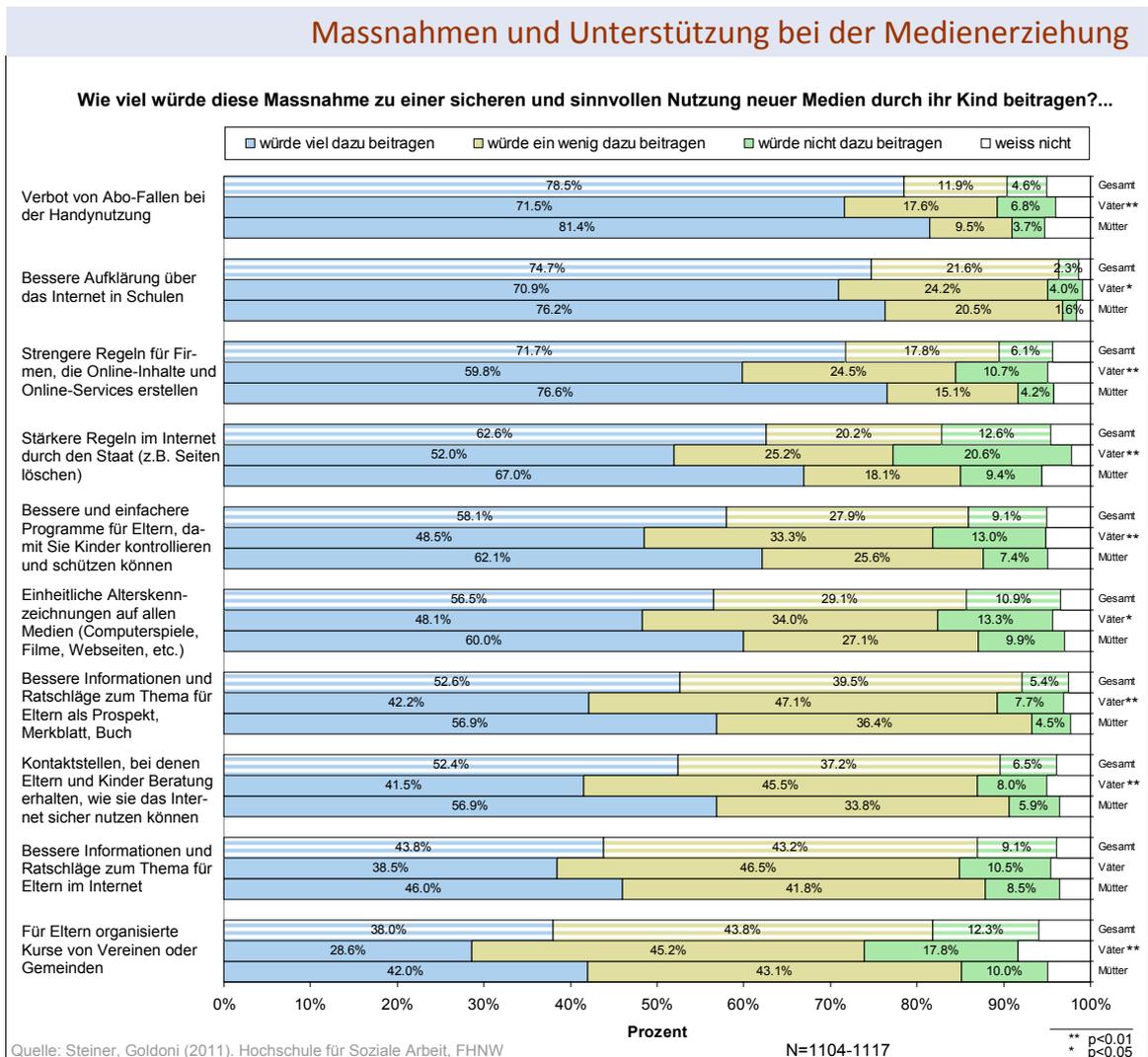


Abbildung 40: Einschätzungen der Eltern zu Massnahmen und Unterstützung bei der Medienerziehung, nach sinnvollster Massnahme geordnet.

Abbildung 41 zeigt die Einschätzungen der Eltern unterschieden nach formalem Bildungsgrad, wie viel Massnahmen im Bereich des Kinder- und Jugendmedienschutzes sowie Angebote medienerzieherischer Hilfen zu einer sicheren und sinnvollen Nutzung der neuen Medien durch ihre Kinder beitragen würden.

<sup>50</sup> Chi-Quadrat Test.

## Massnahmen und Unterstützung bei der Medienerziehung

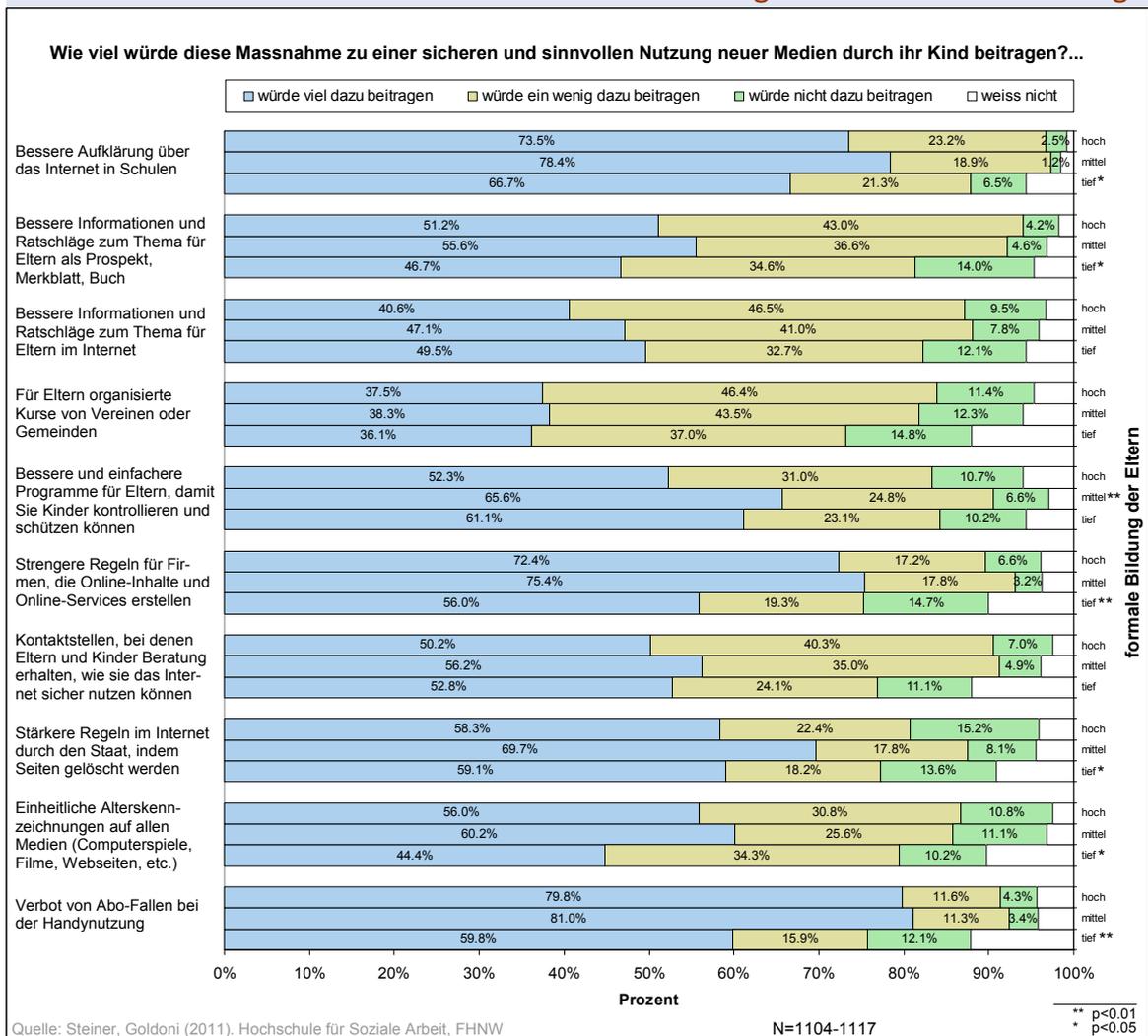


Abbildung 41: Einschätzungen der Eltern zu Massnahmen und Unterstützung bei der Medienerziehung nach formalem Bildungsgrad der Eltern

Bemerkenswert sind die teilweise deutlich unterschiedlichen Bewertungen der Befragten in den einzelnen Bildungskategorien.<sup>51</sup> Eltern, die über einen tiefen formalen Bildungsgrad verfügen, beurteilen einige Massnahmen als wenig hilfreich für eine sichere und sinnvolle Nutzung der neuen Medien durch ihre Kinder. Insbesondere stärkere staatliche Regulierungen von Inhalten und strengere Regeln gegenüber Firmen, die Online-Inhalte bzw. Online-Services anbieten, sowie ein Verbot von Abo-Fallen bei der Handynutzung werden von Eltern mit tiefem formalen Bildungsgrad gegenüber den formal höher gebildeten Eltern als weniger sinnvoll angesehen. Umgekehrt wünschen sich Eltern mit tiefem formalem Bildungsgrad gegenüber solchen mit einem höheren formalen Bildungsgrad häufiger bessere Informationen und Ratschläge zum Thema für Eltern im Internet sowie bessere und einfachere Programme für Eltern, um ihre Kinder bei der Mediennutzung kontrollieren und schützen zu können. Auffallend sind die gehäuften Nennungen der formal tief gebildeten Eltern in der Kategorie "weiss nicht".

<sup>51</sup> Mann-Whitney-U und Wilcoxon-W Tests. Die Kennzeichnungen der Signifikanzen in Abbildung 41 beziehen sich immer auf die nächst höhere Bildungsstufe.

### 5.1.11 Kursbesuche und Bedarf nach Weiterbildung

60% der befragten Eltern haben bereits mindestens einmal einen Kurs zur Thematik der neuen Medien besucht, 38% geben an, mehrere Kurse absolviert zu haben, insbesondere Kurse zur Office-Anwendungen und der Nutzung des Internets wurden von 12% der Eltern kombiniert besucht. Abbildung 42 gibt die Angaben der befragten Eltern zu bereits besuchten Kursen in verschiedenen Bereichen der Nutzung von neuen Medien wieder. 57% der Eltern haben bereits einmal einen Kurs zu Office-Anwendungen besucht, entsprechend ist in diesem Bereich nur ein geringer Bedarf der Eltern nach zusätzlichen Kursen ausgewiesen.

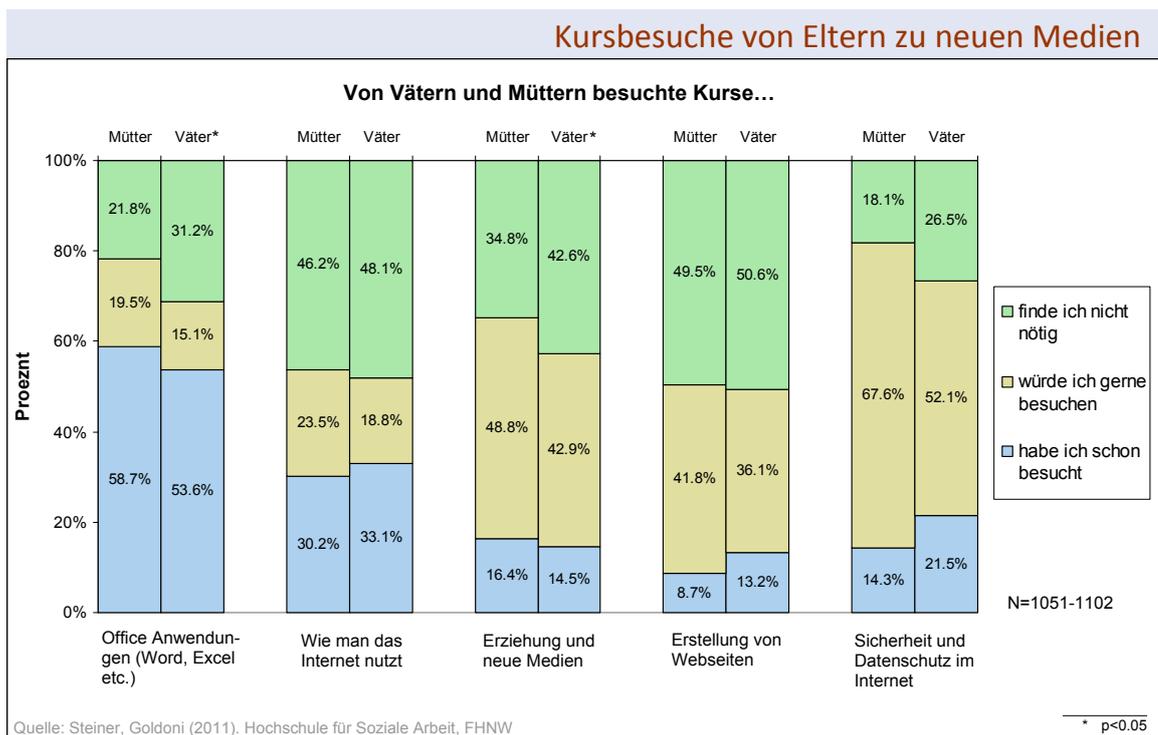


Abbildung 42: Kursbesuche zu neuen Medien von Vätern und Müttern

Väter haben Kurse zu Office-Anwendungen etwas weniger oft besucht und halten diese auch für weniger nötig. Knapp ein Drittel der Eltern hat bereits einmal einen Kurs zur Nutzung des Internets besucht, allerdings hält auch fast die Hälfte der Eltern einen Kurs zu dieser Thematik nicht für nötig. Etwa 16% der Eltern haben einen Kurs zu Erziehung und neuen Medien besucht. Väter geben seltener als Mütter an, solche Kurse gerne besuchen zu wollen und halten diese auch öfter für nicht nötig.<sup>52</sup> Fast die Hälfte der Eltern möchte einen Kurs zur Erstellung von Webseiten besuchen, ebenfalls stark favorisieren 63% der Eltern einen Kurs zu dem Thema Sicherheit und Datenschutz im Internet.

36% der formal tief gebildeten Eltern haben bereits einmal einen Kurs zur Thematik der neuen Medien besucht, gegenüber 60% der formal mittel und 65% der formal hoch gebildeten Eltern. Der Blick auf die Kursbesuche in einzelnen Bereichen nach dem formalen Bildungsgrad der Eltern ergibt, dass Eltern mit tiefem formalem Bildungsgrad insbesondere Kurse zu Officeanwen-

<sup>52</sup> Chi-Quadrat Test.

dungen, der Nutzung des Internets und zu dem Thema Erziehung und neue Medien seltener besucht haben, als Eltern mit formal höherem Bildungsgrad. Kurse zur Nutzung des Internets haben formal mittel gebildete Eltern häufiger als tiefer und höher gebildete Eltern besucht.<sup>53</sup>

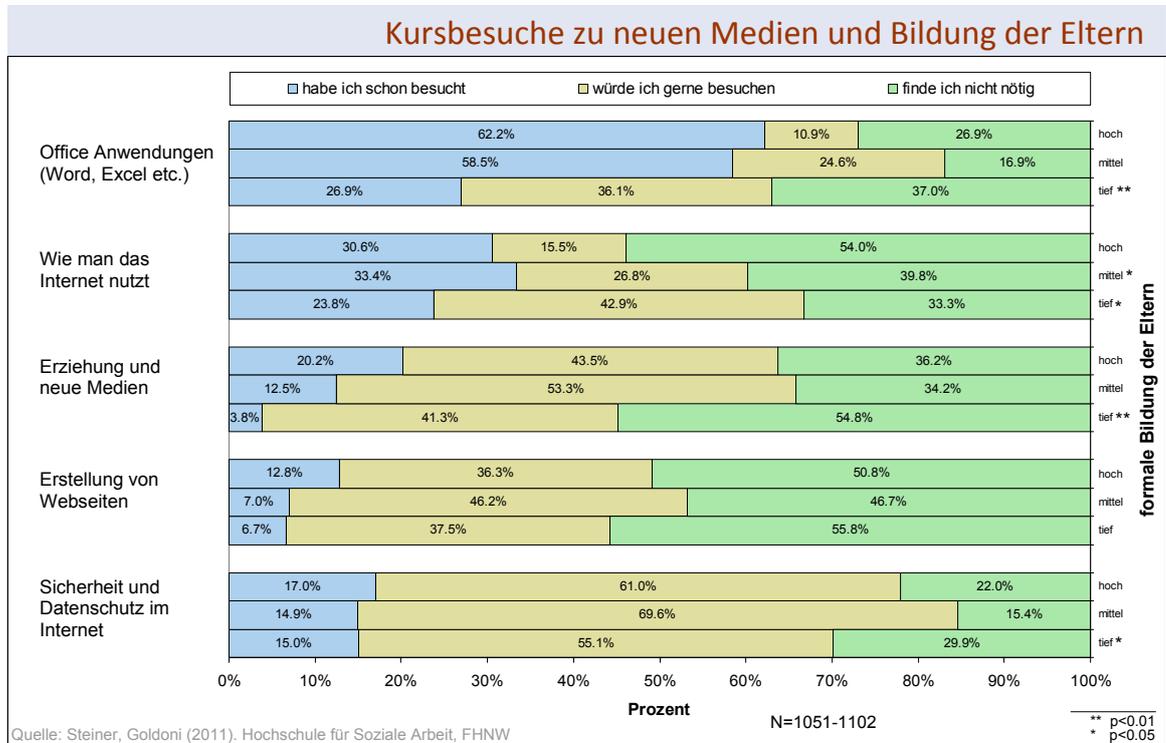


Abbildung 43: Kursbesuche der Eltern zu neuen Medien nach formaler Bildung der Eltern

<sup>53</sup> Mann-Whitney-U und Wilcoxon-W Tests. Die Kennzeichnungen der Signifikanzen in Abbildung 43 beziehen sich immer auf die nächst höhere Bildungsstufe.



im eigenen Zimmer bekam sie von ihrem Paten geschenkt, das als eher unwichtig taxierte Handy von den Eltern. Die Gründe für die materielle Ausstattung ist unterschiedlich beschrieben worden, so meint die Mutter:

*Das Andere kriegen sie immer, das ist irgendwie selbstverständlich und es ist da. Das probieren wir immer zu sagen, und wenn sie wieder motzen, wieso wir schon wieder am Sonntag arbeiten, dann sagen wir ja, Du willst auch wieder irgendwas und irgendwoher muss das Geld kommen. Aber wie tief das hineingeht, weiss ich nicht.*

Die Tochter erklärt sich die überdurchschnittliche Ausstattung so:

Tochter: Sonst hätte ich den Laptop wahrscheinlich auch nicht, wenn sie nicht so viel arbeiten würden, denk ich.

Interviewer: Das habe ich jetzt nicht ganz kapiert.

Tochter: Sonst hätten wir den Laptop auch nicht unbedingt bekommen, wenn sie nicht so viel arbeiten müssten.

Interviewer: Aha, also wegen dem Geld oder weil sie?

Tochter: Weil sie auch weniger Zeit haben als die anderen. Weil wir noch ein Geschäft haben.

#### *Einschätzungen zur Medienkompetenz der Eltern*

Die Mutter kommt am ehesten geschäftlich mit dem Internet oder dem Handy in Kontakt. Oft fragt sie bei ihrem Mann oder den Kindern nach, wenn sie etwas nicht weiss. Im Kontakt mit anderen Erwachsenen merkt sie oft, dass diese besser mit dem Thema zurechtkommen als sie. Das Handy hat sie, um erreichbar zu sein, sie schreibt nur ungern SMS. Der Fernseher oder ihre Stereoanlage sind wiederum Medien, welche sie bevorzugt nutzt. Sie hat nur einen indirekten Zugang zu neuen Medienformen, wenn sie darüber Berichte im Fernsehen sieht oder Artikel in der Zeitung liest. Für sich selbst schenkt sie neuen Medien wenig Beachtung, sie will nicht allzu viel Zeit in das Thema investieren, da sie ja notfalls immer beim Mann oder den Kindern nachfragen könnte. Wie Facebook funktioniert und wie sie sich ab und zu bei den Kindern einloggen kann, hat sie eher zufällig entdeckt. Die Tochter schätzt die Medienkompetenz der Mutter sehr kritisch ein, dem Vater spricht sie durchschnittliche Fähigkeiten zu, weil er immerhin geschäftlich oft damit umgehen müsse und könne. Die Tochter glaubt, dass sich beide Elternteile jedoch wenig für neue Medien und ihrem Handeln darin interessieren, da sie kaum etwas dazu gefragt werde. Die Tochter findet dies aber auch nicht besonders wichtig, sei sie doch eher eine vorsichtige Jugendliche, weil ihre Mutter ihr das auch empfohlen hat.

#### *Einschätzungen zu neuen Medien und dem Medienhandeln der Kinder*

Mutter und Tochter zeichnen ein sehr ähnliches Bild, was die Mediennutzung der Tochter betrifft. Die Tochter schaut im Internet Serien und Filme, nutzt Facebook und den MSN-Messenger zum chatten, telefoniert per Skype mit Verwandten und Bekannten ausserhalb der Schweiz und spielt des öfteren kleine Onlinespiele. Die Tochter schätzt ein, dass sie zwischen zwei und vier Stunden pro Tag im Internet sei, am Wochenende eher noch länger. Die Mutter findet, dass sie weniger im Internet sein sollte, die Tochter findet die Nutzungszeit hingegen normal. Das Internet ist stark in den Alltag integriert, sobald die Tochter zu Hause ist, stellt sie den Laptop an und geht auf Facebook. Manchmal mache sie auch noch vorher Hausaufgaben, das Chatten ist ihr aber oft wichtiger. Chatten würde sie aber nur mit Menschen, die sie persönlich kenne. Immer wieder kommen Kolleginnen zu ihr, um an ihrem Laptop chatten zu können,

weil sie es bei sich zu Hause nicht dürfen oder können. Den Laptop bezeichnet die Tochter als unverzichtbar und sie weiss auf Anhieb nicht zu sagen, was sie zu Hause anderes tun sollte. Über negative Erlebnisse berichtet die Tochter nichts, sie hat sich bisher auch nicht damit auseinandergesetzt, was sie tun müsste, wenn etwas passieren würde. Sie vertraut darauf, dass ihr vorsichtiges Nutzen von Medien keine Risiken birgt. Das Handy brauche sie eigentlich nur für den telefonischen Kontakt mit Freundinnen, die kein Facebook oder MSN-Messenger hätten.

Die Mutter sieht die Vorteile des Internets vor allem im schulischen Bereich, könne man sich heute doch sehr breit und schnell über interessante Themen informieren. Hier schränkt Frau Gasser ein, dass man aber auch aus den vielen Informationen die richtige auswählen muss, was sie als Herausforderung beschreibt. Ein weiterer Vorteil sei, dass man mit der ganzen Welt kommunizieren könne, wenn man dies wolle. Frau Gasser empfindet neue Medien wie das Internet auch heute noch als keine Selbstverständlichkeit, auch wenn von der Schule her so argumentiert werde. Bei Facebook fällt Frau Gasser nichts direkt Positives ein, gesteht aber der Jugend diese Form der Kommunikation zu. Eine grundsätzliche Kritik am Medienhandeln ihrer Kinder äussert die Mutter jedoch klar: *„Wir sind einfach oft weg, waren froh für jede Minute die Du heraus gehen konntest und nicht zu Hause bleiben musstest. Sie sind langsam aber sicher Stubenhocker, oder Zimmerhocker muss man ja schon bald sagen. Wenn ich oben bin, sehe ich sie auch nicht gross.“*

Frau Gasser kennt viele Gefahren des Internets aus dem Fernsehen und aus Zeitschriften. Sie beschreibt diese als nicht bloss von den neuen Medienformen verursachte Phänomene, welche durch die Berichterstattung im Fernsehen womöglich auch verstärkt werden könnte:

Grob gesagt, das kann Dir alles auf der Strasse passieren, wenn Dir einer hinterher geht. Heute ist es einfach über das Netz, wo Dich einer ausfragen kann, ohne dass du es merkst, so als Jugendlicher. Das kann auch uns passieren, wenn jemand gut Fragen stellt, denkst Du ja nicht weit und gibst eine Antwort in der Absicht, dass Dir ja niemand etwas Böses will.

Die Tochter stuft das Internet als sehr wichtiges Medium ein: *„Ja. Ich kann ja fast nichts mehr machen ohne Internet >lacht< am Abend. Ausser Fernsehen schauen, aber das ist auch langweilig, wenn man nicht noch chatten kann.“*

Besonders die Möglichkeit der schnellen und schriftlichen Kommunikation, die Vorteile beim Recherchieren für die Schule und der grosse Unterhaltungswert und die Verfügbarkeit vieler Inhalte bestärken die Tochter in ihrem positiven Bild vom Internet. Der einzige Nachteil des Internet ist nach Meinung der Tochter, dass man zu wenig an der frischen Luft sei.

#### *Einschätzungen zum medienerzieherischen Handeln der Eltern*

Frau Gasser will und kann nach eigener Aussage wenig Regeln aufstellen oder gar zeitliche Limiten durchsetzen. Einerseits findet sie, dass ihre Kinder vieles selbstverantwortlich lösen sollen und einen eigenen Umgang damit entwickeln sollen. Andererseits ist sie sich ihrem Entwicklungspotential bezüglich Medienkompetenz und der aufgrund ihrer Arbeitszeiten seltenen Präsenz bei den Kindern bewusst: *„Sie haben diese Freiheit und ich hoffe immer auf die eigene Vernunft, dass wenn sie müde werden und sie merken, dass die Augen wehtun, dass sie dann einfach aufhören. Aber ich habe keine Zeitlimite gesetzt, weil was will ich gross machen?“*

Die Handys der Kinder sind mit Prepaidkarten ausgestattet, sie müssen ihr Guthaben mit dem Sackgeld bezahlen und sich die Beiträge selbst einteilen. Frau Gasser erzählt, dass sie mit den Kindern spricht, wenn sie zum Beispiel wieder mitbekommen hat, worauf man in Facebook

achten müsse. Sie hat viele Empfehlungen an ihre Kinder weitergeben. Beispielsweise empfiehlt sie keine persönlichen Daten im Internet einzugeben oder auch keine klar erkennbaren oder freizügigen Photos für alle zugänglich auf dem Facebook-Profil zu posten. Die Tochter zählt die gleichen Empfehlungen auf und findet, dass sie diese Empfehlungen aus eigenem Interesse auch umsetze.

Bezüglich des Fernsehkonsums gibt es keine Regeln, die Tochter besteht auch darauf, dass sie bei ihrem selbstgekauften Fernseher keine Einschränkungen dulden würde. Dasselbe gilt für ihre Nintendo Wii: Die Mutter wollte einmal mitspielen, was die Tochter nur ungern zulässt, weil es ihr eigenes Gerät sei. Trotzdem sie sich wenig zutraut, hat die Mutter herausgefunden, wie sie sich in die Facebookprofile ihrer Kinder einloggen kann. Ab und an überprüft sie die Selbstdarstellung ihrer Kinder und betreibt auf diese Weise ein kontinuierliches Monitoring, ohne dies den Kindern aktiv mitzuteilen.

Eine Zäsur waren die ungewollten Konsequenzen einer LAN-Party des Sohnes. Rückwirkend ist nicht mehr klar, wie die schädliche Software in das Netzwerk des Haushaltes kam, ihr Eindringen hatte den kompletten Absturz der Geschäftsterminals zur Folge. Zwei Wochen lang hatten die Kinder kein Internet mehr, bis die Eltern eine für sie befriedigende Lösung gefunden hatten. Die Mutter sah dies als willkommene Abwechslung für die Kinder, die Tochter erzählt von einer äusserst langweiligen Zeit. Heute sind Geschäfts- und Haushaltsanschluss für das Internet voneinander getrennt, der private Zugang ist mit mehreren Filter- und Kontrollprogrammen ausgestattet. Weder Mutter noch Tochter wissen, wie dieser funktioniert, er wird von einem befreundeten Informatiker betreut. Die einzige regelmässig medienfreie Zeit sind die gemeinsamen Ferien: *"Aber in dem Sinne, wenn wir in den Ferien sind, haben wir keinen Fernseher, wir haben keinen Laptop dabei, keine elektronischen Dinge und es funktioniert immer noch. Es ist vielleicht mal in einer Ferienwohnung ein Fernseher, der da steht, aber wenn sie es auf Italienisch schauen müssen, ist es auch nicht so interessant. Es geht also auch ohne."*

Die Alterskennzeichnungen bei Spielen beurteilen beide Befragte als eine wenig genaue, aber sinnvolle Orientierung, damit die Tochter keine Spiele spielt, die sie erschrecken könnten. Bevor die Tochter ein Spiel kauft, bespricht sie dies mit ihrer Mutter.

#### *Äusserungen zum Bedarf nach Information und Weiterbildung*

Frau Gasser informiert sich über Fernsehsendungen, Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel zur Thematik. Bei konkreten Fragen wendet sie sich an ihren Mann oder ihre Kinder. Auch wenn sie sich unsicher fühlt, ist sie soweit ganz zufrieden mit ihrem Wissen, sie setze ihre Zeit lieber für andere Dinge ein. Trotzdem hält sie Wissen zu neuen Medien für wichtig: *„Ja, da muss ich ja trotzdem, ein bisschen draus kommen musst du ja schon, damit sie dir nicht auf der Nase herumtanzen können mit irgendwas, so fit musst du schon sein. [...] Weil ich kann ja nicht jedes Mal vor dem Mond stehen, wenn sie eine Frage haben, wenn sie mit etwas kommen. Ich sollte ja schon auch irgendwas wissen [...].“*

Frau Gasser verspürt jedoch eine grosse Hemmschwelle, sich ausserhalb der Familie Hilfe zu holen. Sie meint, sie sei zu langsam in solchen Dingen und mit dem wenigen Vorwissen sei sie gegenüber anderen in einer schlechten Position. Falls sie die Zeit aufbringen würde, wünscht sie sich kein blosses Anhören, sondern will selber etwas tun und sehen, wie das für die Jugendlichen ist und was diese in ihrem Alltag tun: *„Genau, also diese Vorträge, die gehen am einen Ort rein, beim anderen wieder raus. Das geht irgendwie verloren, weil du kannst dir das gar nicht alles merken.“*



reflektierten Umgang an. Grundsätzlich findet er es wichtiger, dass Eltern über die Tätigkeiten ihrer Kinder Bescheid wissen, als wenn sie blosses technisches Wissen besitzen. Besonders wichtig erachtet er auch Kenntnisse, welche die positiven Aspekte neuer Medien beinhalten, da Eltern den Kindern wenig helfen könnten, wenn sie vor dem Thema zu viel Angst hätten.

#### *Einschätzungen zu neuen Medien und dem Medienhandeln der Kinder*

Die Aussagen von Mutter und Sohn sind grösstenteils deckungsgleich. Der Laptop scheint den Fernseher als Unterhaltungsmedium abgelöst zu haben. Serien und Filme werden über verschiedene Portale im Internet konsumiert. Daneben nutzen die Kinder der Familie Meier den Laptop und / oder den eigenen iPod zum Schreiben von SMS und zu Tätigkeiten in Facebook. Der iPod wird als Alternative zum Laptop beschrieben und kommt auch in den Ferien zum Einsatz, sofern dort WLAN zur Verfügung steht. Die Aufenthaltszeit in Facebook unterscheidet sich aufgrund des unterschiedlichen Komforts der Geräte. Während mit dem iPod eher kurz vorbeigeschaut wird, verlängert sich die Zeitdauer mit dem Laptop beträchtlich und ist dann auch mit Chatten, Spielen und anderen Tätigkeiten verbunden. Der älteste Sohn mit dem eigenen Laptop weist nach Meinung der Mutter auch die längste Aufenthaltsdauer in Facebook und dem im Internet im Allgemeinen auf. Der befragte jüngere Sohn berichtet von sehr wellenhaften Bewegungen bei der Nutzungszeit, einige Tage gehe er gar nicht hinein, dann wieder fast zwei Stunden an einem Tag. Ab und zu wird das Internet auch für Vorträge in der Schule und Ähnliches genutzt, doch davon wird verhältnismässig wenig berichtet. Surfen im eigentlichen Sinne ist bei der Familie Meier kein Thema. *"Ich denke, sie machen gar nicht mehr, weil sie zu faul sind. Sie sind sicher mal auf einer Sexseite gewesen, vielleicht auch mit Kollegen und haben sich dabei einen Schranz gelacht, weil es noch cool war. Ich habe aber nicht das Gefühl, dass sie dort so oft sind [...]."*

Als vorteilhaft deutet die Mutter die grosse Informationsvielfalt, die Geschwindigkeit und die Wahlmöglichkeiten der Kommunikationsmittel, welche das Internet bietet. Das erleichtere das Geschäfts- und Privatleben. Zudem glaubt sie auch, dass durch die neuartigen Vernetzungsmöglichkeiten Freundeskreise auch grösser und vielfältiger werden können als zu ihrer Jugendzeit. Der Sohn hebt ebenfalls die schnelle Verfügbarkeit von Informationen und Kontaktmöglichkeiten zu Menschen hervor. Diese Vorteile sind nach Meinung der Mutter aber mit Nachteilen verbunden. So sei das im Internet auffindbare Wissen zwar sehr breit, aber oft auch oberflächlich und schwer zu selektionieren. Zudem beschreibt Frau Meier auch einen Entscheidungszwang, aufgrund der vielen Möglichkeiten, die sich den Jugendlichen heute anbieten. Ein weiterer Zwang sei das Handeln in neuen Medien, da man aufgrund der starken Verknüpfung von Facebook mit dem Alltag auch im realen Leben kaum noch für die Kollegen existent sei, wenn man nicht Facebook nutze. Der Faktor Zeit wird von beiden befragten Familienmitgliedern als ein potentiell negativer Aspekt betrachtet. Das Medium absorbiere oft viel Zeit, was Mutter und Sohn schon bei sich selbst erlebt, aber auch bei anderen Familienmitgliedern beobachtet haben. *„Es ist ein bisschen mit meinen Geschwistern, ich würde vielleicht gerne mal mit ihnen ein bisschen etwas anderes machen, aber sie sitzen dann vor dem Computer oder vielleicht ist es auch manchmal ein bisschen umgekehrt.“*

Beide beschreiben zudem die Gefahr, dass sich sozial zurückhaltende Menschen in virtuelle Welten flüchten könnten und konstatieren in diesem Fall eine Suchtgefahr. Zudem biete der Kontakt per Internet nicht die gleichen Möglichkeiten, wie das direkte Gespräch: *„Ich glaube man vernachlässigt das Soziale, und das will ich eigentlich nicht, ich finde es jetzt z.B. viel schö-*

*ner, mit ihnen das jetzt so zu besprechen, als jetzt ihnen das alles in einem Brief oder so schreiben zu müssen.“*

Die Gründe dafür, sich nach Internetkontakten mit fremden Menschen zu verabreden, sieht der Sohn bei mangelndem Wissen der Kinder und Jugendlichen. Bei solchen Themen sei die Wahrscheinlichkeit, dass etwas passiert, sehr klein, wenn sich die Kinder und Jugendlichen genügend auskennen würden und solche Gefahren besser einschätzen könnten. Der Sohn und die Mutter berichten zudem von eigenen negativen Erlebnissen mit dem Internet. Vor einiger Zeit wurde das Passwort des Facebookaccounts des Sohns ausgewechselt und in seinem Namen Kommentare geschrieben. Nach einem ersten Schock konnte er mit Hilfe der Geschwister jedoch den Account temporär sperren und später wieder entsperren. Das Cyberbullying gegenüber einem Schüler einer Parallelklasse hat den Sohn sehr bewegt. Zudem wurden Mutter und Sohn Opfer von unrechtmässigen Zahlungsaufforderungen aus Deutschland, was die Mutter dem Sohn dann auch erklärt hatte. Nackte Frauen auf Werbebannern stören ihn zwar beim Surfen, er empfindet diese aber nicht als eigentliche Belästigung. Ein leidiges, aber heute nicht mehr aktuelles Thema seien die Handykosten gewesen, welche jeweils in Auslandsferien bei den Abos der älteren Geschwister entstanden waren. Heute kommunizieren die Kinder meistens über SMS per Internet, damit keine weiteren Kosten entstehen. Doch gibt es auch positive Erlebnisse, wie die Mutter berichtet.

Doch ja, letztens waren wir in den Ferien, wir waren in M. im Park H. und dort hat mein Sohn genau gewusst, wie dieser Park aussieht, er meinte dann einfach, komm wir gehen dort runter, dort hat es einen Drachen, dort diese Mauer. Ich wusste, dass er das nicht wissen konnte so, aber es war so. Dann habe ich ihn gefragt, woher er das weiss. Da sagte er einfach, er hätte so ein Spiel mit dem Skateboard, wo man über alles Skaten kann, dort musste ich auch sagen, Hut ab >lacht<. Das war echt cool, das hat mir wirklich gefallen, dass er das wusste. Er sagte dann noch, er kenne auch noch andere Städte. >lacht<

#### *Einschätzungen zum medienerzieherischen Handeln der Eltern*

Das elterliche Handeln zeichnet sich durch wenig direkte Eingriffe aus. Der Mutter ist es wichtig, die Privatsphäre der Kinder möglichst gut zu wahren. Einzige explizite Regel ist nach Aussage des Sohns, dass zuerst Hausaufgaben oder das Helfen im Haushalt erledigt sein müssen, bevor er an den Laptop dürfe. Ein wichtiges Gesprächsthema ist die Zeitdauer der Mediennutzung, doch verzichtet die Mutter weitgehend auf explizite Regeln oder Konsequenzen bei deren Überschreitung. *„Ich habe schon mehrmals versucht, also wir haben versucht, Regeln aufzustellen, dass man es aufschreibt und es scheitert auch an der Konsequenz beider Seiten. Da wir es nicht kontrollieren, ihnen stinkt es ja sowieso weils contre coeur ist. Ja oder ich komme und sage, jetzt ist fertig, wie lange bist Du schon dran? Und ja, es bleibt dann bei verbalen Ermahnungen.“*

Der Sohn bestätigt diese Problematik, erzählt jedoch davon, dass die Mutter ab und an schon Geräte weggenommen hat, wenn er ihr nicht Folge geleistet habe. Inkonsequenz zeigt sich auch bei den Handykosten. Eigentlich sind die Kinder für ihre Abos und Guthaben selbst verantwortlich, zusätzliche Beträge werden aber immer wieder von der Mutter übernommen, wenn die Kinder dafür im Haushalt helfen oder sich sonst positiv zeigen. Der Sohn schildert, dass Konsolenspiele ein viel diskutiertes Thema seien, bei dem die Mutter immer wieder davon überzeugt werden müsse, dass er oder der älteste Sohn nichts Schlimmes spielen würden.

Die Mutter hält fest, dass sie die Kinder immer mal wieder ermahne, weil man beim Nutzen des Internets schlicht das Gefühl für die Zeit verliert. Ansonsten lässt sie die Kinder eher frei gewähren, was auch der Sohn bestätigt. Dieser betont, dass er auch verantwortungsbewusst genug sei

und keiner kontinuierlichen Kontrolle bedürfe. Vieles, was vielleicht andere Jugendliche cool finden, aber den Normen der Erwachsenen widersprechen, interessiert ihn nicht. Wenn er Leute im Internet oder anderswo heruntermachen würde, dann gäbe es wohl richtig Ärger, was er aber sehr berechtigt findet. Zudem habe ihm seine Mutter oft genug gesagt, wie er sich vor Gefahren schützen kann und daran halte er sich auch aus Eigeninteresse. Weiteres Wissen über Gefahren eignet er sich auch selbst an und erwartet das von anderen Jugendlichen ebenso. Diese sollen ab einem gewissen Alter für sich selbst verantwortlich sein, zudem gäbe es genügend Informationen dazu.

Bei konkreten Anlässen wie dem Cyberbullying in der Parallelklasse wurde die Mutter aktiv und versuchte, mit Gesprächen die Ängste der Kinder wahrzunehmen und zu lindern. Wenn solche Vorkommnisse Thema sind, seien die Kinder auch wirklich offen gegenüber den Wortmeldungen der Eltern, welche ansonsten eher verpuffen würden. Allgemein empfindet sie es am Wichtigsten, wenn Eltern mit ihren Kindern über solche Sachen sprechen könnten. Die Kinder sollen mit allem kommen können, auch wenn sie selbst etwas angestellt hätten, sollten sie keine zu schweren Konsequenzen fürchten müssen. Auf diese Weise hofft die Mutter, eine genügende Vertrauensbasis geschaffen zu haben, damit sie erzieherisch tätig werden kann. Die Mutter schaut ab und zu mit den Kindern ihre Profile an und gibt dabei Feedback zum Auftreten der Kinder. Der Sohn bestätigt dieses Interesse dafür, was die Kinder im Internet machen, aufgrund der Zurückhaltung der Mutter stört ihn das auch nicht. Der Vater ist mit den Söhnen auf Facebook befreundet, die Tochter wolle das nicht, was in Ordnung sei. Die Mutter erklärt zudem immer wieder, dass das Internet ein öffentlicher Raum ist und Drittpersonen sich auch als Freunde ausgeben können. Oft hat sie dabei das Gefühl, dass ihr Kinder sie ein wenig für veraltet und übervorsichtig halten. Zum heutigen Zeitpunkt empfindet sie es als wenig sinnvoll, noch neben ihren Kindern am Laptop zu sitzen. Monitoring hält sie für wenig praktikabel:

Ich schaue bewusst nicht nach, was im Verlauf ist, was sie dort gemacht haben. Es gibt da mehrere Gründe, dass ich das nicht tue, auf der einen Seite ist es ein bisschen Zurückhaltung, also der Respekt gegenüber den Anderen, das ist, man nuscht beim Anderen ja auch sonst nicht was er tut. Vielleicht auch ein bisschen Faulheit, wenn ich ehrlich bin, oder ich denke wahrscheinlich sind sie mir auch überlegen vom technischen, in gewissen Dingen.

Technische Hilfsmittel für die Eltern sind keine mehr auf den Laptops installiert. Als die Kinder noch kleiner waren, fand sie dies eine sinnvolle Option, mit zunehmendem Alter der Kinder (und deren Kompetenzzuwachs) entschieden sich die Eltern gemeinsam, die Kontroll- und Filtersoftware zu entfernen. Eine technische Eingrenzung der Online-Zeit würde sie praktisch finden, da ein solches System konsequenter wäre als sie selbst und die Familienmitglieder tatsächlich vor zu langen Nutzungszeiten schützen könnte. Alterskennzeichnungen für Spiele werden von Mutter und Sohn grundsätzlich als sinnvoll empfunden, jedoch als Diskussionsgrundlage und nicht als konkrete Richtlinie.

#### *Äusserungen zum Bedarf nach Information und Weiterbildung*

Frau Meier redet wenig mit anderen Erwachsenen über das Thema, wenn, dann eher auf abstraktem Niveau innerhalb ihres zivilgesellschaftlichen Engagements. Ihre Informationsquelle im technischen Bereich ist ihre Sekretärin. Wissen zum Handeln von Kindern und Jugendlichen mit neuen Medien erarbeitet sie sich über die Lektüre von Zeitungen und Internetartikel, erfährt aber auch durch ihr zivilgesellschaftliches Engagement oder an Elternabenden viele Aktualitäten und Trends.



Mutter könnte zwar einiges mehr wissen, müsse es aber bestimmt nicht, um den Alltag zu meistern.

#### *Einschätzungen zu neuen Medien und dem Medienhandeln der Kinder*

Frau Labhardt hält neue Medien für ein zweiseitiges Schwert, könne man sich doch auf eine gute oder schlechte Weise darin verlieren. Die Möglichkeit, sich in virtuelle Welten zurückzuziehen, bewertet sie nicht per se als negativ. Die potenzielle Öffentlichkeit aller Inhalte sei wiederum ein grosser Nachteil, ebenso wie die körperliche Inaktivität bei Tätigkeiten an Computer und Ähnlichem. Bei Facebook stellt sie den Aspekt der Selbstdarstellung in den Mittelpunkt, während sie der Direktkommunikation über solche Plattformen wenig Gewicht zuspricht. Die Möglichkeit zur Selbstdarstellung nennt sie denn auch als grossen Vorteil für die Jugendlichen. Trotzdem gibt es für Frau Labhardt auch einen zu frühen Zeitpunkt, um mit dem Internet in Kontakt zu kommen, was von der Reife des jeweiligen Kindes abhängt. Für sich selbst sucht Frau Labhardt auf jeden Fall andere Tätigkeiten und hat nur wenig mit neuen Medien zu tun.

Sie stellt fest, dass ihr Sohn seit dem Übertritt in die Oberstufe vermehrt das Internet nutzt. Facebook und YouTube sind die wichtigsten Angebote, die ihr Sohn nutzt. Die Nutzungszeit variiert stark und kann in Phasen der Nicht- und der Intensivnutzung unterschieden werden. Oft sehe sie ihren Sohn in den iPod versunken, vergessend was rundherum um ihn geschehe. Die Spielkonsole sei grundsätzlich wenig im Betrieb, wenn überhaupt spiele er mit einigen Kollegen zusammen, was dann einen offiziellen Charakter habe.

Tatsächlich benutzt der Sohn den iPod im Gegensatz zum Laptop sehr häufig und vielfältig. Über Facebook ist er so mehr oder weniger die ganze Freizeit erreichbar, chattet immer wieder mit anderen Jugendlichen und schaut sich parallel Videos auf YouTube an oder spielt Onlinespiele. Einen Teil der Zeit in Facebook nutze er auch bewusst für das Erledigen und Besprechen von Hausaufgaben und oft googelt er noch nebenher für Vorträge oder ähnliches. Diese Tätigkeiten nehmen nach Eigenaussage zwischen ein bis zwei Stunden pro Tag ein, was er selbst für zu viel hält. Konsolenspiele sind vor allem auswärts bei Kollegen eine gesellige Beschäftigung, manchmal auch mit Games, die er zu Hause nicht nutzen darf. Der Sohn sieht die Möglichkeit zur kooperativen Aufgabenerledigung und die schnelle Zugänglichkeit von Informationen als grossen Vorteil im Kontext Schule an. Er berichtet zwar von Cyberbullying in der Parallelklasse, fühlt sich selbst davon aber wenig betroffen und gefährdet. Kritisch betrachtet er die grossen Zeitfenster, die das Medienhandeln im Alltag einnimmt und die potenzielle Öffentlichkeit der Inhalte auf Facebook: *„Eben, darum, wenn man mal etwas reinschreibt, oder so etwas Falsches macht damit, dann ist es halt schnell... eben bei den, auch die Lehrer sagen, man kann es nicht rauslöschen, wenn es einmal drinnen ist.“*

#### *Einschätzungen zum medienerzieherischen Handeln der Eltern*

Ein Konflikt um die Bedeutung eines YouTube-Videos prägt die Erzählungen und Beschreibungen zum medienerzieherischen Handeln der Mutter stark. Während der Sohn darauf besteht, dass er mit anderen zusammen ein zufällig gefilmtes Missgeschick eines Schulkollegen auf YouTube herauf geladen habe, sieht die Mutter noch immer eine Absicht beim Filmen dahinter und verurteilt solche Handlungen. Konkret handelt es sich um ein Video, in dem ein Jugendlicher zu sehen ist, der auf einem Tischtennistisch steht und dann von diesem eingeklemmt wird. Nach Rücksprache mit dem Betroffenen stellten der Sohn und andere Klassenkameraden das Missgeschick auf YouTube, auch der Betroffene habe wissen wollen, wie viel Klicks das Video bekom-

me. Die unterschiedlichen Sichtweisen von Mutter und Sohn haben nach Meinung der Mutter nachhaltig dazu geführt, dass ihr Sohn ihr wohl nicht mehr alles erzählt und eine gewisse Distanz wahrt. Die Mutter konstatiert im Interview verärgert, dass ihr Mann "bei solchen Themen eigentlich immer abwesend" sei und dieser Vorfall für ihn eine "Nichtigkeit" dargestellt habe.

Im Haushalt der Familie Labhardt gibt es zum Thema neue Medien nur wenige Regeln für den 16-jährigen Jugendlichen. Wenn die Schulaufgaben erledigt sind, darf der Sohn grundsätzlich den iPod oder den Laptop nutzen, so viel er möchte. Der Fernseher hingegen ist noch heute mit einem Code ausgestattet, den nur die Eltern haben. Wenn der Sohn abends Fernsehen schauen will, muss er nachfragen. Manchmal schicke sie ihn an die frische Luft, damit er ein wenig Abwechslung habe. Alles, was im Kinderzimmer abläuft, will die Mutter nicht kontrollieren. Das eigentliche Ziel sei, dass die Kinder Selbstverantwortung erlernen und ihre Freiräume konstruktiv zu nutzen vermögen. Verbote und strenge Regeln würden vieles erst interessant machen. Deshalb setzt die Mutter die Regel, dass der Laptop abends aus dem Kinderzimmer kommt, auch nicht oft durch. Bezüglich iPod berichtet der Sohn von gar keiner Beschränkung. Wenn diese Freiheit nach Meinung der Mutter sich negativ auf die Schulnoten auswirkt, reagiert sie jedoch konsequenter: „[...] dann gibt es Phasen, wo, also haben wir auch schon gehabt, wenn er irgendwie gerade schulisch so schlecht ist, dann wird alles eingezogen. Ich bin so ein bisschen - dann grade so extrem - also dann ist grade gar nichts mehr.“

Dieser Entzug hat den Sohn wenig gestört, weil er eigentlich derselben Meinung wie seine Mutter war und eine gewisse Zeit ohne die Geräte sogar gut fand. Wenn die Mutter in den Medien über Gefahren liest, thematisiert sie dies bei ihren Kindern. Der Sohn berichtet von wenigen solchen Gesprächen. Durch das Cyberbullying in der Parallelklasse kam es auch dazu, dass Mutter und Vater gemeinsam mit dem Sohn sein Facebookprofil angeschaut und darüber diskutiert haben. Danach hat der Vater mit den Kindern zusammen auch angeschaut, wie man sich auf Facebook am besten schützen könne. Der Vater installierte auf dem Laptop ebenso ein Filter- und Kontrollprogramm. Dies betrifft den Sohn heute nur noch wenig, da er über den iPod unbeschränkt ins Internet kann. Ansonsten ist der Vater bei diesem Thema eher abwesend, da er den Gefahren neuer Medien wenig Bedeutung zumesse. Nach erfolglosen Diskussionen haben Mutter und Sohn aufgegeben, Konsolenspiele gemeinsam zu thematisieren. Die Mutter ahnt, dass er auswärts wohl Spiele nutzt, die er zu Hause nicht spielen dürfte, fragt den Sohn allerdings bewusst nicht danach.

#### *Äusserungen zum Bedarf nach Information und Weiterbildung*

Frau Labhardt spricht oft mit anderen Eltern über das Thema neue Medien und Familien, auch über die Nutzungsdauer der eigenen Kinder. Der Vater informiert sich zu neuen Medien selbst, die Mutter fragt oft bei ihm nach und vertraut darauf, dass er das „Richtige“ wisse. Um ihre Kompetenzen erweitern zu können, wünscht sich Frau Labhardt, fachlich begleitet eigene Erfahrungen machen zu können und weniger eine klassische Kursform mit Frontalunterricht. Wichtig ist ihr auch, dass nicht einfach alles verteufelt wird, sondern auch Wissen dazu vermittelt wird, was eben auch weniger gefährlich sein kann. Ab einem Alter von 14 Jahren der Kinder bezweifelt sie jedoch, dass die Eltern die richtigen Adressaten und Adressatinnen sind. Oft können diese den Kindern dann nicht mehr viel verbieten oder können auch wenig helfen, deshalb sollte man lieber die Jugendlichen direkt ansprechen.



sich als Anwendertyp, welcher keine Details, aber bei Vielem Einiges weiss. Sie sei eher vorsichtig und kenne ihre Grenzen im Internet. Der Vater besitzt ein Facebookaccount, nutzt diesen aber kaum.

#### *Einschätzungen zu neuen Medien und dem Medienhandeln der Kinder*

Die Tochter ist etwa eine Stunde pro Tag im Internet, vielleicht etwas mehr, seit sie den eigenen Laptop hat, ihr Facebookprofil offen lassen kann und mehrere Sachen gleichzeitig tun kann: *„Jetzt finde ich es praktisch, weil so kann ich schnell nachschauen, ob jemand geschrieben hat und dann kann ich es schliessen und meine Hausaufgaben machen und dann schaue ich nachher wieder, so finde ich es einfach viel praktischer.“*

Sie pflegt ihr Facebookprofil und chattet dort, sie ist oft auch in einem Forum für japanische Comics und Musik, wo sie mit Gleichgesinnten diskutieren kann. Google nutzt sie für die Schule, aber auch für das Suchen von Bildern ihrer Lieblingsband. YouTube ist ihr Medium, um Neuheiten der Musikbranche hören zu können, über exlibris.ch bestellt sie regelmässig Musik und Filme. Das Handy nutzt sie eher zum SMS-Schreiben, sie telefoniert wenig damit. Die Wii ist eher unwichtig, sporadisch spielt sie mit anderen zusammen. Am Internet findet sie vor allem gut, dass sie mit Menschen weltweit diskutieren kann, die die gleichen Interessen wie sie haben, und dass sie sich über Aktualitäten schnell informieren kann. Seit sie den eigenen Laptop im Zimmer hat, verliere sie ein wenig das Gefühl für die Zeit, hofft aber, dass sich das bald wieder ändere. Persönlich hat sie bisher keine negativen Dinge im Internet erlebt. Sie halte sich auch an die Empfehlungen ihrer Mutter und schaut, dass es für Fremde keine erkennbaren Fotos gibt und sie auch nicht auf unvorteilhaften Bildern bei anderen gekennzeichnet wird. Sie hat wenig Angst, dass ihr im Internet etwas passieren kann: *„Also ich denke, wenn jetzt so jemand kommt und einen blöd anschreibt und all das, kann man ihn melden, sperren oder bloss ignorieren. Ich mein es ist ja nur Geschriebenes, es wird ja nicht direkt, also man sollte das auch nicht immer zu ernst nehmen, man kann es auch ignorieren, wenn das mit dem melden und alles nicht klappt[...].“*

Freundschaftsanfragen nimmt sie im Normalfall nur von Menschen an, die sie persönlich kennt und lehnt deshalb viele Anfragen von indirekt Bekannten ab. Ausnahmen macht sie bei Personen, die sie schon seit langer Zeit über das von ihr bevorzugte Forum kennt. Auf diese Weise hat sie sich unterdessen mit einem anderen Mädchen angefreundet und dieses auch schon getroffen.

Mobbing und Cyberbullying betrachtet sie als grosses Problem, sieht die Ursachen bei einem konkret beschriebenen Vorfall aber anderswo: *„Also ich denke bei diesem Problem, das hat eigentlich, also dieses Bild dass sie hereingestellt haben, das war eigentlich sein kleinstes Problem, es war viel schlimmer für ihn wie es in der Klasse gewesen ist [...] Ich meine, das Mobbing hat ja nicht erst mit dem Foto angefangen [...]“*

Der Sohn bewegt sich weniger intensiv im Internet. Eine Stunde pro Tag sitzt er am Computer, davon sei er aber bei weitem nicht die ganze Zeit im Internet. Er hat keinen Facebookaccount und versteht momentan auch das Bedürfnis seiner Mitschüler nicht, einen zu haben. Er würde wohl wissen, wie das alles geht, sieht aber momentan keine Notwendigkeit dafür. Auf Wikipedia und Google recherchiert er für die Schule. Auf YouTube hört er noch gerne ein wenig Musik, ansonsten nutze er das Internet wenig für seinen privaten Alltag. Wenn er älter sei, würde er dann wohl auch Facebook und anderes nutzen, doch hat er wegen der vielen Hausaufgaben im Moment keine Zeit dafür. Die Wii hat für den Sohn an Reiz eingebüsst, da die dort erhältlichen Spiele für ihn nicht mehr aktuell seien. Fernsehen schaue er etwa eine Stunde pro Tag, doch

meistens habe es wenig Interessantes im Programm. Beim Handy setzt er sich selber Limiten, da er das Guthaben mit seinem Taschengeld bezahlen muss. Die Erleichterung für Vorträge und Ähnliches durch das Internet gewichtet der Sohn für sich persönlich am stärksten. Für Andere sieht er weitere Vorteile, könne man doch mit der ganzen Welt in Kontakt kommen, sich über alles informieren, was wichtig sei und einfach mal Sachen anhören oder lesen, ohne es gleich kaufen zu müssen. Im Internet könne man alles machen, wie im restlichen Leben, bloss einfach schneller. Eine grosse Gefahr sieht er darin, dass Leute nach all diesen Möglichkeiten süchtig werden können. Schlechte Erlebnisse hat er bisher keine gehabt, manchmal stören ihn Werbebanner und Ähnliches, aber etwas Falsches habe er noch nie angeklickt, wenn etwas wäre, würde er als erstes mit einem Kollegen darüber reden, danach mit den Eltern. Grosse Angst vor den Gefahren hat er keine: *„Eigentlich nicht, wahrscheinlich für die Betroffenen schon, uns ist es einfach noch nie passiert. Meistens machen sich die Leute ja erst dann grosse Gedanken, wenn etwas passiert ist, wenn Sachen passiert sind, dann schützt man sich mehr. Ich habe jetzt nicht so das Gefühl, dass das eine grosse Bedrohung ist.“*

Der Sohn hat in seinem Umfeld noch nie von Cyberbullying gehört, macht sich aber wie seine Schwester Gedanken dazu und versteht die Täter nicht: *„Eigentlich ist das ja blöd, weil wenn Du das speicherst, dann ist das einfach da, wenn man einfach nur so sagt Du bist Scheisse und so, dann man man das ja normal nicht beweisen, wenn man das ins Internet eingibt kann das jeder sehen, bei mir ist das noch nie so gewesen [...].“* Und weiter:

Das ist jetzt natürlich schwierig, wenn jetzt, also meistens machen das die Beliebten das zu einem Unbeliebten, damit er nichts sagt und wenn er zu einem Lehrer geht, lacht der wohl noch darüber. [...] aber ich denke, nie geht ein Unbeliebter auf einen Beliebten los im Internet, also wenn man sich jetzt kennt, es muss ja immer logisch sein, dass der das nicht petzt oder wenn er es petzt, dass der Lehrer bloss sagt, dann bekomme ich vier statt drei Stunden nachsitzen.

Technische Lösungen solcher Probleme findet der Sohn grundsätzlich nicht sinnvoll, weil Menschen alles umgehen können und man nur das Gefühl hat, sicher zu sein.

Die Mutter bestätigt die Aussagen ihrer Kinder und ist froh, dass vor allem der Sohn noch nicht allzu viel im Internet ist, die Kinder vielfältige Interessen haben und deshalb relativ wenig im Internet sind. Der Austausch der Tochter in Foren und auf Facebook findet die Mutter eine sinnvolle Sache: *„[...] als das Unglück in Japan war, dann haben sie sich auf ihrem, sie hat da so einen speziellen Chat, auf dem so viele Japan-Fans so drauf gehen. Und dann haben sie sich dort unterhalten, und ich finde das toll, wenn man das macht. Wie eine grosse Talkrunde.“*

Mit intensivem Gamen hat die Mutter eher Mühe, sieht da bei ihren Kindern aber keine Gefahr. Sie hofft in allen Bereichen schon genügend Vorarbeit geleistet zu haben, damit diese einen gesunden Umgang mit diesem vielfältigen Medium bekommen. Einziger kritischer Punkt ist, dass die Tochter durch ihren Musikkonsum auf YouTube oft das Kontingent überschreite, welches der Haushalt beim Internetprovider abonniert hat. Die vielen Möglichkeiten für die Schule etwas zu recherchieren oder zu üben, hebt Frau Ammenegger hervor. Gleichzeitig gibt sie zu bedenken, dass es viele Verlockungen im Internet gibt, mit welchen man umzugehen lernen muss. Auch zu wissen, welche Informationen man von sich selbst herausgeben kann oder welche nicht, hält Frau Ammenegger für eine wichtige Grundlage, das Internet erfolgreich nutzen zu können. Denn der Persönlichkeitsschutz sei im Internet in grosser Gefahr, gerade wenn man unreflektiert handelt. Zudem stellt Frau Ammenegger einige rechtliche Lücken fest, was für Opfer jedweder Taten im Internet die Situation verkompliziere. Mehr Gesetze würden jedoch wenig bewirken, könne das Internet doch kaum kontrolliert werden, weshalb das eigene Handeln umso wichtiger

werde. Altersgrenzen bei Spielen kann Frau Ammenegger wenig abgewinnen, mache doch das Verbotene meist erst den Reiz solcher Spiele aus.

#### *Einschätzungen zum medienerzieherischen Handeln der Eltern*

Die Mutter sieht das Setzen eines Verhandlungsrahmens als primäre elterliche Aufgabe bei neuen Medien an. Neue Geräte werden von den Eltern nur gekauft, wenn sie das auch sinnvoll finden und den Kindern die Verantwortung, damit umgehen zu können, zutrauen. Deshalb habe ihre Tochter im Vergleich mit anderen Familien ihren Laptop zwar spät erhalten, dafür hat die Mutter wenig Angst, dass etwas passieren könnte. „[...] *ich denke, sie ist einfach älter und reifer geworden, wir haben gemerkt an den Reaktionen und bei den Gesprächen, dass sie sich auch wirklich etwas überlegt, also dass sie vernünftig ist.*“

Das bewusste Platzieren des Computers in einem für alle Familienmitglieder öffentlichen Raum und ihre starke Präsenz zu Hause erleichtert nach Meinung der Mutter die Kontrolle über die Mediennutzung der Kinder, eröffnet aber auch Raum für Diskussionen. Über viele Gefahren, Angebote und Regeln wird diskutiert, das bestätigen auch die Kinder. Bevor die Tochter die Erlaubnis bekam, sich einen Facebookaccount zuzulegen diskutierte sie über einen längeren Zeitraum mit ihren Eltern. Themen waren, wie man sich in Facebook darstellen sollte und was es heisst, wenn die dort eingetragenen Inhalte dauerhaft und veränderbar im Internet einsehbar sind.

Da habe ich gefunden zu meiner Tochter, das finde ich jetzt nicht, dass Du das brauchst mit zwölf. Ich habe sie wirklich schützen wollen und habe gefunden nein, das finde ich nicht gut.

[...] Und wir finden jetzt mit 15 ist sie auch wirklich clever genug, um solche Dinge zu durchschauen und macht es dann von sich aus nicht. Sie ist vorsichtig und darf das dann auch, wir möchten es ihr ja nicht verbieten aber einfach, immer mit grossen Augen durch die Welt gehen und schauen.

Auch bei neuen Angeboten, welche die Kinder nutzen wollen, wird zuerst darüber diskutiert. Ein weiteres dauerhaftes Gesprächsthema ist die Zeitdauer im Internet, wobei sie hier wenig sagen müsse, weil ihre Kinder kaum Anlass dazu bieten würden. Eher kompliziert scheint das Thema des Datenkontingents beim Internetabonnement zu sein. Immer wieder werde von den Kindern ein teureres Abonnement gefordert, die Eltern sind dazu jedoch nur bereit, wenn die Kinder sich finanziell daran beteiligen. Fernsehen dürfen die Kinder nur abends, aber auch hier besteht Verhandlungsspielraum, wenn beispielsweise Fussballmatches zu eigentlich nicht erlaubten Zeiten übertragen werden.

Die Mutter erzählt, dass es oft mit hitzigen Diskussionen anfangen, weil alle Familienmitglieder sehr bestimmend sein können. Wenn sich aber alle abgekühlt hätten, kann sie mit den Kindern sehr gut diskutieren und merke, was diese alles schon wissen. Sie will die Kinder in Entscheidungen miteinbeziehen. Gleichzeitig stellt sie klar, dass die Eltern den Rahmen setzen und somit das letzte Wort haben.

Technische Hilfsmittel wie Filter- und Kontrollprogramme sind im Haushalt keine installiert. Die Mutter findet diese jedoch grundsätzlich eine sinnvolle Option, gerade wenn man weniger Zeit zu Hause verbringt oder Kinder erzieht, die sehr gerne Grenzen ausloten:

Aber jetzt bei uns, bis jetzt ist nie etwas vorgefallen und meine Kinder haben es gut gehandhabt, sind auch Schritt für Schritt damit aufgewachsen. Wir haben immer wieder dem Alter angepasst, etwas gesagt und miteinander angeschaut, sie sind eigentlich bei dem



viele Geräte mit Medienzugang erhalten soll. Nachdem seine damaligen Klassenkameraden alle eine Playstation Portable hatten, kaufte sie ihm auch eine. Frau Wälchli kritisiert im Gespräch immer wieder die starke Konsumorientierung anderer Eltern. „[...] *haben sie auf einmal viel Geld zur Verfügung, das wird alles ausgegeben, es ist ein unkontrollierter, unkritischer Konsum. Und das ist der Vergleich, den mein Kind antrifft und vorfindet in der Primarschule. Ja, das gibt einen Zugzwang. Dann habe ich ihm eben, als er acht war, ein PSP, einfach auch für unsere Bahnreisen, die wir oft machen.*“

Eine Konsole im Wohnzimmer kommt für Frau Wälchli nicht in Frage, da sie das als starker Eingriff in das Wohnumfeld interpretiert. Der Sohn würde in wenigen Jahren jedoch gerne eine Konsole haben.

Sowohl der Sohn als auch die Mutter haben ein Handy mit Prepaidkarte. Eigentlich wollte Frau Wälchli damit warten, bis ihr Sohn zwölf sei, doch will sie ihn erreichen können, wenn er einer seiner vielfältigen Freizeitaktivitäten nachgeht oder im Tagesheim ist. Der Sohn ist sich bewusst, dass Frau Wälchli ihm eigentlich kein Handy kaufen wollte: *“Sie meint [...] auch das Handy, wenn ich es einfach brauchen würde zum Bluffen ein bisschen, dann würde sie sagen, nein, das kriegst du jetzt wirklich nicht, das kannst du vergessen, kannst du weglassen. Und ich habe es jetzt einfach deswegen, weil ich viel unterwegs bin, aber sonst ist sie schon gegen das Handy.”*

Der Ex-Freund hat den Sohn beim Kauf des ersten Handys beraten wollen, dieser Kauf ging aber schief. Danach hat die Mutter das eigentliche Handy ihres Sohnes übernommen:

*Das heisst, ich habe meinen damaligen Freund geschickt, er ist sehr bewandert in diesen Fragen. [...] Eine Woche darauf oder zwei sitzt mein Bub abends am Küchentisch und macht einen sauren Stein und schimpft über XXX, was er mit ihm für ein Handy ausgewählt habe. [...] Anscheinend ist er ausgelacht worden in der Schule. Das hat dazu geführt, dass ich gefunden habe, also wenn er schon ein Handy hat, so soll er daran Freude haben. Seither habe ich auch ein Handy.*

Im Arbeitszimmer steht ein älterer Mac-Desktop. Einige Dinge, die der Sohn ausprobieren wollte funktionieren auf diesem Mac aufgrund veralteter Hardware oder fehlender Software nicht. Sowohl im Wohnzimmer als auch Arbeitszimmer steht jeweils ein Fernseher. Der kleinere Fernseher im Arbeitszimmer ist als Ausweichmöglichkeit für den Sohn gedacht, wenn Frau Wälchli im Wohnzimmer anderen Tätigkeiten nachgehen will. Zudem besitzt der Sohn einen iPod. Er hört oft über sein Handy Musik und nutzt den iPod sehr selten, weshalb seine Mutter diesen übernommen hat. Eine grössere Ausstattung strebt Frau Wälchli explizit nicht an. So steht sie dem Wunsch ihres Sohnes ein iPhone oder einen iPod-Touch anzuschaffen sehr ablehnend gegenüber. Erfolglos versucht sie ihm alternative Konsummöglichkeiten aufzuzeigen: *“Ich habe ihm das eigentlich ausreden wollen und habe ihm angeboten, er tschüttet gerne, wie gesagt, und es gibt im Spielhaus einen Tschütteli-Kasten, so wie in den Beizen Tschütteli-Kasten, für 850 Stutz. Ich habe ihm angeboten, den zu kaufen und in den Velokeller hinunter zu stellen, anstatt ein neues Gerät. Und er hat Nein gesagt.”*

#### *Einschätzungen zur Medienkompetenz der Eltern*

Frau Wälchli schätzt ihre eigenen Medienkompetenzen als gering ein. Sie nutzt kaum neue Medien und hat auch nur ein begrenztes Wissen darüber. Die Bedienung eines Handys oder die Wartung ihres Macs machen ihr immer wieder Mühe. Das einzige Medium, das sie nach Eigenaussage früher oft benutzt hat ist der Fernseher, welchen sie oft zur Entspannung und zum Abschalten verwendet hat. Heute schaut sie kaum Fernsehen, weil sie in einer Partnerschaft

erlebt hat, wie Medien abhängig machen können. Den Computer hat sie nur gekauft, weil sie vor einigen Jahren bemerkt hat, dass auch die Behörden viele Informationen nur noch online zur Verfügung stellen würden. Sie berichtet davon, dass ihr viele Dinge mit dem Internet zu kompliziert seien und es zu lange dauere bis man sich zurechtfindet. Momentan teilt ihr Sohn diese Ansicht und empfindet den Faktor Zeit als Hemmnis, für eine weitere Auseinandersetzung mit der Thematik. Helfen kann sie ihrem Sohn bei diesem Thema wenig, stösst sie doch selbst immer wieder an ihre Grenzen. Um bei Flugbuchungen zu sparen, nutzt sie das Internet gerne. Mit ihren Eltern in Spanien würde sie gerne skypen, diese seien jedoch zu alt für so etwas. Im Beruf macht sie noch so viel als möglich handschriftlich und holt sich bei technischen Fragen oft bei den Mitarbeitenden Unterstützung.

Für ein Erweitern ihrer eigenen Kompetenzen habe sie zu wenig Zeit und sie priorisiere andere Themen in ihrer Freizeit. Manchmal lässt sie sich gewisse Dinge von ihrem Sohn erklären. Dieser bestätigt das und erzählt davon, wie er seiner Mutter die Basisfunktionen ihres Handys erklären musste, bevor er sie darauf anrufen konnte.

Gleichzeitig erzählt, dass sie mehr über neue Medien wissen müsste, wenn sie mit ihrem Sohn darüber reden können will.

*Genau. Da werde ich dranbleiben müssen. Er wird sicher bald, mich dünkt, er habe es jetzt schon fast, mehr Kenntnisse, [...] das macht es mir auch noch schwer, weil ich glaube, das gibt den Kindern auch Macht in die Hände, die meiner Meinung nach nicht nötig wäre, ja. Aber wenn die Kinder wissen, das kann ich, da kommt meine Mama nicht draus, das, finde ich, ist für die Erziehung nicht unbedingt förderlich.*

Die insgesamt sehr ablehnende Haltung den meisten Medien gegenüber begründet Frau Wälchli mit grundsätzlichen Aussagen und einer Kritik an der Gesellschaft insgesamt. Dabei konstruiert sie das Internet und den restlichen Alltag in zwei unterschiedliche Welten.

*Ich bin oppositionell, ganz bewusst habe ich das nicht gehabt vorher, denn auch beim Handy geht für mich eine zwischenmenschliche Dimension verloren.*

*Weil, ich denke, für den Vergleich zwischen der virtuellen und der realen Welt muss ich nicht so viel wissen, um den Vergleich zu haben. Ich vergleiche die beiden Welten. Ich finde die reale Welt prioritär. Das wird so bleiben bei mir. Ich hoffe, dass es bei meinem Kind auch so bleiben wird.*

#### *Einschätzungen zu neuen Medien und dem Medienhandeln der Kinder*

Über eigentliches Medienhandeln ihres Sohnes berichtet Frau Wälchli wenig. Manchmal schaue er sich einige Videos an, spiele kleine Onlinespiele oder lade sich auf legalen Portalen Musik herunter. Vor einiger Zeit versuchte er bei Habbo Hotel einen Account zu erstellen, was aber nicht gelang. Mehr als eine halbe Stunde pro Tag ist er nicht im Internet. Die PSP ist sein wichtigstes Gerät, er benutzt es oft wenn es ihm langweilig ist. Auf seiner PSP spielt er dann vor allem Fussballsimulationen oder Rennspiele. Spiele mit Gewaltelementen machen ihm Angst, er kritisiert dass andere Kinder in seinem Alter so etwas spielen dürfen.

Der Sohn kennt sich wenig mit neuen Medien aus, er kenne viele Dinge nur vom Hörensagen. Er schätzt sich als kompetenter als seine Mutter ein. Einschränkend berichtet er aber davon, aufgrund der starken zeitlichen Beschränkungen bisher wenig konkrete Erfahrung sammeln zu können. Er zeichnet ein negatives Bild des Internet, welches sich aus Erzählungen Ansammlung über potenzielle Gefahren und vielen schädlichen Inhalten speist. „Nein, nie. Ich weiss, wenn du

*nur einen falschen Knopf drückst, bist du am Arsch. Du kannst nichts mehr rückgängig machen, du musst das machen, es kostet dich viel zu viel Geld."*

Auch Facebook erscheint in seinen Ausführungen als eher schädliches Medium:

*auf dem Weg haben sie erzählt, sie machen eine eigene Frau im Bikini und so Zeug. Und sie spielen so Feindspiele, wo sie sehr viel Geld verlieren können. [...] Und ja, dort kannst du noch chatten, und du kannst Spiele machen, jedes Spiel, das du willst praktisch kannst du machen dort drauf, Spiele, die du auf einem normalen Computer nicht machen kannst.*

Obwohl er aufgrund der technischen Einschränkungen keinen eigenen Account erstellen konnte, berichtet er begeistert von Habbo Hotel. Diese Form der virtuellen Realität fasziniert ihn aufgrund der Möglichkeit, einen Avatar zu erstellen und mit diesem einen anderen Alltag erleben zu können. Grosse Begeisterung lösen bei ihm die Recherchemöglichkeiten im Internet aus, er erzählt wie er einen ehemaligen Betreuer des Tagesheim im Internet dank Suchmaschinen im asiatischen Raum wieder auffinden konnte. Das Suchen und Herunterladen von Musik nimmt einen grossen Teil seiner Zeit im Internet ein.

Frau Wälchli hat eine sehr kritische Einstellung gegenüber digitalen Medien insgesamt, diese Meinung teilt sie in regelmässigen Abständen ihrem Sohn mit. Momentan teilt ihr Sohn die Grundeinstellung. Sie rechnet damit, dass ihr Sohn früher oder später sich von ihrer Haltung abgrenzen könnte, was sie auch akzeptieren wolle. Portale wie Facebook lehnt Frau Wälchli kategorisch ab, stehe dahinter doch nur das private finanzielle Interessen einiger weniger Menschen. Die gesundheitlichen Aspekte wie Bewegungsmangel sind ein weiterer Teil von Frau Wälchlis Medienkritik. Sie vermutet zudem, dass Kinder durch ihre wichtige Rolle als konsumierende Menschen frecher gegenüber Erwachsenen geworden sind, da sie ihre Wünsche schnell erfüllt haben wollen. Zudem kritisiert sie mögliche Ausschlussprozesse, welche die Nichtteilnahme an Social-Networking-Plattform nach sich ziehen kann. Insgesamt stellt sie einen erhöhten Konsumdruck fest, Kinder müssten gerade im technischen Bereich oft das Neueste haben, damit sie nicht ausgegrenzt würden. Grosse Angst macht ihr der Umstand, dass Bilder und Kontaktdaten ihres Sohnes in die Hände von pädophilen Straftätern kommen könnten, wenn er sich in Zukunft einen Facebook Account erstellen würde. Grundsätzlich stellt Frau Wälchli auch die Möglichkeiten zur Kommunikation im Internet in Frage:

*Nein, es ist eine Einwegkommunikation. Man kann so lang [...] ein Weg in das Gerät hinein, das ist es, was im Computer abläuft mit E-Mail, mit einem. Es ist schlussendlich Einweg; wenn man nicht will, kann man abstellen. Wenn man aber der Person gegenübersteht, so ist es ein wenig anders. Ich lege Wert darauf. Einander anschauen, auf die Körperhaltung, ja, darauf lege ich Wert; der Körper spricht auch.*

Die wenigen positiven Aspekte, welche Frau Wälchli nennt, sieht sie nur bedingt gesellschaftlichen Vorteil. So findet sie Werkzeuge zur günstigen globalen Kommunikation zwar nützlich, empfinde aber einen Besuch pro Jahr mit entfernt wohnenden Bekannten und Verwandten die sinnvollere Option. *„Für mich ist der Vorteil immer gebunden an einen wirtschaftlichen Vorteil der Anbieter, ja, und auch die ganzen Kontakte, die sich herstellen lassen, sind immer zugunsten von persönlichen Vorteilen, aber meiner Meinung nach nicht gesellschaftlichen Vorteilen.“*

Der Sohn von Frau Wälchli kritisiert die grosse Medienausstattung anderer Haushalte und bezeichnet die Kinder solcher Haushalt als verwöhnt. Die Kritik der Mutter und das jugendliche Interesse des Sohnes führen zu einem zwiespältigen Bild zu Medien: *„Eigentlich finde ich es selber gar nicht gut, dass ich das habe. Aber irgendwie finde ich es schon ein bisschen toll.“*

### *Einschätzungen zum medienerzieherischen Handeln der Eltern*

Das medienerzieherische Handeln von Frau Wälchli ist vom Versuch geprägt, das Medienhandeln ihres Sohnes zu regulieren und kontrollieren. Der Sohn ist nie alleine zu Hause, wenn er ins Internet will, muss er nachfragen und Frau Wälchli sitzt dann zumindest in der Nähe. Wenn er etwas tut oder anklickt, was Frau Wälchli nicht gut findet, interveniert sie sofort. Oft ist die Erlaubnis ins Internet zu gehen damit verbunden, dass er vorher von der Mutter als wertvoller eingestufte Tätigkeiten nachgegangen ist. Mit dem Handy darf der Sohn prinzipiell nicht ins Internet.

Viele Inhalte will Frau Wälchli zum jetzigen Zeitpunkt dem Sohn nicht erlauben. Gewalt, sexuell konnotierte Photos oder Filme und ähnliches hält Frau Wälchli für eine schrittweise Zerstörung der menschlichen Ethik. Momentan darf der Sohn von Frau Wälchli höchstens eine halbe Stunde pro Tag in das Internet. Er würde gerne mehr, weshalb es immer wieder Diskussionen zum Thema gibt. Oft streiten sich Mutter und Sohn, beide beschreiben die diesbezüglichen Konflikte als heftig und die Auseinandersetzungen als intensiv. Erst nach längerer Zeit glätten sich die Wogen und beide Beteiligten versuchen Kompromisse zu schliessen. Die portable Konsole darf der Sohn ausschliesslich zu Hause im Wohnzimmer nur für Spiele nutzen, welche die Mutter gesehen und für sinnvoll oder zumindest harmlos befunden hat. *„Zur PSP möchte ich sagen, dass keine, so die ganzen Kriegs- und Weltraum- und Lara-Croft-Spiele, wo man einfach jemandem nachseckelt nachrennt, den heruntermacht, fertigmacht, anschießt.“*

Frau Wälchli erwartet zukünftig ein grösseres Interesse des Sohnes am Internet. Dafür möchte sie sich präventiv informieren, wie man dort möglichst gut die eigenen Informationen schützen könne. Dafür müsse sie wohl noch mehr ihrer Freizeit hergeben, das sei aber nötig, damit der Konsum und die Risiken nicht überhand nähmen. Technische Hilfsmittel wie Kontroll- und Filtersoftware findet Frau Wälchli prinzipiell gut, sie weiss aber nicht wie man so etwas einrichten kann.

### *Äusserungen zum Bedarf nach Information und Weiterbildung*

Gerne würde Frau Wälchli mehr zu diesem Thema wissen, bloss wüsste sie nicht wie sie als Alleinerziehend die Zeit für einen Kurs oder Ähnliches aufbringen könnte. Deshalb stellt sich Frau Wälchli eine andere Möglichkeit vor:

Also wenn es jetzt eine Stelle im Erziehungsdepartement gäbe zum Beispiel, wo ich anrufen könnte, Grüezi, Wälchli, alleinerziehend, berufstätig 70 Prozent. [...] Dann möchte ich gern wissen, wie man ein Facebook einrichtet; dann möchte ich gern wissen, wie man beim Internetzugang gewisse Sachen sperren kann. Dann käme jemand, würde mit mir einen Termin abmachen für ein, ich denke, ein halber Tag ist dann erforderlich. Dann würde ich das machen.

Der Sohn von Frau Wälchli gibt zu Bedenken, dass Eltern zur Begleitung ihrer Kinder sich mit dem Thema auskennen sollten, empfindet die Kompetenzen seiner Mutter noch als genügend.

*Wenn die Eltern wirklich alles kontrollieren wollen, was du machst, so finde ich, sollen sie gerade so gut wie das Kind nicht besser drauskommen, weil sonst haben sie keine Ahnung, dann können die Kinder sagen, ah nein, und machen schnell eine weisse Seite darüber oder die andere Seite, die noch da ist, darüber, ah nein, das ist nur das und das. Nachher sagt er, ja okay. Nachher rasch weg, machst du weiter mit so blödem Zeug wie Kriegsspiele.*

Wichtiger stuft er die Bereitschaft zu Konflikten mit den eigenen Kindern ein, was er bei Eltern seiner Klassenkollegen oft nicht sehe.



und Laptop wichtige Alltagsgegenstände geworden. Das Handy nutzt sie meist ausser Haus, den Laptop in ihrem Zimmer.

Morgens vor der Arbeit schaut Frau Singh Fernsehen und geht selten an den PC. Diesen nutzt sie vor allem abends, bevor sie ins Bett geht. Sie schaut damit Serien aus ihrer Heimat, informiert sich über englischsprachige Newschannel über das Weltgeschehen und geht danach ins Bett. Die Tochter attestiert ihrer Mutter einen intensiven abendlichen Konsum von Serien und Nachrichten. Facebook ist für Frau Singh selbst kein Thema: *„Ja, alle haben das, aber ich habe es nicht toll gefunden. Meine Tochter hat. Ich schaue mit ihr manchmal die Bilder und so, sonst ich bin nicht fasziniert von solchen Sachen, Chatting und so.“*

#### *Einschätzungen zur Medienkompetenz der Eltern*

Frau Singh kennt Computer vor allem aus der Arbeitswelt, wo sie regelmässig Berichte und Ähnliches schreiben muss. Sie schätzt sich trotzdem als wenig erfahren ein, hat aber über den Arbeitgeber schon Kurse besuchen können. Darüber ist sie sehr froh, sie kennt andere Frauen, welche keinen (solchen) Beruf ausüben und deswegen auch grundsätzlich weniger über das Internet wissen. Sie sei sehr vorsichtig, wenn Sie das Internet nutze, da dort viele Gefahren lauern würden. Gegenüber ihrer Tochter fühlt sich Frau Singh stark unterlegen, was Internet und andere neue Medien betrifft: *„Sie weiss besser als ich. >lacht< [...] manchmal sage ich, kannst du mir das zeigen [...] dann macht sie tak-tak-tak, in Sekunden das ist fertig, ich schäme mich manchmal.“*

Die Tochter bestätigt dieses Ungleichgewicht, oft helfe sie ihrer Mutter bei Sicherheitseinstellungen oder Softwareproblemen. Tochter Singh hat sich das Wissen dafür schon früh selber erschlossen *„Ja, ich bin meistens in einer Bibliothek vorne. Die haben halt PCs, also zwei, drei haben sie jetzt, da hat man sich eine halbe Stunde hinsetzen können und, ja, alles Mögliche machen können. So hat sich das eigentlich ergeben.“* Technisch war ihre Mutter ihr noch nie eine Hilfe, aber das Nötigste wisse sie immerhin. So wäre die Mutter bei Schwierigkeiten im Internet denn auch nicht ihre erste Ansprechperson, sie vertraut sich in solchen Dingen lieber ihrer besten Freundin an. Was sie positiv beschreibt, ist das grosse Bemühen und hohe Interessen für das Thema. Diesbezüglich hofft Tochter Singh später einmal, mit ihren eigenen Kindern ähnlich offen und interessiert über dieses Thema sprechen zu können und sowohl die negativen wie auch positiven Dinge anzusprechen. Dass Frau Singh keinen Facebookaccount hat, findet die Tochter sogar gut, da auf diese Weise ein gewisser Abstand erhalten bleibe. Die Mutter wisse das was nötig ist, und sie weiss über die Dinge Bescheid, die sie braucht. Ansonsten glaubt Tochter Singh nicht, dass ein grösseres Wissen über neue Medien das Handeln ihrer Mutter verbessern oder positiv verändern könnte.

Ihre Tochter stellt auch die wichtigste Informationsquelle dar, wenn Frau Singh ein technisches Problem hat oder etwas wissen will. Sie ist dafür sehr dankbar, weil ihre Tochter ihr oft und sehr schnell hilft. Daneben spricht sie auch mit ihren Arbeitskolleginnen über das Thema, dort sind meistens neue Gefahren für Jugendliche im Internet das Gesprächsthema. Frau Singh ist sehr froh darüber, dass ihre Tochter mit all den Themen zurecht kommt, wüsste sie doch kaum, wen sie sonst bei technischen Problemen fragen könnte. Immer wieder bestellen sie gemeinsam Dinge im Internet oder kaufen online Flug- und Zugtickets, um Geld zu sparen. Mit einer guten Freundin, welche in Skandinavien wohnt, diskutiert sie immer wieder über das Thema Facebook und ob man Jugendliche solche Dinge erlauben soll. Frau Singh nimmt dabei die Haltung ein,

dass man den Kindern eine gewisse Freiheit zugestehen muss, damit sie mit der Welt in Kontakt bleiben können.

#### *Einschätzungen zu neuen Medien und dem Medienhandeln der Kinder*

Die Tochter nutzt vor allem Facebook und MSN um in Kontakt mit ihren Freunden sein zu können. Diese Tätigkeiten haben nach Meinung der Mutter das Telefonieren weitgehend und zum Teil auch das Schreiben von SMS abgelöst. Nach Meinung der Tochter handelt es sich eher um eine Ergänzung. Neben den kommunikativen Tätigkeiten beschreibt die Tochter auch ein grosses Interesse am Schauen von Filmen und Serien. Festzeit.ch hat sie früher genutzt, hat ihr Profil aber nicht mehr in Betrieb und beschreibt diese Zeit als Phase: *„Ja, also zwölf, dreizehn, vierzehn, in dem Alter, wo man sehr pubertiert, da muss man halt Föteli anschauen, mit ein paar reden, chatten.“*

Zudem recherchiert sie viel für die Schule, manchmal macht sie auch gemeinsam mit anderen über Facebook die Hausaufgaben für die Schule. Viel Spass macht der Tochter auch das gemeinsame Buchen und Einkaufen von Waren und Tickets mit der Mutter zusammen. So spare man Geld und habe erst noch Spass dabei. Nicht alle Tätigkeiten der Tochter sind der Mutter bekannt, die Tochter selektiert manchmal die Informationen: *„Bei Facebook habe ich mich auch angemeldet und erst nach zwei, drei Wochen habe ich es ihr gesagt. Aber sie hat kein grosses Thema daraus gemacht. FestZeit habe ich ihr erspart.“*

Die Mutter findet sowohl die Nutzungszeit als auch die Tätigkeiten ihrer Tochter angemessen und vertraut ihrer Tochter sehr. Früher sei ihre Tochter noch oft sehr lange am Telefon oder Computer gewesen, heute sei durch den Schulstress ein zu viel oft gar nicht möglich. Wenn die Tochter manchmal die Zeit vergesse und am Stück gute Serien schaue, findet sie das nicht schlimm, das passiere kaum noch.

Die Mutter meint auch, dass das Aufwachsen als Einzelkind in einer eher kleinen Wohnung abends oft wenig andere Tätigkeiten zulasse als das Kommunizieren im Internet. Als sie noch jünger war, hat ihre Tochter auch ab und zu mit einer Playstation 2 gespielt, welche unterdessen irgendwo im Kinderzimmer verstaut sei. Als erstes mache ihre Tochter jeweils ihre Hausaufgaben, erst danach gehe sie in das Internet, was die Mutter gut findet. Frau Singh wünscht sich, dass ihre Tochter mehr in die Stadt ginge, sie sei sehr oft in der Schule oder gehe in die Bibliothek. Mit Freundinnen sei sie selten unterwegs.

Frau Singh empfindet die körperliche Passivität bei Tätigkeiten an Computer und Laptop als grossen Nachteil für Jugendliche, das sei aber auch beim Fernseher so gewesen. Deshalb motiviere sie ihre Tochter regelmässig zu Spaziergängen im Quartier. Im Internet müssen Jugendliche und Erwachsene vorsichtig sein, da viele Gefahren lauern könnten: *„Nein, sie hat sehr aufgepasst in dieser Richtung. Ich sage auch jedes mal, "he, aufpassen," "he, aufpassen!" Das ist mein Wort. Ich will gar nicht, ich weiss es nicht, wir wollen gar kein Problem [...] sie muss aufpassen.“*

Von schwierigen Situationen im Internet weiss Tochter Singh nicht zu berichten. Auch in ihrem Umfeld hat sie von niemanden eine Geschichte dazu gehört. Sie pflegt auch in Facebook einen bewusst kleinen Freundeskreis, weil sie nicht alle ihre Informationen an viele Leute schicken will. Aus demselben Grund ladet sie kaum eigene Bilder herauf. Warum andere Jugendliche sich selbst sehr stark exponieren, erklärt Tochter Singh so: *"Es ist halt ein gewisser Reiz in dem Alter, würde ich mal sagen. Man will wissen, was los ist, dann stellt man sich auch ein wenig bloss, würde ich sagen. Sagen, hey, ich bin auch da. Das ist meine Meinung.“*

Tochter Singh stört sich vor allem an den vielen Werbebannern und Ähnlichem, auch versteckte Viren ärgern sie. Eine Gefahr sieht sie in der grossen Anonymität im Internet und in der Tatsache, dass man schnell das Zeitgefühl verlieren kann, wenn man sich im Internet aufhält. Folgend erzählt Tochter Singh von ihren Erfahrungen mit dieser Problematik:

*In der WBS eigentlich,[...] in einzelnen Stunden habe ich Doppelschichten gemacht, das heisst, Aufgaben vom Englisch machte ich in Mathi [...], damit ich dann abends mehr Zeit hatte. Dann kam ich heim, keiner war daheim meistens, habe den Laptop angeschaltet, habe etwas zu Essen gemacht, dann habe ich mich, ja, das Natel da, das Telefon dort, ein paar DVDs, falls ich noch irgendetwas habe schauen wollen. Das Wichtigste halt in meiner Nähe. Dann am Laptop, Facebook war ich eigentlich immer online, Musik hörte ich, habe gechattet, dann war ich noch am Telefonieren. Ja, habe das alles zusammen gemacht. Zwei Jahre lang ist das gut gegangen. Und irgendwann mal habe ich gedacht, ja, fertig. Habe es nicht mehr gebraucht. Jetzt bin ich nicht mehr Facebook-süchtig.*

Ihrer Mutter hat sie nichts davon erzählt: „Nein. Gesagt habe ich nichts. Ja, eben um neun Uhr, und dann um neun sind wir irgendwohin. Gewusst hat sie es nicht, aber ich glaube schon, dass sie eine Vermutung hatte.“

Die Mutter schlug in dieser Zeit oft vor, dass die Tochter mehr unter die Leute gehen solle. Oft hat sich die Mutter auch angeboten mit ihr gemeinsam an den Rhein zu gehen und ähnliches, heute sind diese Spaziergänge fester Bestandteil der Mutter-Tochter-Beziehung. Die Tochter betont auch, dass sie die Vorschläge der Mutter als Vorschläge und nicht als Zwang empfunden hat.

#### *Einschätzungen zum medienerzieherischen Handeln der Eltern*

Das gemeinsame Abendessen und die Spaziergänge sind der Mutter wichtig, danach und davor kann die Tochter ins Internet, es gibt keine Zeitregeln. Das Hauptziel aller medienerzieherischen Aktivitäten von Frau Singh ist: „Selbstbewusst konsumieren, ja, ich finde.“. Unter diesem Aspekt sind der Mutter Gespräche und Monitoring wichtiger, als konkrete und explizite Regeln. Sie ermahnt ihre Tochter regelmässig, dass sie im Internet grundsätzlich „aufpassen“ solle, weitere spezifische Regeln oder Verbote werden von beiden Befragten kaum expliziert. Viel wichtiger ist der Mutter der regelmässige Austausch darüber, was die Tochter im Internet tut und erlebt. Sie fragt regelmässig nach, lässt sich von ihrer Tochter neue Sachen zeigen oder schaut auch bewusst vorbei, wenn ihre Tochter lange im Internet ist. Ihre Tochter sei diesbezüglich sehr offen und sie habe nicht das Gefühl, dass sie etwas Gefährliches verstecken würde. Oft frage sie auch zuerst nach, ob sie schauen dürfe, damit keine Konflikte entstehen. Die Tochter bestätigt, dass ihre Mutter oft um sie herum sei, wenn sie sich lange im Internet befinde.

*Und manchmal versucht sie irgendetwas zu sehen und zu lesen, was sehr selten vorkommt. Aber, ja. Manchmal zeige ich ihr auch Zeugs. Falls ich etwas lustig finde oder falls eine Kollegin oder jemand, den meine Mutter auch kennt, irgendwelche Bilder hineingestellt hat oder irgendwelche Informationen, die sie auch interessieren würden, dann zeige ich es ihr auch. Aber meinem Vater gar nicht. Dem ist es eigentlich egal. [...] Aber meine Mutter achtet ein bisschen drauf, aber sie stellt mich auch nicht unter Druck. Sie weiss auch, was ich mehr oder weniger mache. Sonst, wenn einmal etwas passiert, sage ich es ihr.*

Bezüglich ihres Medienhandelns geniesst die Tochter eine gewisse Freiheit, was sie sehr schätzt. Es reize sie wenig, nicht tolerierbare Sachen im Internet zu tun, sie will das Vertrauen ihrer Mutter nicht ausnützen. Hinter den Monitoring Aktivitäten vermutet die Tochter aber auch weitergehende Sorgen der Mutter, die wenig mit den Medienformen an sich zu tun hätten. „Weil meistens fragt sie dann, woher kennst du den, woher kennst du die? Es ist blöd zu erklären,

*wie man jemanden kennengelernt hat. Denn in ihrer Jugend hat sie das wahrscheinlich nicht gekannt, dass man sich so kennenlernt, von der Familie her.“* Diese Gespräche zu den jugendlichen Bekant- und Freundschaften empfindet die Tochter als unangenehm. Sie schreibt diese Besorgnis der Herkunftskultur ihrer Mutter zu, dort sei es sehr wichtig, dass die Mutter schaue, dass die Tochter keinen Freund habe.

Diese hintergründige Besorgnis weiss die Tochter auch zu ihren eigenen Gunsten zu nutzen. Als sie aus Versehen im Internet ein Abonnement bei einem Musikanbieter gelöst hatte, kam ihr die Sorge um mögliche Beziehungen zu Gute.

*Sie hat eher das Gefühl, ich würde eine Beziehung haben oder so. Also dass ich einen Freund habe. Das weiss sie auch. Und dann habe ich ihr gesagt, Mami, ich habe etwas Blödes gemacht. Dann hat sie wohl schon gedacht, okay, sie hat wahrscheinlich einen Freund. Und ich habe es ein bisschen in die Länge gezogen, damit sie ein bisschen nervös wird, und dann erzählte ich es wegen der 99 Stutz. Und sie so: Ah, okay, ja. Ja. Ich habe es ein bisschen ausgenützt zu meinem Vorteil.*

Wenn die Mutter findet, dass ihre Tochter zu viel im Internet ist, sagt sie ihr das, womit sich das Thema dann meistens erledigt hat, da ihre Tochter sehr selbständig und vernünftig sei. Immer wieder ist auch Facebook, respektive dessen Gefahren Gesprächsthema: *„Ich habe das immer wieder mit ihr besprochen [...] weil Facebook ist ja so: sie hat Freundinnen, und wenn sie haben da, dann geht alles so viel weiter. [...] Dann finde ich, sie soll mehr sicher sein, was sie dort drin hat.“*

Wenn bei anderen Familien etwas schief gelaufen ist, nimmt Frau Singh dies meistens zum Anlass, um mit ihrer Tochter über diese konkreten Gefahren diskutieren zu können. Von Fehlern könne man lernen, auch wenn es die Fehler von anderen sind. *„Wenn Fehler gekommen ist, dann wir können schauen, oje, was ist da los, warum ist das so? Bevor das, wir können auch nicht so viel begrenzen.“*

Von technischen Möglichkeiten wie Kontroll- oder Filterprogrammen hat Frau Singh schon gehört. Sie weiss aber nicht, wie diese funktionieren würden und empfindet diese bei ihrer Tochter nicht für nötig.

#### *Äusserungen zum Bedarf nach Information und Weiterbildung*

Frau Singh findet es sehr wichtig, dass sich Eltern zumindest grundsätzlich mit Internet und anderem auseinandersetzen, wenn sie ihr Kind darin unterstützen wollen. Viele andere Migrantinnen und Migranten hätten aber wenig Wissen oder Erfahrungen zum Thema. Das führe dann zu problematischen Umständen, sie kenne auch Beispiele aus ihrer Familie, da wüssten die Mütter überhaupt nicht was ihre Kinder tun würden. Wenn schon früh viele Geräte im Kinderzimmer stünden, sei die Gefahr grösser, dass Kinder schlimme Dinge vor ihren Eltern verstecken können. Zudem stellt Frau Singh fest, dass die eigene Medienerziehung ein sehr intimes Thema sein kann, welches man je nach dem nur ungern mit Freundinnen, Verwandten oder auch unbekanntem Menschen besprechen will. Deshalb sei es wichtig, dass Eltern offen aber auch vorsichtig angesprochen werden, damit sie sich öffnen können. Besonders bei der eigenen Community ist sich Frau Singh aber unsicher, ob bei diesem Thema überhaupt eine grosse Offenheit untereinander oder nach Aussen entstehen kann. Auch deshalb findet sie es wichtig, wenn Jugendliche auch direkt angesprochen werden und sich mit dem Thema auseinandersetzen müssen. Auch die Tochter fokussiert potentielle Problemlösungen bei den Risiken neuer Medien die Ebene der Jugendliche, man müsse selbst primär vorsichtig sein. Auch Gesetze

würden wenig helfen, da diese erst rückwirkend den Opfern helfen. Zudem spricht sie der eigenen Peergruppe die Kompetenz zu, Jugendliche über mögliche Risiken und Möglichkeiten der Minimierung zu informieren:

*"Meine Kollegin hat mir gesagt, hey, melde dich auch bei Facebook an. Sie hat es von ihrem Bruder gewusst, und der wiederum von seinem Kollegen usw. Ich finde, die können das besser erklären als die Lehrer, würde ich mal sagen. Und dann sagen sie auch, hey pass auf, und dann macht man es auch nicht wirklich. Wenn jetzt die Lehrer oder die Eltern das sagen, so gibt es einen gewissen Reiz, dass man es machen muss. Zwar nicht bei jedem Kind, aber, es könnte sein, vielleicht. Ich finde es besser, wenn man es von den Kollegen oder den älteren Geschwistern mitbekommt."*

## 6 Diskussion und Empfehlungen

---

Neue Medien sind in Familienhaushalten eine viel diskutierte Thematik alleine aufgrund der Tatsache, dass fast alle Haushalte mit diesen Technologien ausgestattet sind. Insbesondere Jugendliche nutzen neue Medien heute intensiv und der öffentlich-mediale Diskurs zu dieser Thematik wird breit geführt. Die grosse gesellschaftliche Aufmerksamkeit gegenüber der Nutzung von neuen Medien durch Kinder und Jugendliche widerspiegelt sich ebenfalls in vorliegender Studie. Eltern bezeugen eine in vielen Fällen differenzierte Medienerziehung und äussern zum Teil auch hohe Besorgnis gegenüber potentiellen Gefährdungen ihrer Kinder durch neue Medien. Es zeigen sich dabei bedeutende Unterschiede hinsichtlich der Medienkompetenz und dem Medienerziehungshandeln bei Eltern im Zusammenhang mit der Lebenssituation der Familie.

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der Studie zusammengefasst und interpretierend diskutiert (Kap. 6.1). Darauf aufbauend werden Empfehlungen zur Konzeption von Angeboten der Medienbildung von Eltern formuliert (Kap. 6.2). Abschliessend werden Forschungsdesiderate beschrieben (Kap. 6.3).

### 6.1 Zusammenfassung und Diskussion der Befunde

---

#### Medienausstattung der Familienhaushalte

Die Erhebung bei Eltern von 10- bis 17-jährigen Kindern verweist auf die mittlerweile hohe Verbreitung von neuen Medien in den Familienhaushalten. In fast allen Haushalten (97%) finden sich Computer, meist mit Internetanschluss. Über die Hälfte der Familienhaushalte besitzt zwei oder mehr Computer. Spielkonsolen sind dagegen nur in etwa der Hälfte der Familienhaushalte vorhanden. Fast alle Kinder verfügen über ein eigenes Mobiltelefon, 38% der so ausgestatteten Kinder besitzen ein prinzipiell internetfähiges Mobiltelefon. Je älter die Kinder werden, desto öfter verfügen sie über neue Medien im Kinderzimmer: Fast die Hälfte der 16-jährigen Kinder hat einen Computer mit Internetanschluss im Kinderzimmer. Aber auch bereits die Gruppe der 10-jährigen Kinder verfügt in etwa 17% der Fälle über einen Computer mit Internetanschluss im Kinderzimmer. Insbesondere bei formal tief gebildeten Eltern, die über höchstens einen Hauptschulabschluss verfügen, sind die Zimmer der Kinder deutlich häufiger mit neuen Medien ausgestattet, als bei formal mittel (+53%) oder bei formal hoch gebildeten Eltern (+93%). Der Gruppe der formal tief gebildeten Eltern gehören 9,7% der Befragten in vorliegender Stichprobe an. Dieser Befund ist bedenklich, da das Verfügen von neuen Medien im Kinderzimmer in verschiedener Hinsicht als problematisch für das Kindeswohl angesehen wird (vgl. Kap. 3.1).

→ Die Interviews mit Eltern differenzieren die quantitativen Befunde dahingehend, dass auch die Eltern selbst die Ausstattung des Kinderzimmers mit neuen Medien eher kritisch betrachten. Dies auch in jenen Fällen, in welchen die Kinderzimmer umfangreich ausgestattet sind. Um die Ausstattung des Kinderzimmers gibt es in allen befragten Familien Diskussionen und Auseinandersetzungen. Dabei werden die Ansprüche der Kinder und die Entscheidungen von Eltern von ausserfamiliären Bezugssystemen wie Schule und Peers mitgeprägt.

## Medienkompetenz der Eltern

Die Medienkompetenz einer Person kann vereinfacht in die Teilkompetenzen Mediennutzung, Medienwissen und Medienkritik unterschieden werden.

*Mediennutzung:* Die befragten Eltern von 10- bis 17-jährigen Kindern zeichnen sich durch eine hohe Mediennutzung aus: Über 90% der befragten Eltern geben an, das Internet täglich oder mehrmals wöchentlich zu nutzen. Anwendungen wie Facebook oder Computerspiele werden dagegen deutlich weniger häufig genutzt. Ebenso übt nur ein kleiner Teil der Eltern öfter kreative Tätigkeiten am Computer (bspw. Filme schneiden, Webseiten erstellen) aus.

*Medienwissen:* Auch im Hinblick auf die Teilkompetenz des Medienwissens attestiert sich die Mehrheit der Eltern eine hohe Kompetenz, allerdings geben auch etwa 40% der Eltern an, dass sie viele Begriffe nicht verstehen, wenn sie etwas über neue Medien lesen. Orientierungs- und Strukturwissen der Eltern differieren also mitunter erheblich. Eltern wissen oftmals, wie sie neue Medien zielführend für sich selbst nutzen können, verfügen jedoch zum Teil über wenig sachlich fundiertes Wissen zu neuen Medien.

*Medienkritik:* In Bezug auf die Teilkompetenz der Medienkritik offenbart sich eine deutlich kritische Haltung einer Mehrheit der Eltern gegenüber aktuell diskutierten Phänomenen wie der Bildung von globalen Medienmonopolen, der Durchdringung des Alltags mit neuen Medien oder Bestrebungen zur digitalen Verkettung (vgl. Kap. 3.2). Die meisten befragten Eltern handeln entsprechend vor- und umsichtig in Bezug auf die Weitergabe von persönlichen Daten, den konsultierten Informationsquellen und gegenüber der am Computer verbrachten Zeit.

Die Kritik gegenüber neuen Medien verringert sich allerdings bei zunehmender Nutzung von und bei zunehmendem Wissen über neue Medien. Eine hohe Ausstattung des Haushalts, häufige Nutzung und hohe Selbsteinschätzung über das Medienwissen, scheinen bei Eltern zu einer Verminderung der kritischen Haltungen gegenüber als problematisch diskutierten Phänomenen dieser Technologien zu führen. Dieser Zusammenhang zeigt sich auch bei Vätern: Diese sind weniger kritisch gegenüber neuen Medien als Mütter, nutzen diese aber intensiver und geben häufiger als Mütter an, über neue Medien gut Bescheid zu wissen.

→ Ein Beispiel für eine ausgesprochen hohe Medienkritik im Zusammenhang mit einer tiefen Mediennutzung und mangelnden Wissensbeständen über neue Medien stellt Frau Wälchli dar. Interessant ist dabei, dass sowohl Mutter wie Sohn unbekanntes Inhalte und Angeboten der neuen Medien grundsätzlich kritisch gegenüberstehen. Haben sie erste Erfahrungen mit neuen Inhalten gemacht, nimmt die Kritik ab. Problematisch kann der Umstand sein, dass die Erfahrungen zu neuen Medien beim Kind wesentlich grösser als bei den Eltern sind. Ein solches Beispiel ist Familie Gasser. Bei der Mutter geht eine geringe Medienkritik mit einer tiefen Nutzung von und wenig Wissen zu neuen Medien einher. Gleichzeitig ist die Tochter eine intensive Nutzerin neuer Medien und kann aus verschiedenen Gründen von ihrer Mutter wenig begleitet werden. Gerade dieser Umstand kann problematisiert werden, ist doch die geringe Kritik und das schwach ausgeprägte medienerzieherische Handeln nicht das Ergebnis einer aktiven Auseinandersetzung mit der Thematik, sondern das Resultat von Absenz von neuen Medien im Alltag von Frau Gasser.

### *Einflussfaktoren auf die Medienkompetenz der Eltern*

Die Medienkompetenz von Eltern differiert erheblich nach dem formalen Bildungsgrad. Je tiefer der formale Bildungsgrad der Eltern, desto tiefer fallen auch die Werte in den Teilkompetenzen Mediennutzung, Medienwissen und Medienkritik aus. Die formal mittel gebildeten Eltern (mit Lehrabschluss oder Matura) sind kritischer gegenüber neuen Medien eingestellt als die formal tiefer oder höher gebildeten Eltern. Interessant ist in dieser Hinsicht, dass die im Haushalt gesprochene Sprache kaum einen Einfluss auf die Medienkompetenz hat, wenn die formale Bildung der Eltern berücksichtigt wird. Es zeigt sich allerdings, dass Befragte, in deren Haushalt kein Deutsch gesprochen wird, unabhängig vom Bildungsgrad ein tieferes Medienwissen bekunden, als Befragte, in deren Haushalt Deutsch gesprochen wird. Dieser Befund lässt die These zu, dass migrationsbedingt fehlende Sprachfertigkeiten in Zusammenhang mit Informationsdefiziten gegenüber neuen Medien stehen können.

→ Die qualitative Erhebung lässt vermuten, dass die Ausgestaltung von Medienkompetenz bei den Eltern stark durch die eigenen Kinder und die Arbeitswelt beeinflusst werden kann. So berichten die meisten Eltern davon, dass sie ihr Wissen oft aus dem Kontext der Erwerbsarbeit gewinnen konnten und das Interesse für die Mediennutzung der eigenen Kinder dazu geführt hat, sich intensiver mit dieser zu Beginn oft unbekanntem Thematik zu beschäftigen. Die befragten Eltern zeigen also ein reaktives Muster, was das Wissen darüber, welche Mediennutzungsweisen die Kinder pflegen, zu einer wichtigen Ressource werden lässt.

### **Medienerziehungshandeln der Eltern**

Die Medienerziehung von Eltern umfasst ein breites Spektrum an erzieherischen Interventionen. Unterscheiden lassen sich auf kommunikative Verständigung und Motivierung des Kindes ausgerichtete Interventionen (aktive Mediation), kontrollierend-überwachende Interventionen (Monitoring), sowie regelsetzende und sich durch Verbote kennzeichnende Interventionen (restriktive Mediation).<sup>55</sup>

*Aktive Mediation:* Die Befragung der Eltern macht deutlich, dass viele Eltern eine inhaltlich differenzierte Medienerziehung verfolgen. Im Bereich der aktiven Mediation führen über 70% der Eltern immer oder oft Gespräche mit dem Kind über Erfahrungen beispielsweise im Internet sowie darüber, wie sie selbst gute von schlechten Angeboten unterscheiden. Allerdings motiviert ein deutlich geringerer Anteil der Eltern ihre Kinder zur Nutzung spezifischer Medieninhalte, bspw. als sinnvoll eingeschätzte Internetseiten.

*Monitoring:* Die Überwachung der kindlichen Nutzung neuer Medien, ist die von den Eltern nach der aktiven und restriktiven Mediation am wenigsten häufig praktizierte Form der Medienerziehung. Die Kontrolle über die Mediennutzung des Kindes findet bei Eltern am häufigsten statt, indem sie anwesend sind, wenn das Kind im Internet ist und ab und zu schauen, was es dabei macht (73% geben an, dies immer oder oft zu tun). Deutlich seltener nutzen Eltern technische Möglichkeiten, um zu kontrollieren, was ihr Kind auf Social-Networking-Plattformen tut, oder um Einsicht in Email-Konten, Instant-Messaging- oder Internet-Verläufe zu gewinnen.

---

<sup>55</sup> Co-Viewing, d.h. die gemeinsame, nicht intentionale Medienrezeption von Eltern und Kindern ist nicht berücksichtigt. Vgl. zu den Gründen der Auswahl von Erziehungsmaßnahmen, Kap. 3.3.

*Restriktive Mediation:* Ein auffallendes Ergebnis der Fragebogenerhebung bei Eltern ist die bei vielen Eltern anzutreffende klare Restriktion der Mediennutzung ihrer Kinder. Die Mehrheit der Eltern setzt ihren Kindern zeitliche Limitierungen bei der Nutzung von neuen Medien (64%) und orientiert sich an den Alterskennzeichnungen auf den Packungen der Computerspiele (71%). Deutlich eingeschränkt werden zudem Aktivitäten des Kindes wie Onlineshopping, Chat und die Nutzung des Internets mit dem Mobiltelefon. Onlineshopping oder auch die Herausgabe von persönlichen Daten sind Aktivitäten, die Eltern nur erlauben, wenn sie persönlich anwesend sind. Interessant ist, dass fast die Hälfte der Eltern ihren Kinder nicht, oder nur wenn sie dabei anwesend sind, erlaubt, ein Profil auf einer Social-Networking-Plattform zu erstellen.

Eltern, die ihren Kindern auf neue Medien bezogene Regeln und Verbote nicht oder nur selten erklären, weisen in jeder Hinsicht eine deutlich reduzierte Medienerziehung ihrer Kinder auf. Charlton, Neumann-Braun und Barth (1986) haben an Einzelfalldarstellungen nachvollziehbar gemacht, dass unbegründete Verbote in Zusammenhang mit weiteren familiären Problematiken stehen können und das erzieherische Verhalten der Eltern für das betreffende Kind undurchschaubar machen. Auch die Inkonsistenz erzieherischen Verhaltens, wie beispielsweise die häufige Abänderung von Regeln, wird in der erziehungswissenschaftlichen Diskussion als problematisch eingeschätzt (vgl. Kassis, 2003). Etwa 12% der Eltern gibt an, Regeln betreffend Mediennutzung ihrer Kinder häufig zu ändern.

→ In Bezug auf die Regeländerungen der Eltern zeigt sich in den Interviews, dass sich Eltern zwar an gesetzten Regeln und Verboten zu orientieren versuchen, die Durchsetzung jedoch im Einzelfall vieler Aushandlungsprozesse mit den Kindern bedarf. Das medienerzieherische Handeln der Eltern ist oft von situativ bedingten Entscheidungen und einem andauernden Anpassen an Kontextbedingungen geprägt. Im einen Fall kann dies eine Inkonsistenz der Medienerziehung bedeuten, im anderen eine an den Bedürfnissen und dem Entwicklungsstand des Kindes orientierte erzieherische Strategie. Eine weitere Herausforderung für Eltern stellt die Kontrolle und Durchsetzung von ausgehandelten Regeln dar, die unter anderem von der Ausstattung der Kinderzimmer und den Aufstellungsorten von neuen Medien im Haushalt beeinflusst wird.

#### *Nutzung von Schutz- und Kontrollsoftware*

Etwa die Hälfte der Familienhaushalte hat eine Schutz-/ bzw. Kontrollsoftware auf den von den Kindern genutzten Computern installiert, die entweder den Besuch von bestimmten Webseiten, die Installation, bzw. das Starten von Programmen verhindert, oder die Überwachung der Aktivitäten des Kindes am Computer ermöglicht. Diejenigen Eltern, die keine solche Software installiert haben, geben meist als Begründung an, dass sie ihrem Kind bei der Mediennutzung vertrauen. Auffallend ist der deutliche Rückgang der Installationen von Schutzprogrammen ab dem 13. Altersjahr. Im Hinblick auf den zunehmenden Konsum von pornografischen Darstellungen im Internet bei Kindern ab dem 13. Altersjahr ist dies ein erstaunlicher Befund (Ybarra & Mitchell, 2005). Festgestellt werden kann schliesslich eine erneute deutliche Verringerung der Installationen beider Softwaretypen nach dem 15. Altersjahr der Kinder.

→ In den qualitativen Interviews wird deutlich, dass Schutz- und Kontrollsoftware von Eltern oftmals als Ersatz für elterliche Präsenz bei der Mediennutzung ihrer Kinder angesehen wird. Allerdings sind sich die befragten Eltern durchaus bewusst, dass die Involvierung in die Mediennutzung ihrer Kinder nicht durch technische Einschränkungen zu ersetzen ist. Schutz- und

Kontrollsoftware wird von den interviewten Eltern vor allem dann eingesetzt, wenn z.B. ein hoher Erwerbsgrad die Möglichkeit zur Präsenz bei der Mediennutzung der Kinder einschränkt.

#### *Einflussfaktoren auf die Medienerziehung der Eltern*

Die Dimensionen aktive und restriktive Mediation sowie Monitoring weisen untereinander einen engen Zusammenhang auf. Entsprechende Befunde sind bereits aus dem Bereich der Fernsehforschung bekannt (Böcking, 2006: 605). In der Tendenz geht also ein stärkeres Engagement von Eltern in einem Bereich der Medienerziehung mit einem stärkeren Engagement in den anderen Bereichen einher. Aus diesem Befund lässt sich die These ableiten, dass die verschiedenen Formen der Mediation bei Eltern auf generellen Erziehungshaltungen beruhen, die grundlegend sind für das Interesse der Eltern an der Mediennutzung ihrer Kinder.

*Geschlecht und Bildungshintergrund der Eltern:* Untersucht man die Medienerziehung der Eltern genauer, wird deutlich, dass insbesondere das Geschlecht und der Bildungshintergrund der Eltern einen deutlichen Einfluss auf das Medienerziehungshandeln zeitigen. Mütter schätzen ihre Erziehungsleistungen im Bereich der aktiven und restriktiven Mediation höher ein als Väter. Formal tief gebildete Eltern bekunden insgesamt ein weniger intensives Medienerziehungshandeln, insbesondere in den Bereichen aktive und restriktive Mediation als formal höher gebildete Eltern. Der Bildungsgrad bzw. die sozioökonomische Lage der Eltern wurde bereits als bedeutender moderierender Faktor der Fernseherziehung von Eltern festgestellt (vgl. Notten & Kraaykamp, 2009: 195; Paus-Hasebrink et al., 2007; Warren, 2005).

*Haushaltssprache:* Vergleichbar zu den Befunden im Bereich der Medienkompetenz hat die im Haushalt gesprochene Sprache bei Berücksichtigung der elterlichen formalen Bildung keinen Einfluss auf das Medienerziehungshandeln der Eltern. Daraus kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass der Bildungshintergrund der Eltern massgeblich für die Ausprägung der Medienerziehung ist, nicht die im Haushalt gesprochene Sprache.

*Familienform:* Alleinerziehende unterscheiden sich bezüglich der Medienerziehung nicht von Befragten aus Haushalten, in welchen beide Elternteile vertreten sind. Dieser Befund steht im Gegensatz zu dem Ergebnis einer Erhebung bei niederländischen Familien, wonach Kinder von geschiedenen Eltern eine deutlich verminderte Interaktion ihrer Eltern über Medienthemen berichten. Notten und Kraaykamp (2009: 197) führen dies auf die bei Alleinerziehenden in geringerem Ausmass zur Verfügung stehende Freizeit und entsprechend selteneren Gelegenheiten zur Medienbegleitung ihrer Kinder zurück.

*Geschlecht und Alter der Kinder:* Die befragten Eltern geben an, Mädchen eine etwas intensivere Medienerziehung als Jungen teil werden zu lassen (vgl. gleichlautend für die restriktive Mediation: Padilla-Walker und Coyne (2010)). Studien haben die Verminderung der Intensität des Medienerziehungshandelns von Eltern mit zunehmendem Alter des Kindes aufgezeigt (vgl. Hasebrink et al., 2009; Padilla-Walker & Coyne, 2010). Auch vorliegende Erhebung bestätigt diesen Zusammenhang: Mit zunehmendem Alter der Kinder verringern sich die medienerzieherischen Interventionen, insbesondere die restriktive Mediation und das Monitoring der Eltern.

Auffallend ist, dass auch die aktive Mediation, also die Gespräche der Eltern über die Mediennutzung der Kinder, mit zunehmendem Alter der Kinder abnimmt – ein Umstand, der sich nicht ohne Weiteres mit der zunehmenden Autonomie der Kinder mit fortschreitendem Alter erklären lässt. Gleichzeitig sind aber Kinderzimmer mit steigendem Alter der Kinder immer besser mit

neuen Medien ausgestattet. Fast die Hälfte der 16-jährigen Kinder verfügt über einen internetfähigen Computer im Kinderzimmer.

*Ausstattung des Kinderzimmers:* Bei Kindern, die über einen internetfähigen Computer im Kinderzimmer verfügen, ist die Medienerziehung der Eltern deutlich weniger intensiv ausgeprägt. Dies gilt auch für die jüngsten Kinder der Stichprobe: Fast 15% der 10- und 11-jährigen Kinder verfügen über einen internetfähigen Computer im Kinderzimmer – bei diesen Kindern ist die Medienerziehung der Eltern ebenfalls geringer ausgeprägt als bei denjenigen Kindern, die keinen Computer mit Internetzugang im Kinderzimmer besitzen. In diesem Zusammenhang ist der Bildungshintergrund der Eltern von Bedeutung: Formal tief gebildete Eltern statten die Kinderzimmer ihrer 10- bis 11-jährigen Kinder etwa doppelt- bis dreimal so häufig mit internetfähigen Computern aus als formal höher gebildete Eltern. Die Ausstattung der Kinderzimmer mit internetfähigen Computern ist bei formal tief gebildeten Eltern ein entscheidendes Kriterium der Medienerziehung: Kinder ohne Computer mit Internetanschluss im Kinderzimmer werden von formal tief gebildeten Eltern im Bereich der aktiven Mediation und des Monitorings gleich erzogen wie von formal höher gebildeten Eltern. Nur im Bereich der restriktiven Mediation zeigen sich bildungsferne Eltern unabhängig von der Ausstattung des Kinderzimmers mit neuen Medien deutlich weniger aktiv als formal höher gebildete Eltern.

Allerdings zeigt sich der Zusammenhang zwischen der Ausstattung der Kinderzimmer und dem verminderten Medienerziehungshandeln auch bei Eltern mit formal mittlerer und hoher Bildung – die Ausstattung des Kinderzimmers mit internetfähigen Computern vermindert also auch unabhängig vom Bildungshintergrund der Eltern die Medienerziehung, dies vor allem in den Bereichen der Regelsetzung und der Kontrolle.

→ Familie Gasser ist ein Beispiel dafür, dass eine fehlende elterliche Steuerung der Medienausstattung in den Kinderzimmern das medienerzieherische Handeln in jeglicher Hinsicht erschwert. Dies kommt einem Verlust der medienerzieherischen Souveränität der Eltern gegenüber den Kindern gleich. Zugleich fehlt das Wissen um die Inhalte der Mediennutzung der Kinder und die Möglichkeit zur Aufsicht und Begleitung, was in diesem Fall die Kommunikation über neue Medien von den realen Nutzungsweisen der Kinder loslöst. Ist, wie im Fall der Familie Ammenegger, der von dem Kind genutzte Computer an einem von allen Familienmitgliedern viel frequentierten Ort platziert, ergeben sich dadurch vielfältige Möglichkeiten zur Kommunikation über die Mediennutzung. Interpretiert man die Platzierung von Zugängen zu neuen Medien im Haushalt als weitere und grundsätzliche Form der Medienerziehung, ist von einer wechselseitigen Beeinflussung mit den anderen Erziehungsformen auszugehen.

#### *Zusammenhänge zwischen Medienkompetenz und Medienerziehungshandeln*

Aufschlussreich sind die Befunde zur Frage, inwiefern die Ausprägung von Medienkompetenz bei Eltern in Zusammenhang mit ihrem Medienerziehungshandeln steht: Eine tiefe Medienkompetenz von Eltern geht grundsätzlich unabhängig vom Bildungsgrad mit einer verminderten Intensität der Medienerziehung einher. Dies gilt insbesondere für die Medienkompetenz-Dimensionen Nutzung und Wissen. Aber auch Eltern, die sich durch eine ausgesprochen unkritische Haltung gegenüber neuen Medien kennzeichnen, begleiten ihre Kinder weniger intensiv bei ihrer Mediennutzung, vor allem im Bereich der restriktiven Mediation.

→ Frau Wälchli kontrastiert die Ergebnisse der quantitativen Erhebung, indem sie trotz einer ausgesprochen tiefen Medienkompetenz in den Bereichen Nutzung und Wissen ihr 11-jähriges Kind intensiv medienerzieherisch begleitet. Die rigide Medienerziehung geht allerdings in diesem Fall auf die äusserst kritische Haltung der Mutter gegenüber neuen Medien im Allgemeinen zurück. Frau Wälchli stellt aber selbst in Frage, ob die medienerzieherische Begleitung ohne spezifische Nutzungs- und Wissenskompetenzen mit zunehmendem Alter des Kindes in dieser Form aufrecht erhalten werden kann.

### **Einschätzungen der Eltern zur Medienerziehung und familiären Situation**

Die Einschätzungen der Eltern zur Medienerziehung und familiären Situation lassen erkennen, dass die Mediennutzung der Kinder in vielen Familien ein virulentes Thema darstellt. Fast ein Viertel der befragten Eltern berichtet von vielen Konflikten um die Mediennutzung der Kinder in der Familie. Die familiäre Situation bezüglich neuer Medien nehmen insbesondere bildungsferne Eltern konfliktreicher und belastender wahr. Häufig meinen befragte Eltern mit einem tiefen formalen Bildungsgrad, die einer Vollzeitberufstätigkeit nachgehen, dass sie zu müde seien, um sich mit dem Kind am Computer zu beschäftigen.

Etwa ein Viertel der Eltern, bildungsferne deutlich häufiger als bildungsnahe Eltern, sind der Meinung, dass ihr Kind besser vor dem Computer sitze, als draussen auf der Strasse zu sein. Diese Frage wurde im Hinblick auf die von Moira Bovill und Sonja Livingstone (2001) aufgestellte These der durch neue Medien hervorgebrachten bzw. intensivierten "Bedroom Culture" gestellt, wonach infolge eines medieninduzierten Rückzugs in die Schlafzimmer unter anderem auch die Risikowahrnehmung des öffentlichen Raums zunimmt. Angesichts der kritisch zu beurteilenden Verdrängung von Jugendlichen aus dem öffentlichen Raum ist das Potenzial der Entwicklung einer diesbezüglichen "moral panic", d.h. einer übersteigerten Gefahrenwahrnehmung des öffentlichen Raums in der Bevölkerung, aufmerksam zu verfolgen (vgl. Baerveldt et al., 1998; Deinet, 2009).

Insgesamt bringen Eltern ihren Kindern ein hohes Vertrauen entgegen, dass sie sich an von ihnen aufgestellte Regeln der Internet- und Mobiltelefonnutzung halten und sie ihnen gegebenenfalls erzählen würden, wenn sie im Internet schlechte Dinge erlebt haben. Allerdings zeigen sich diesbezüglich bildungsferne Eltern unsicherer als formal höher gebildete Eltern. Zudem beurteilen Eltern mit formal tiefer Bildung die Kommunikation über neue Medien mit ihren Kindern weniger positiv als formal höher gebildete Eltern.

→ Die qualitativ befragten Elternteile bestätigen die grosse Relevanz von neuen Medien im familiären Alltag. Besonders die Wissenslücken bezüglich neuen Medien zwischen Kindern und Eltern erschweren es den Eltern immer wieder, Konflikte aktiv angehen zu können. Die Interviews mit den Eltern verdeutlichen, dass deshalb Vertrauen einerseits als bedeutende Ressource im medienerzieherischen Verhältnis zwischen Eltern und Kindern fungiert, andererseits den Kindern auch Spielräume des Handelns mit neuen Medien eröffnen, die für Eltern eine grundsätzliche Verunsicherung mitbringen können. Eltern sind sich oftmals bewusst, dass angesichts der Komplexität und Vielfältigkeit der neuen Medien ihre Kontrollmöglichkeiten begrenzt sind. Vertrauen ist damit insbesondere im Bereich der Medienerziehung eine potenziell prekäre Ressource des Erziehungshandelns von Eltern.

## **Besorgnisse von Eltern bezüglich Gefährdungen ihrer Kinder durch neue Medien**

Die Eltern konnten zu einer Vielzahl von potenziellen Gefährdungen ihrer Kinder durch die Nutzung von neuen Medien angeben, inwieweit sie darüber besorgt sind. Die vordringlichsten Besorgnisse der Eltern beinhalten den zufälligen Kontakt ihrer Kinder mit pornografischen oder gewaltdarstellenden Bildern im Internet, den Kontakt mit rassistischen oder menschenverachtenden Inhalten im Internet und die Weitergabe von persönlichen Informationen und Fotografien der Kinder im Internet. Kaum besorgt sind Eltern darüber, dass ihr Kind gegen andere Kinder im Internet Cyberbullying ausüben oder dies von anderen Kindern erfahren könnte. Ebenfalls kaum besorgt sind Eltern, dass sich ihr Kind von anderen isolieren könnte, wenn es zuviel Zeit im Internet verbringt.

Auffallend sind wiederum grosse Unterschiede zwischen den Bildungsgraden der Eltern: Zusammenfassend sind die Besorgnisse der Eltern gegenüber potenziellen Gefährdungen ihrer Kinder durch die Nutzung neuer Medien umso höher, je tiefer der formale Bildungsgrad ist. Dieser Befund ist bemerkenswert, da formal tief gebildete Eltern ihre Kinder weniger intensiv medienerzieherisch begleiten als formal höher gebildete Eltern. Eine höhere Besorgnis würde nach Livingstone und Bober (2006: 6) eigentlich erwarten lassen, mit einer intensiveren Involvement, Kontrolle und Restriktion der Mediennutzung der Kinder einherzugehen. In Anbetracht der geringer ausgeprägten Medienkompetenz sowie der stärkeren Verunsicherung über den Erfolg der eigenen Medienerziehung bei Eltern mit formal tiefer Bildung kann die These formuliert werden, dass die höhere Besorgnis auf z.T. diffusen – weil nicht auf differenzierte Informiertheit beruhenden – Ängsten gründet und es für die betroffenen Eltern gerade deshalb nicht oder nur eingeschränkt möglich ist, zuversichtlich stimmende Interventionsstrategien in der Medienerziehung ihrer Kinder zu entwickeln. Für diese These spricht zudem der vorliegende Befund, dass eine höhere Medienkompetenz oft mit einer intensiveren Medienerziehung einhergeht.

→ Die Eltern benennen in den Interviews weniger konkrete und spezifische besorgniserregende Inhalte des Internet. Stattdessen thematisieren sie das Internet als in dessen Komplexität und Vielfältigkeit zu grundsätzlicher Besorgnis Anlass gebendes Medium. Hier stellen sich den Eltern Fragen, wie Informationen und spezifische Angebote im Internet überhaupt zu bewerten und einzuordnen sind. Bei den befragten Eltern führt diese Verunsicherung zu vielfältigen Strategien der Kommunikation über die Chancen und Gefahren des Internets. Frau Ammeneger empfiehlt ihren Kindern deshalb: "... einfach, immer mit grossen Augen durch die Welt gehen und schauen."

## **Hilfen bei der Medienerziehung: Jugendmedienschutz und Informationsangebote**

Die Eltern konnten zu verschiedenen Massnahmen im Bereich des Kinder-/ und Jugendmedienschutzes sowie Angeboten medienerzieherischer Hilfen ihre Einschätzungen dazu abgeben, wie viel diese zu einer sicheren und sinnvollen Nutzung der neuen Medien durch ihre Kinder beitragen würden. Fast 80% der befragten Eltern nennen an erster Stelle ein Verbot von Abonnements-Fällen bei der Mobiltelefonnutzung als grossen Beitrag zu einer sicheren und sinnvollen Nutzung neuer Medien durch ihre Kinder. Fast gleich hohe Zustimmung der Eltern finden die Massnahmen einer besseren Aufklärung über das Internet an Schulen und strengere Regeln für Firmen, die Online-Inhalte und Online-Services erstellen und anbieten. Väter sehen fast alle Massnahmen weniger hilfreich als Mütter an, am kritischsten sind Väter gegenüber staatlichen

Regulierungen und Verboten sowie Angeboten wie Kontaktstellen oder Kursen für Eltern eingestellt.

Die Einschätzungen zu den Massnahmen und Angeboten nach Bildungsgrad der Eltern fallen sehr unterschiedlich aus. Höher gebildete Eltern halten die Aufklärung über das Internet an Schulen und strengere Regeln gegenüber Online Services anbietenden Firmen sowie Alterkennzeichnungen auf Packungen und das Verbot von Mobilfunk-Abonnements-Fallen für hilfreich. Formal tief gebildete Eltern sehen hingegen Informationen im Internet und bessere Kinderschutz-Software als nützlicher für eine sichere und sinnvolle Nutzung neuer Medien durch ihre Kinder an.

Eine der wesentlichen Erkenntnisse der Interviews mit Eltern ist diesbezüglich, dass Eltern staatliche bzw. gesellschaftlich regulierende Lösungsversuche nur bedingt als zielführende Strategie empfinden. Einen wesentlichen Anteil zu einer sicheren und sinnvollen Nutzung neuer Medien durch ihre Kinder verorten sie bei den betroffenen Eltern und den Kindern selbst. Gleichzeitig wird eine grössere Unterstützung der Eltern durch die Schule gefordert. Diese findet nach Meinung der Befragten am sinnvollsten auf der Ebene der Aufklärung der Kinder, als auch in Form von Wissensvermittlung, Begleitung und Unterstützung der Eltern, statt.

### **Kursbesuche und Bedarf nach Weiterbildung von Eltern**

Fast 60% der befragten Eltern haben bereits einmal eine Veranstaltung zur Thematik der neuen Medien besucht. Meist handelt es sich dabei allerdings um Kurse zu technologischen Aspekten der neuen Medien, nur 16% der Eltern haben einen Kurs zum Thema Erziehung und neuen Medien besucht und etwa 15% zu Sicherheit und Datenschutz im Internet. Am liebsten würden insbesondere Mütter Kurse zu Sicherheit und Datenschutz im Internet besuchen. Väter haben technologisch orientierte Kurse und solche zu Sicherheit und Datenschutz im Internet häufiger als Mütter besucht, halten Kurse zu neuen Medien im Allgemeinen aber für weniger notwendig als Mütter. Aufschlussreich ist die Betrachtung nach formalem Bildungsgrad der Eltern: Nur 36% der formal tief gebildeten Eltern (gegenüber etwa 60% der formal mittel und 65% der formal hoch gebildeten Eltern) haben bereits einmal einen Kurs zu neuen Medien besucht – insbesondere zur Thematik Erziehung und neue Medien haben nur etwa 4% der formal tief gebildeten Eltern Kurse besucht. Zwar halten über 50% der bildungsfernen Eltern Kurse zu Erziehung und neuen Medien für nicht nötig, allerdings möchten auch etwa 41% solche Kurse besuchen.

→ Die in den Interviews befragten Eltern messen dem einzelnen Individuum eine zentrale Verantwortung für einen sicheren und sinnvollen Umgang mit neuen Medien zu. Als Elternteil gewichten sie die eigenen Erfahrung mit neuen Medien stark für eine gelingende Medienerziehung, verorten aber bei sich selbst einen diesbezüglich hohen Nachholbedarf. Erfahrung meint in diesem Zusammenhang ein konkretes Erleben der jugendlichen Medienwelten, seien dies zum Beispiel Computerspiele oder das aktive Nutzen von Social-Networking-Plattformen. Im Hinblick auf Weiterbildungskurse wünschen sich die befragten Eltern deshalb eine hohe Interaktivität, Eigenbeteiligung und Möglichkeiten für das konkrete Erleben von Medienwelten.

## 6.2 Empfehlungen und Kontextdiskussion

---

Im Folgenden werden, aufbauend auf die zentralen Ergebnisse der Studie im Hinblick auf die Eruierung von möglichen Zielgruppen bzw. Zielmerkmalen, Empfehlungen für die Entwicklung von Strategien und Konzeptionen zur Medienbildung von Eltern formuliert. Die daran anschließende Kontextdiskussion um Risikogruppen stellt die individualisierende Sichtweise auf die Medienbildung von Subjekten in einen gesellschaftspolitischen Zusammenhang.

### 6.2.1 Empfehlungen für die Entwicklung von Strategien und Konzepten zur Medienbildung von Eltern

---

#### **Potenzielle Zielgruppen und Merkmale der Medienkompetenz/Medienerziehung**

---

Die Untersuchung zur Medienkompetenz und dem Medienerziehungshandeln von Eltern 10- bis 17-Jähriger verweist auf mögliche Zielgruppen von Angeboten zur Medienbildung von Eltern.

**Geschlecht der Eltern:** Im Hinblick auf das Geschlecht der befragten Eltern zeigen sich in vorliegender Erhebung einige Unterschiede:

- Mütter schätzen ihre Medienerziehungsleistungen höher als Väter ein.
- Mütter bekunden eine tiefere Mediennutzung und tieferes Medienwissen als Väter, sind allerdings kritischer gegenüber neuen Medien als Väter eingestellt.
- Väter sind gegenüber Angeboten und Massnahmen im Bereich des Kinder-/und Jugendmedienschutzes deutlich kritischer als Mütter eingestellt, entsprechend beurteilen sie den Besuch eines Elterbildungsangebotes zur Thematik der Medienerziehung weniger notwendig als Mütter.

**Bildungshintergrund der Eltern:** Die Analyse zeigt, dass insbesondere bildungsferne Eltern, d.h. Eltern ohne Schul- oder Berufsbildung, eine oftmals tiefe Medienkompetenz und verringerte medienerzieherische Aktivität aufweisen. In vorliegender Erhebung liegt bei bildungsfernen Eltern zudem oftmals ein Migrationshintergrund vor.

- Diese Familien charakterisieren sich durch teilweise widersprüchliche Merkmale: Die Kinderzimmer bereits von jüngeren Kindern sind in vielen bildungsfernen Familien mit internetfähigen Computern ausgestattet. Gleichzeitig ist die Besorgnis der Eltern vor Gefährdungen ihrer Kinder durch neue Medien hoch, jedoch ohne dass diese Besorgnis ihren Niederschlag in intensiveren medienerzieherischen Interventionen fände. Eine Ursache kann in der zum Teil tiefen Medienkompetenz bildungsferner Eltern und entsprechenden Unsicherheiten gegenüber dem Erfolg medienerzieherischer Interventionen vermutet werden.
- Bildungsferne Eltern besuchen kaum Bildungsangebote zur Medienerziehung, geben aber an, dass sie interaktiv und anschaulich gestaltete Bildungsangebote durchaus wahrnehmen möchten. Ebenfalls wünschen sie sich mehr Informationen über Medienerziehung im Internet und bessere Kinderschutz-Software.

**Geschlechts- und Bildungsunabhängige Merkmale:** Die Untersuchung zeigt, dass auch geschlechts- und bildungsunabhängige Merkmale der Medienkompetenz und des Medienerziehungshandelns von Eltern bestehen:

- Die Dimensionen der Medienkompetenz weisen untereinander einen engen Zusammenhang auf. Gleiches gilt für die Dimensionen der Medienerziehung. Die Medienkompetenz und das Medienerziehungshandeln von Eltern gehen damit vermutlich auf kommunikative, informationelle und erzieherische Grundkompetenzen zurück, die in Familiensystemen ihren Ausdruck in relativ konsistenten Medienbiografien von Kindern finden.
- Eine tiefe Ausprägung von elterlicher Medienkompetenz geht bildungsunabhängig mit einer weniger intensiven Medienerziehung einher.
- Eine hohe Nutzung von neuen Medien durch Eltern bedeutet nicht in jedem Fall eine hohe Medienkompetenz: Unabhängig vom Bildungsgrad weisen Eltern, die neue Medien intensiv nutzen, eine tiefere Medienkritik als moderate Nutzerinnen auf.
- Eine hohe Ausstattung des Kinderzimmers mit internetfähigen Computern steht unabhängig vom Bildungshintergrund der Eltern und dem Alter des Kindes mit einer Verringerung der medienerzieherischen Aktivität in Zusammenhang.

### **Angebotsspezifische Empfehlungen zur Medienbildung von Eltern**

- \* Erarbeitung von zielgruppenspezifischen Angeboten der Medienkompetenzförderung von Eltern: Berücksichtigung der Aspekte Bildungshintergrund und Geschlecht der Eltern.
- \* Entwicklung von für bildungsferne Eltern als niederschwellig wahrgenommene Angeboten.
- \* Bereitstellung von Informationen zur Medienerziehung und Kinder-/Schutzprogrammen im Internet spezifisch für bildungsferne Eltern.
- \* Konzeption der Angebote im Hinblick auf medienbezogene Handlungsmodelle von Eltern: Interaktiv und praxisorientierte Angebotsentwicklung.
- \* Konzeption mehrsprachiger Angebote, Informationsplattformen, Kinder-/Schutzsoftware.
- \* Sensibilisierung von Vätern für das Thema Medienerziehung. Konzeption von spezifischen Angeboten für Väter.
- \* Orientierung der Informations- und Bildungsangebote an der Medienkompetenz der Eltern im Hinblick auf die Dimensionen Nutzung, Wissen, Kritik.
- \* Kombinierte Förderung von Medienkompetenz und Kompetenzen bezüglich des Medienerziehungshandelns bei Eltern.
- \* Zielgruppenspezifische und –unspezifische Sensibilisierungsmassnahmen gegenüber der potenziellen Problematik neuer Medien in Kinderzimmern. Erarbeitung von Strategien zur Erreichung von Risikogruppen.
- \* Berücksichtigung der in Familiensystemen intergenerationell tradierten erzieherischen und medienbezogenen Kompetenzen sowie milieubedingten Erziehungsstilen.

### 6.2.2 Kontexte familiärer Medienerziehung: Risikogruppen

---

Als Risikogruppen werden in der Armutsforschung Bevölkerungsgruppen mit einem besonders hohen Anteil an von Armut betroffenen Personen bezeichnet (Geissler & Meyer, 2008: 206). In Haushalten, die von Armut betroffen sind, ereignet sich oftmals eine *Kumulation von Problemlagen*: Prekäre Arbeitsverhältnisse, marginalisierte soziale Stellung, benachteiligte Wohnsituationen und Substanzabhängigkeiten führen zu Stressbelastungen der Familienmitglieder und familiären Konflikten (vgl. Drilling & Gautschin, 2001; Kutzner, Mäder & Knöpfel, 2004; Leu, 1997; Malli, 2010). Psychische Belastungen und destruktive Familiendynamiken können die soziale Deprivation weiter vorantreiben, indem personale, soziale und finanzielle Ressourcen zunehmend fehlen, um konstruktive Bewältigungsmechanismen auszubilden.

In diesem Zusammenhang müssen unter anderem eine dysfunktionale Mediennutzung von Heranwachsenden bzw. fehlende Medienkompetenzen und verminderte Medienerziehungsaktivitäten von bildungsfernen Eltern eingeordnet werden. Das von Slater et al. (2003) vorgestellte Modell der Abwärtsspiralen einer problematischen Mediennutzung von Heranwachsenden ("Downward Spirals") bietet dazu einen erklärungskräftigen Ansatz, indem es biografische Entwicklungsdynamiken beschreibt, bei welchen die problematische Mediennutzung von Heranwachsenden eine bereits belastete Familienkommunikation weiter verschlimmern und dadurch zugleich die Motivation und neuerliche Zuwendung der Kinder zu solchen Inhalten verstärken kann (vgl. Steiner, 2009). Auf diese Weise können sich zusätzliche Belastungen des armutsbetroffenen Familiensystems durch eine extensive und unkontrollierte Mediennutzung von Kindern ergeben, die die Eltern aufgrund fehlender erzieherischer und kommunikativer Ressourcen nicht mehr adäquat bewältigen können.

Die Medienkompetenz und das Medienerziehungshandeln von Eltern ist infolgedessen im Kontext sozioökonomischer Bedingungsgefüge der Familiensysteme zu betrachten. Massnahmen und Angebote zur Förderung von Medienkompetenz der Eltern zielen auf die Erbringung von spezifischen Leistungen einzelner Personen, die jedoch aufgrund struktureller Benachteiligungen nur begrenzt über Ressourcen zur Bewältigung medienerzieherischer Herausforderungen besitzen. Der Erwerb beziehungsweise die Erweiterung von Medienkompetenz kann deshalb nicht nur in der Verantwortung beispielsweise von Eltern liegen, sondern tangiert desgleichen staatliche und unternehmerische Organisationen (vgl. Gapski, 2001). Darauf weisen nicht zu letzt die Einschätzungen der für vorliegende Studie befragten Eltern hin: Als hilfreich für einen sicheren und sinnvollen Umgang ihrer Kinder mit neuen Medien sehen Eltern insbesondere eine bessere Aufklärung an Schulen, strengere Regeln für Online-Dienstanbieter und eine strengere Regulierung des Internets durch den Staat an.

### 6.3 Ausblick auf zukünftige empirische Forschung zur Medienkompetenz und dem Medienerziehungshandeln von Eltern

---

Im Hinblick auf die dargestellten Risikogruppen und mögliche Zielgruppen von Weiterbildungsangeboten zum Thema Erziehung und neue Medien können mit diesem Bericht allgemeine Befunde und Bedarfe formuliert werden. Ein erster und grundsätzlicher Blick auf die Medienkompetenz und das medienerzieherische Handeln von Eltern konnte damit geleistet werden. Über die Dynamiken innerhalb solcher Familiensysteme können aufgrund des Materials aber keine verallgemeinerbaren Aussagen gemacht werden. Die dargestellten Fallvignetten illustrieren

ren einen Teil möglicher subjektiver Begründungs- und Bedeutungszusammenhänge von Eltern und Kindern. Sollen Ursachen und auch Wirkungen von gering ausgeprägtem medienerzieherischen Handeln von Eltern untersucht werden, wären in Bezug auf die Thematik neuer Medien stärker auf familiäre Prozesse ausgerichtete, längsschnittliche Forschungsvorhaben angezeigt. Auf diese Weise könnten die spezifischen Lebenslagen und Bedürfnisse von betroffenen Familien besser nachvollzogen und mögliche passgenauere Hilfestellungen entwickelt werden. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie bieten dazu erste Anhaltspunkte.

Für die Schweiz gibt es bis anhin keine überregionalen, repräsentativen Daten zur Medienkompetenz und dem Medienerziehungshandeln von Eltern. Ausgehend von den Erkenntnissen vorliegender explorativer Studie ist ein gesamtschweizerischer Survey zu dieser Thematik angezeigt.

## 7 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1:	Alter und Geschlecht der Eltern in Jahren, Alter in 5-Jahres-Kategorien	22
Abbildung 2:	Höchste formale Bildungsabschlüsse der Eltern	23
Abbildung 3:	In den Haushalten gesprochene Sprachen ausser Deutsch	24
Abbildung 4:	Anstellungsgrade der Eltern in Erwerbsbeschäftigungen nach Geschlecht	24
Abbildung 5:	Alter und Geschlecht des für die Fragen zur Medienerziehung ausgewählten Kindes	25
Abbildung 6:	Anzahl Geräte nach Medien in den Haushalten	26
Abbildung 7:	Ausstattung der Familienhaushalte mit Computern, Spielkonsolen und Fernseher, nach Aufstellungsorten, kumuliert	26
Abbildung 8:	Anteil der Kinder mit Medien im Kinderzimmer nach Jahren, kumuliert	27
Abbildung 9:	Medienausstattung der Kinderzimmer nach formaler Bildung der Eltern	28
Abbildung 10:	Durchschnittliche Anzahl Geräte in den Haushalten nach Bildung der Eltern	29
Abbildung 11:	Medienkompetenz, Dimension Nutzung und Gestaltung, nach Häufigkeit der Aktivität geordnet	30
Abbildung 12:	Medienkompetenz, Dimension Orientierungs- und Strukturwissen, nach Häufigkeit der Aktivität geordnet	30
Abbildung 13:	Medienkompetenz, Dimension analytische und reflexive Medienkritik	31
Abbildung 14:	Medienkompetenz nach Geschlecht der Eltern	32
Abbildung 15:	Medienkritik nach formalem Bildungsgrad der Eltern	33
Abbildung 16:	Drei der in der Gruppe der formal tief gebildeten Eltern am häufigsten vertretenen Sprachen sowie das Merkmal deutschsprachig.	34
Abbildung 17:	Medienkompetenz nach Medienausstattung des Haushalts	35
Abbildung 18:	Aktive Mediation der Eltern, nach Häufigkeit der Aktivität geordnet	36
Abbildung 19:	Monitoring der Eltern, nach Häufigkeit der Aktivität geordnet	37
Abbildung 20:	Zeitliche Limitierung und Orientierung an Alterskennzeichnungen der Eltern, nach Häufigkeit der Aktivität geordnet	38
Abbildung 21:	Restriktive Mediation der Eltern, nach Häufigkeit des Verbots geordnet	39
Abbildung 22:	Technische Einschränkungen der kindlichen Computernutzung	40
Abbildung 23:	Anteil der Haushalte mit installierten Schutz- und Kontrollprogrammen nach Alter des Kindes	40
Abbildung 24:	Medienerziehung von Vätern und Müttern	42
Abbildung 25:	Medienerziehung nach formaler Bildung der Eltern	43
Abbildung 26:	Medienerziehung der Eltern nach Alter des Kindes	44
Abbildung 27:	Medienerziehung bei Jungen und Mädchen	45
Abbildung 28:	Medienerziehung nach Ausstattung des Kinderzimmers	46
Abbildung 29:	Mediennutzungsintensität der Eltern und Medienerziehung	47
Abbildung 30:	Medienwissen der Eltern und Medienerziehung	48
Abbildung 31:	Medienkritik der Eltern und Medienerziehung	49
Abbildung 32:	Familiäre Situation bezüglich Medien nach Geschlecht der Eltern	50
Abbildung 33:	Familiäre Situation bezüglich Medien nach Bildung der Eltern	50
Abbildung 34:	Einschätzungen der Eltern zu Aspekten der Mediennutzung des Kindes	51

Abbildung 35:	Einschätzungen der Eltern zu Aspekten der Mediennutzung der Kinder nach formaler Bildung der Eltern	52
Abbildung 36:	Einschätzungen der Eltern zur Kommunikation über neue Medien mit Kindern nach Geschlecht der Eltern	52
Abbildung 37:	Einschätzungen zur Kommunikation über neue Medien mit Kindern nach formaler Bildung der Eltern	53
Abbildung 38:	Besorgnisse der Eltern bezüglich der Nutzung von neuen Medien durch ihre Kinder, nach höchster Besorgnis geordnet	54
Abbildung 39:	Besorgnisse der Eltern nach formaler Bildung der Eltern	55
Abbildung 40:	Einschätzungen der Eltern zu Massnahmen und Unterstützung bei der Medienerziehung	56
Abbildung 41:	Einschätzungen der Eltern zu Massnahmen und Unterstützung bei der Medienerziehung nach formalem Bildungsgrad der Eltern	57
Abbildung 42:	Kursbesuche zu neuen Medien von Vätern und Müttern	58
Abbildung 43:	Kursbesuche der Eltern zu neuen Medien nach formaler Bildung der Eltern	59
Tabelle 1:	Zuordnung Medienkritik-Items zu Diskursen	16

## 8 Literatur

---

- Agatston, P. W., Kowalski, R. & Limber, S. (2007). Students' Perspectives on Cyber Bullying. *The Journal of adolescent health : official publication of the Society for Adolescent Medicine*, 41(6), 59-60.
- Amichai Hamburger, Y. & Ben Artzi, E. (2003). Loneliness and Internet use. *Computers in Human Behavior*, 19(1), 71-80.
- Arnet, H. (2007, 04.12.2007). "Allein wegen Killerspielen wird keiner zum Mörder". *Tagesanzeiger*.
- Arnold, K. & Neuberger, C. (2005). *Alte Medien - neue Medien. Theorieperspektiven, Medienprofile, Einsatzfelder*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baacke, D. (2007). *Medienpädagogik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Baerveldt, C., Bunkers, H., De winter, M. & Kooistra, J. (1998). Assessing a Moral Panic Relating to Crime and Drugs Policy in the Netherlands: Towards a Testable Theory. *Crime, Law & Social Change*, 29, 31-47.
- Barnes, S. B. (2006). A privacy paradox: Social networking in the United States. *First Monday*, 11(9-4).
- Best, P. (1999). Medienkompetenz der Kinder verlangt zuallererst Fernseherziehungskompetenz der Eltern. In F. Schell, E. Stolzenburg & H. Theunert (Eds.), *Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln* (S. 99-111). München: KoPäd Verlag.
- Blais, J. J. (2009). *Chatting, befriending, and bullying: Adolescent internet experiences and associated psychosocial outcomes*. Dissertation Abstracts International: Section B: The Sciences and Engineering.
- Böcking, S. (2006). Elterlicher Umgang mit kindlicher Fernsehnutzung. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 54(4), 599-619.
- Böcking, S. (2007). Fernseherziehung in der Deutschschweiz. *Publizistik*, 52(4), 485-501.
- Bovill, M. & Livingstone, S. (2001). Bedroom culture and the privatization of media use, *Children and their changing media environment : a European comparative study, Vol. LEA's communication series*, (S. 179-200). Mahwah, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates.
- Bucher, P. & Bonfadelli, H. (2007). Mediennutzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In H. Bonfadelli & H. Moser (Eds.), *Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Buckingham, D. (2007). Digital Media Literacies: rethinking media education in the age of the Internet. *Research in Comparative and International Education*, 2(1), 43-55.
- Buijzen, M., Walma van der Molen, J. H. & Sondij, P. (2007). Parental Mediation of Children's Emotional Responses to a Violent News Event. *Communication Research*, 34(2), 212-230.
- Bulck, J. V. d. & Bergh, B. V. d. (2000). The influence of perceived parental guidance patterns on children's media use: gender differences and media displacement. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 44(3), 329-348.
- Bundesamt für Sozialversicherungen. (2010). *Bundesrat startet zwei Programme zum Kinder- und Jugendschutz*. [On-line]. Verfügbar: <http://www.bsv.admin.ch/aktuell/medien/00120/index.html?lang=de&msg-id=33665>, abgefragt am: 19.07.09
- Burkhardt, W. (2001). *Förderung kindlicher Medienkompetenz durch die Eltern : Grundlagen, Konzepte und Zukunftsmodelle*. Opladen: Leske + Budrich.

- Charlton, M., Neumann-Braun, K. & Barth, M. (1986). *Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie : Methode und Ergebnisse der strukturanalytischen Rezeptionsforschung - mit fünf Falldarstellungen*. München etc.: Psychologie Verlags Union.
- Dehue, F., Bolman, C. & Vollink, T. (2008). Cyberbullying: Youngsters' experiences and parental perception. *CyberPsychology & Behavior*, 11(2), 217-223.
- Deinet, U. (2009). *Betreten erlaubt! : Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Drilling, M. & Gautschin, D. (2001). Youth Culture and Adolescence: Limits to Autonomous Socialisation and Demands on Youth Welfare. In F. Andi & G. Irena (Eds.), *Transitions of Youth Citizenship in Europe: Culture, Subculture and Identity* (S. 305-320). Strasbourg: Council of Europe Publishing.
- Esser, H. (2006). *Migration, Sprache und Integration*. Berlin: Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration (AKI), Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).
- Fix, T. (2001). *Generation @ im Chat : Hintergrund und explorative Motivstudie zur jugendlichen Netzkommunikation*. München: KoPäd Verl.
- Forschungsdienst SRG SSR. (2004). *Die Mediennutzung von Kindern in der Schweiz - gemessen und erfragt*. Bern: Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft SRG SSR idée suisse.
- Frankfurter Allgemeine. (21.11.2006). *Politiker fordern Verbot von "Killerspielen"*. [On-line]. Verfügbar: <http://www.faz.net/s/Rub594835B672714A1DB1A121534F010EE1/Doc~E4EB6A16DC8864887891A6221BF9C49CE~ATpl~Ecommon~Scontent.html>, abgefragt am: 21.12.2007
- Fujioka, Y. & Austin, E. W. (2002). The Relationship of Family Communication Patterns to Parental Mediation Styles. *Communication Research*, 29(6), 642-665.
- Gapski, H. (2001). *Medienkompetenz : eine Bestandsaufnahme und Vorüberlegungen zu einem systemtheoretischen Rahmenkonzept*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gehrke, G. (2005). *Datenschutz und -sicherheit im Internet : Handlungsvorschläge und Gestaltungsmöglichkeiten*. Düsseldorf: Kopaed.
- Geissler, R. & Meyer, T. (2008). *Die Sozialstruktur Deutschlands : zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung* (5., durchges. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gentile, D. A. & Walsh, D. A. (2002). A normative study of family media habits. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 23(2), 157-178.
- Grigar, D. (2007). What new media offers. *Computers and Composition*, 24(2), 214-217.
- Grimm, P. & Rhein, S. (2007). *Slapping, Bullying, Snuffing! Zur Problematik von gewalthaltigen und pornografischen Videoclips auf Mobiltelefonen von Jugendlichen*. Berlin: VISTAS.
- Habermas, J. (1997). *Theorie des kommunikativen Handelns* (2. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hansen, M. & Meissner, S. H. (2007). *Verkettung digitaler Identitäten*. Kiel: Unabhängiges Landeszentrum für Datenschutz Schleswig-Holstein. Technische Universität Dresden.
- Hardt, J., Cramer-Duencher, U. & Ochs, M. (2009). Verloren in virtuellen Welten. Computerspielsucht im Spannungsfeld von Psychotherapie und Paedagogik. Lost in virtual worlds. Computer game addiction between psychotherapy and education. *Goettingen: Vandenhoeck & Ruprecht*, 152(19), 90.
- Hartmann, M. (2010). *Die Mediatisierung der Alltagswelt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hasebrink, U., Livingstone, S., Haddon, L. & Ólafsson, K. (2009). *Comparing children's online opportunities and risks across Europe: Cross national comparisons for EU Kids Online*. London: LSE.

- Herzig, B., Meister, D. M., Moser, H. & Niesyto, H. (2010). *Jahrbuch Medienpädagogik 8 Medienkompetenz und Web 2.0*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Hinduja, S. & Patchin, J. W. (2008). Personal information of adolescents on the Internet: A quantitative content analysis of MySpace. *Journal of Adolescence*, 31(1), 125-146.
- Joiner, R., Brosnan, M., Duffield, J., Gavin, J. & Maras, P. (2007). The relationship between Internet identification, Internet anxiety and Internet use. *Comput. Hum. Behav.*, 23(3), 1408-1420.
- Kassis, W. (2003). *Wie kommt die Gewalt in die Jungen?: Soziale und personale Faktoren der Gewaltentwicklung bei männlichen Jugendlichen im Schulkontext*. Bern: Haupt.
- Krotz, F. (2001). *Die Mediatisierung kommunikativen Handelns : der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kutzner, S., Mäder, U. & Knöpfel, C. (2004). *Working poor in der Schweiz - Wege aus der Sozialhilfe: eine Untersuchung über Lebensverhältnisse und Lebensführung Sozialhilfe beziehender Erwerbstätiger*. Zürich: Rüegger.
- Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung* (4. Auflage). München ; Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Lampen-Imkamp, S. & te Wildt, B. T. (2009). Phaenomenologie, Diagnostik und Therapie der Internet- und Computerspielabhaengigkeit. Phenomenology, diagnosis, and therapy of Internet addiction and computer game addiction. *Hardt, Juergen, Cramer Duencher, Ute, Ochs, Matthias. Verloren in virtuellen Welten. Computerspielsucht im Spannungsfeld von Psychotherapie und Paedagogik. Goettingen: Vandenhoeck & Ruprecht*, 120-131.
- Lange, A. & Theunert, H. (2008). Jugendliche Medienkulturen als (Selbst-)Sozialisationsinstanz - Einführung in den Themenschwerpunkt. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 28(3), 228-230.
- Leu, R. E. (1997). *Lebensqualität und Armut in der Schweiz*. Bern: Haupt.
- Livingstone, S. (2007). From family television to bedroom culture: young people's media at home. In E. Devereux (Ed.), *Media studies: key issues and debates* (S. 302-321). London, UK: SAGE Publications.
- Livingstone, S. & Bober, M. (2006). Regulating the internet at home: Contrasting the perspectives of children and parents, *Digital generations: Children, young people, and new media* (S. 93-113). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates Publishers; US.
- Livingstone, S. & Helsper, E. (2008). Parental mediation of children's Internet use. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 52(4), 581-599.
- Machill, M. (2007). *Die Macht der Suchmaschinen = The power of search engines*. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Malli, G. (2010). *"Sie müssen nur wollen" : gefährdete Jugendliche im institutionellen Setting*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Mayring, P. (2009). Qualitative Inhaltsanalyse. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Eds.), *Qualitative Forschung – Ein Handbuch* (7. Auflage ed.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Mikos, L. (2007). Mediensozialisation als Irrweg. In D. Hoffmann & L. Mikos (Eds.), *Mediensozialisationstheorien : Neue Modelle und Ansätze in der Diskussion* (S. 11-26). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Moser, H. (2010). Die Medienkompetenz und die 'neue' erziehungswissenschaftliche Komeptenzdiskussion. In B. Herzig, D. M. Meister, H. Moser & H. Niesyto (Eds.), *Jahrbuch Medienpädagogik 8. Medienkomeptenz und Web 2.0* (S. 59-79). Wiesbaden: Vs Verlag.
- Mössle, T., Kleimann, M., Rehbein, F. & Pfeiffer, C. (2006). Mediennutzung, Schulerfolg, Jugendgewalt und die Krise der Jungen. *ZJJ - Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 3, 295-309.

- MPFS. (2007a). *JIM-Studie 2007. Jugend, Information, (Multi-) Media*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest.
- MPFS. (2007b). *KIM-Studie 2006. Kinder + Medien, Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest.
- MPFS. (2009a). *JIM-Studie 2009. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest.
- MPFS. (2009b). *KIM-Studie 2008. Kinder + Medien, Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest.
- National Children's Home. (2005). *Putting U in the picture. Mobile bullying survey 2005*: NCH. [On-line]. Verfügbar: <http://www.nch.org.uk/information/index.php?i=237>, abgefragt am: 11.07.2008
- Neumann-Braun, K., Charlton, M. & Roesler, C. (1993). Kindliche Mediensozialisation, elterliche "gate keeper"-Funktion und familiäre Umgangsstile mit Medienangeboten. *Rundfunk und Fernsehen*, 41(4), 497-511.
- Notten, N. & Kraaykamp, G. (2009). Parents and the media: A study of social differentiation in parental media socialization. *Poetics*, 37(3), 185-200.
- Ofcom. (2010). *UK Adults' Media Literacy*. London: Ofcom.
- Olson, C.-K., Kutner, L.-A., Warner, D.-E., Almerigi, J.-B., Baer, L., Nicholi, A.-M. & Beresin, E.-V. (2007). Factors correlated with violent video game use by adolescent boys and girls. *Journal of Adolescent Health*, 41(1), 77-83.
- Opaschowski, H. W. (1999). *Generation AT : die Medienrevolution entlässt ihre Kinder: Leben im Informationszeitalter*. Hamburg: British-American Tobacco.
- Padilla-Walker, L. M. & Coyne, S. M. (2010). "Turn that thing off!" parent and adolescent predictors of proactive media monitoring. *Journal of Adolescence*, In Press, Corrected Proof.
- Paus-Hasebrink, I., Bichler, M. & Wijnen, C. W. (2007). Kinderfernsehen bei sozial benachteiligten Kindern. *MedienPädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, Themenheft Nr. 13*, 1-15.
- Poller, A. (2008). *Privatsphärenschutz in Soziale-Netzwerke-Plattformen*. Darmstadt: Fraunhofer SIT.
- Schönauer, S. (2006). Meinungseinschränkung und Medienmonopole. *kulturrisse IG Infoblätter – Sondernummer*, 16.
- Schorb, B. (2008). Handlungsorientierte Medienpädagogik. In U. Sander, F. von Gross & K.-U. Hugger (Eds.), *Handbuch Medienpädagogik* (S. 75-86). Wiesbaden: VS Verlag.
- Schuegraf, M. (2008). *Medienkonvergenz und Subjektbildung : mediale Interaktionen am Beispiel von Musikfernsehen und Internet*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Shannon, D. (2008). Online sexual grooming in Sweden--online and offline sex offences against children as described in Swedish police data. *Journal of Scandinavian Studies in Criminology and Crime Prevention*, 9(2), 160-180.
- Slater, M. D., Henry, K. L., Swaim, R. C. & Anderson, L. L. (2003). Violent media content and aggressiveness in adolescents: A downward spiral model. *Communication Research*, 30(6), 713-736.
- Spanhel, D. (2006). *Medienerziehung : Erziehungs- und Bildungsaufgaben in der Mediengesellschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Spitzberg, B. H. & Hoobler, G. (2002). Cyberstalking and the technologies of interpersonal terrorism. *New Media & Society*, 4(1), 71-92.

- Springel, S. (1999). The new media paradigm: Users as creators of content. *Personal and Ubiquitous Computing*, 3(3), 153-159.
- Steiner, O. (2008). Rassismus und Gewalt im Internet. Diskussion zur Gefährdung von Kinder und Jugendlichen. *TANGRAM*, 21, (in Arbeit).
- Steiner, O. (2009). Neue Medien und Gewalt. Überblick zur Forschungslage hinsichtlich der Nutzung Neuer Medien durch Kinder und Jugendliche und der Wirkungen gewaltdarstellender Inhalte. *Beiträge zur Sozialen Sicherheit*, 09(4).
- Steiner, O. (2011). Social Networking Plattformen in der Sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Voraussetzungen eines virtuellen Engagements der Kinder- und Jugendarbeit. *Sozialmagazin*(9).
- Steinmann, M. F. (2004). *Sophies zweite Welt*. Bern: Institut für Medienwissenschaft.
- Stevens, J. P. (2009). *Applied multivariate statistics for the social sciences* (5th). New York: Routledge.
- Süss, D., Lampert, C. & Wijnen, C. W. (2010). *Medienpädagogik : ein Studienbuch zur Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Süss, D., Rutschmann, V., Böhi, S., Merz, C., Basler, M. & Mosele, F. (2003a). *Medienkompetenz in der Informationsgesellschaft. Selbsteinschätzungen und Ansprüche von Kindern, Eltern und Lehrpersonen im Vergleich*: DORE Projekt Nr. 101204 / KTI Nr. 6465.1 FHS. [On-line]. Verfügbar: [http://www.psychologie.zhaw.ch/fileadmin/user\\_upload/psychologie/Downloads/F\\_Medienkompetenz\\_153.pdf](http://www.psychologie.zhaw.ch/fileadmin/user_upload/psychologie/Downloads/Forschung/F_Medienkompetenz_153.pdf), abgefragt am: 18.09.2010
- Süss, D., Schlienger, A., Kunz Heim, D., Basler, M., Böhi, S. & Frischknecht, D. (2003b). *Jugendliche und Medien. Merkmale des Medienalltags, unter besonderer Berücksichtigung der Mobilkommunikation*. Zürich: Forschungsbericht der Hochschule für Angewandte Psychologie, Zürich und der Fachhochschule Aargau, Departement Pädagogik.
- Sutter, T. (2004). *Medienkommunikation, Mediensozialisation und die "Interaktivität" neuer Medien : Ein konstruktivistisches Forschungsprogramm*. Virtuelle Fachbibliothek Psychologie an der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek / Psychologie: Hochschulen Deutschland.
- The Gallup Organisation. (2008). *Flash Eurobarometer #248: Towards a safer use of the Internet for children in the EU – a parents' perspective*. Budapest: The Gallup Organisation, Hungary upon the request of Directorate General Information Society and Media.
- Theunert, H. (1999). Medienkompetenz: Eine pädagogische und altersspezifisch zu fassende Handlungsdimension. In F. Schell, E. Stolzenburg & H. Theunert (Eds.), *Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln* (S. 50-59). München: KoPäd Verlag.
- Treumann, K. P., Baacke, D., Haacke, K., Hugger, K. U. & Vollbrecht, R. (2002). *Medienkompetenz im digitalen Zeitalter : wie die neuen Medien das Leben und Lernen Erwachsener verändern*. Opladen: Leske + Budrich.
- Valkenburg, P. M., Krcmar, M., Peeters, A. L. & Marseille, N. M. (1999). Developing a scale to assess three styles of television mediation: "Instructive mediation," "restrictive mediation," and "social co-viewing". *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 43(1), 52-66.
- Vie, S. (2008). Digital Divide 2.0: "Generation M" and Online Social Networking Sites in the Composition Classroom. *Computers and Composition*, 25(1), 9-23.
- Wagner, U. (2010). Partizipation mit und über Medien. *Merz, Medien und Erziehung*, 54(5), 11-17.
- Wanner, P. (2004). *Migration und Integration*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik, Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien.
- Warren, R. (2005). Parental Mediation of Children's Television Viewing in Low-Income Families. *Journal of Communication*, 55(4), 847-863.
- Weiner, J. (2011). "Medienkompetenz" - Chimäre oder Universalkompetenz? - Essay *Aus Politik und Zeitgeschichte*(3).

- Willemse, I., Waller, G. & Süss, D. (2010). *JAMES. Jugend, Aktivitäten, Medien. Erhebung Schweiz*. ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Departement Angewandte Psychologie.
- Wu, T. (2010). *The master switch : the rise and fall of information empires*. New York: Knopf.
- Ybarra, M. L. & Mitchell, K. J. (2005). Exposure to internet pornography among children and adolescents: a national survey. *Cyberpsychol Behav*, 8(5), 473-486.
- Youn, S. (2008). Parental influence and teens' attitude toward online privacy protection. *Journal of Consumer Affairs*, 42(3), 362-388.